Kladderadatsch

NUMMER 49 · 95. JAHRGANG · BERLIN, 6. DEZEMBER 1942 · PREIS 30 PF.

WERBUNG IN USA.

„Hallo, Boys, besucht das schöne Marokko!“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0769

© Universitätsbibliothek Heidelberg

„Grips – nicht Cripps!“

Wäre die Welt mit einigen Regiekunststückchen zu ändern, dann hätte Winston Churchill diesen Krieg längst gewonnen. Wäre die parlamentarische Bühne die Wirklichkeit des Lebens, dann lebte das alte England längst wieder im Glanz vergangener Zeiten. Aber die Bretter, die die Welt bedeuten, sind nun einmal nicht die Welt. Das ist ihr Nachteil, aber auch ihr Vorteil. Ihr Nachteil für den Komödianten, der sich selbst überschätzt, und ihr Vorteil für den Zuschauer, der sich gerade deshalb auch in harten Zeiten an den Akteuren in der Welt des Scheins erfreuen darf, ohne in der Welt der Wirklichkeit auf das zu verzichten, was notwendig ist.

So konnten wir mit innigem Vergnügen als fröhliche Zuschauer das kleine Kabinettstück verfolgen, das Winston Churchill im Laufe dieses Jahres inszenierte. Es ist das Stück mit dem Titel „G r i p s — n i c h t C r i p p s !“

Der Vorhang hob sich damals, als Sir Stafford Cripps in der Sonne der Gunst Stalins stand und als er doppelsinnig als Moskauer Botschafter in London auftrat. Es war die Zeit, in der Winston Churchill müde geworden war. Die Zeit, da die Japaner mit einigen wenigen harten Schlägen die englischen und die nordamerikanischen Stellungen in Ostasien zerschlugen. Es waren die Wochen, da Churchill zu Roosevelt flog und so wenig heimbrachte, daß er das tat, was ihm am schwersten fiel, nämlich schwieg. In jener Zeit ging ein neuer Stern am dunklen Himmel Englands auf: Sir Stafford Cripps.

Er hatte keine Partei hinter sich, aber er hatte Geld. Er besaß keine Idee, aber er sprach so viel von fremden Ideen, daß man ihn für klug hielt. Er hatte keine Stellung, aber er war so taktlos in seinen öffentlichen Äußerungen, daß man ihm zutraute, er würde bald eine große Stellung haben, in der er sich Taktlosigkeiten leisten konnte. Man sah ihn schon als Nachfolger Winston Churchills. Es beneidete ihn niemand um diese Chance, aber man bewunderte ihn, weil ja schließlich Mut dazu gehört, eine solche Erbschaft anzutreten.

Es wäre abgeschmackt gewesen, wenn Winston Churchill damals um diese Erbschaft gekämpft hätte. Er tat etwas anderes. Er ließ den Mr. Cripps, der so viel redete und kritisierte, einmal arbeiten. Er gab ihm eine Stellung. Eine große Stellung, nämlich die als Lordsiegelbewahrer. Aber wenn Cripps vorher ein Stern unbekannter Größe gewesen war, so war nunmehr seine Größe begrenzt: es war die eines Amtes, das es schon immer gegeben hat.

Winston Churchill gab Herrn Cripps aber noch mehr als ein Amt, er gab ihm Vollmachten. Es war die Vollmacht, die Sache mit Indien in Ordnung zu bringen. Das ist etwa so, als wenn der „Kladderadatsch“ die Vollmacht bekäme, auf seinem kriegsbeschränkten Papier eine Enzyklopädie des Wissens abzudrucken. Oder so, als ob Herr Churchill den Bolschewisten die Vollmacht gäbe, ihre Regierung in Berlin aufzuschlagen.

Stafford Cripps war nicht klug genug, abzulehnen, und scheiterte deshalb. Nun war der Komet Cripps über den festen Begriff des Lordsiegelbewahrers zu einem Politiker der unvollendeten Aufgabe geworden. Auf dieser Basis stand er in Augenhöhe mit Winston Churchill. Jetzt ging der Kampf auf der Bühne los. Nun kamen alle die, die Cripps mit seinen Taktlosigkeiten verletzt hatte. Es kamen die Konservativen, die bei seiner Aufnahme in das Kriegskabinett fluchtartig entwichen waren, und es kam damit die Masse derer, die Herrn Churchill von der Aufgabe befreiten, sich mit einem Politiker zweiten oder dritten Ranges noch selbst auseinanderzusetzen. Übrig blieb nur die Aufgabe für Winston Churchill, die Fäden nach Moskau selbst aufzugreifen, die einst Cripps in der Hand gehalten hatte.

Tja, da war es so weit, daß Sir Stafford Cripps eine große Zukunft — hinter sich hatte. Da konnte er aus dem Kriegskabinett scheiden und in ein Arbeitsgebiet versetzt werden, das unter Winstons eigener Leitung stand.

Wie gesagt — wir stehen viel zu sehr in der Wirklichkeit des Kampfes, als daß wir keine Freude hätten an diesem Meisterstück parlamentarischer Regie. Aber wir erlauben uns einen Einwand: Was für uns ein heiteres Zwischenspiel, eine Komödie abseits der Wirklichkeit ist, das bedeutet für Winston Churchill das Leben selbst. Dieser Mann ist verwundbar nicht nur an den Fronten, die England hält, sondern auch im eigenen Lande. Und wir glauben, daß die auf der Bühne des Parlaments bewiesene Fähigkeit nicht ausreicht für die rauhe Wirklichkeit. Denn in der rauhen Wirklichkeit steht dem gerissenen Winston kein Deutschland gegenüber, das, wie Stafford Cripps nach Indien, nun seine ganze Kraft in ferne Länder wirft, um sie dort zu vergeuden. In der rauhen Welt der Wirklichkeit hat Winston Churchill mit Mächten zu rechnen, die wissen, wo die Quelle ihrer Kraft liegt, und die nur eins wollen: Diese Quelle ihrer Kraft erhalten, um mit dem Griff zur Gurgel des Gegners, dem U-Boots-Krieg, nicht nachzulassen.

Ja, ja, Grips ist nötig, nicht Cripps!

Hanton

Die Probe aufs Exempel

Du liebes-Bißchen, welchen Qualm
Herr Roosevelt doch um sich blies!
Und das Tamtam, der Redeschwalm,
der als Messias ihn verhieß!
Mit süßem Hosianna-Singen
wollt er den Völkern Freiheit bringen.
Dann gondelt er nach Afrika –
nun ist er da!

Und wirklich tönts: „Hallelujah!“
aus den Gefängniszellen.
Denn alles, was auch brummte da,
befreit er von den Schellen.
Gangster, Räuber, Mörder, Schieber –
je vorbestrafter, umso lieber –
die nimmt er heilsbewußt
zur Gangsterbrust.

Dagegen müssen brave Leute,
die für Treu in allen Dingen
standen gegen jede Meute,
über seine Klinge springen.
Und in allen Kontinenten
feiert Juda in Perzenten
den Messias vom Weißen Haus –
so sieht er aus!

bux

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0770
© Universitätsbibliothek Heidelberg

gie. Aber
nd: Was
piel, eine
nkeit ist,
rchill das
verwund-
die Eng-
eigenen
die auf
ewiesene
die rauhe
nen Wirk-
Winston
das, wie
nun seine
wirft, um
r rauhen
ton Chur-
die wis-
liegt, und
elle ihrer
Griff zur
ts-Krieg,

ripps!
Hanton

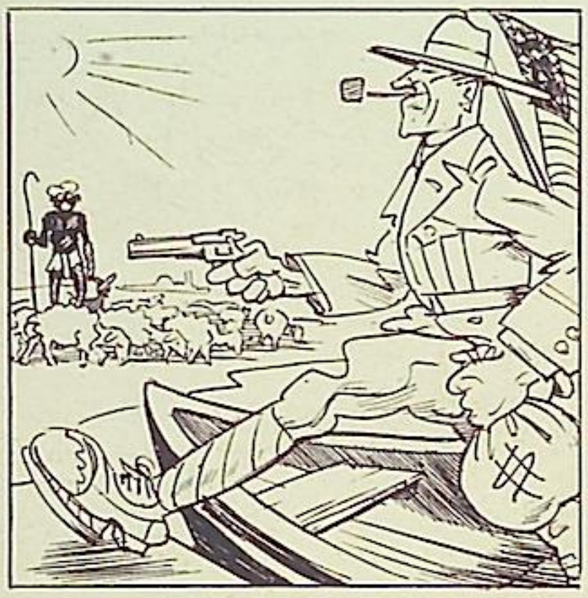
DER SCHOSSHUND

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0771
© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER *ohne Worte*

MR. ROOSEVELTS BLITZKRIEG



Kladderadatsch

CHRONIK

Sehr nötig
Die mexikanische Regierung beschloß, den Sowjets zum Selbstkostenpreise große Mengen eines Serums gegen Starrkrampf zu überlassen.
Gegen Starrkrampf? Das Mittel wird Mexiko wohl für die Fälle gewidmet haben, in denen die Sowjets über die Leistungen der USA. auf dem Gebiet der Kriegshilfe vor Staunen — starr sein sollten! v. b.

Zwei Meldungen — und kein Kommentar
Die „Washington Post" schreibt: „Die jüdischen Bewohner Palästinas stehen hundertprozentig hinter den Kriegsanstrengungen der Verbündeten. Sie haben Wunder hervorgebracht, indem sie den verarmten Boden Palästinas zum Blühen brachten wie eine Rose".
Der britische Oberkommissar Harold Mac Michael erklärte: „Schwere Arbeitslosigkeit, bittere Not und Hunger herrschen in Palästina. Man kann kaum davon sprechen, daß Ruhe und Ordnung im Lande herrschen." p. b.

Ein wahres Glück!
Auf englischem Boden kam es zu blutigen Zusammenstößen zwischen weißen und schwarzen amerikanischen Soldaten. Dabei wurde ein Neger erdolcht.
Er kann noch von Glück sagen, daß er nicht gelyncht wurde. So gut ist selten ein Neger bei den Amerikanern davongekommen, wenn er sich verhaßt gemacht hatte. w. p.

Gotteslästerung
Die Moskauer Juden sagen in einer Huldigungsbotschaft an den Atheisten Stalin: „Im Namen der Verwaltung der Moskauer Judengemeinde senden wir am Tage der 25-Jahrfeier der Oktober-Revolution mit der Gesetzesrolle, der Thora, in Händen, heiße Gebete zum Allerhöchsten, damit er Ihnen, dem Erwählten Gottes, auch in Zukunft unbegrenzte Weisheit und Kraft für eine schnelle und völlige Vernichtung des Feindes unseres lieben Vaterlandes schenkt."
Siehe Überschrift! atz.

Vergebens
Auch Australien soll ein Kriegslied bekommen.
Passend wäre: „Ich stehe am Ufer und warte auf dich . . ." p. b.

Änderung
„Financial News" schreibt: „Unter den Gründen für die unbefriedigenden Leistungen der englischen Schiffbauindustrie ist die Starrköpfigkeit zu nennen, mit der Unternehmer und Arbeiter an Vorkriegsprivilegien und Vorkriegsroutine hängen."
Gerade das aber sind die Traditionen, auf die England ehedem so sehr stolz war. p. b.

ENGLISCHE KULTURTATEN

Kind Habaka von Uganda
wurde also König nun,
und der arme Nigger kann dafür und nichts dagegen tun.

Brauchen Englands Plutokraten
mal ein Volk für ihren Nepp,
machen sie zum Potentaten
erst des Volkes schwächsten Depp.

Und dann müssen alle andern
für Britannien schlachtviehstill
in die Fron- und Knechtschaft wandern,
weil „ihr" König das so „will" . . .

bux

Neues Schlagwort
Die Londoner „Daily Mail" fordert, durch unaufhörliche Flugblattabwürfe und durch geeignete Rundfunksendungen dem deutschen Volk das Nutzlose einer weiteren Fortführung des Krieges einzuhämmern. Das sei wohl das wichtigste Kriegsmittel der „Alliierten".
Die „Daily Mail" huldigt der Auffassung: Durch Krampf zum Sieg! k. v.

Die Exilanten
In Hollywood wird jetzt ein Film hergestellt, in dem alle ehemaligen nach Amerika geflüchteten europäischen Herrscher mitwirken werden.
Damit man nicht sagen kann, sie seien vollkommen von der Bildfläche verschwunden. h. k.

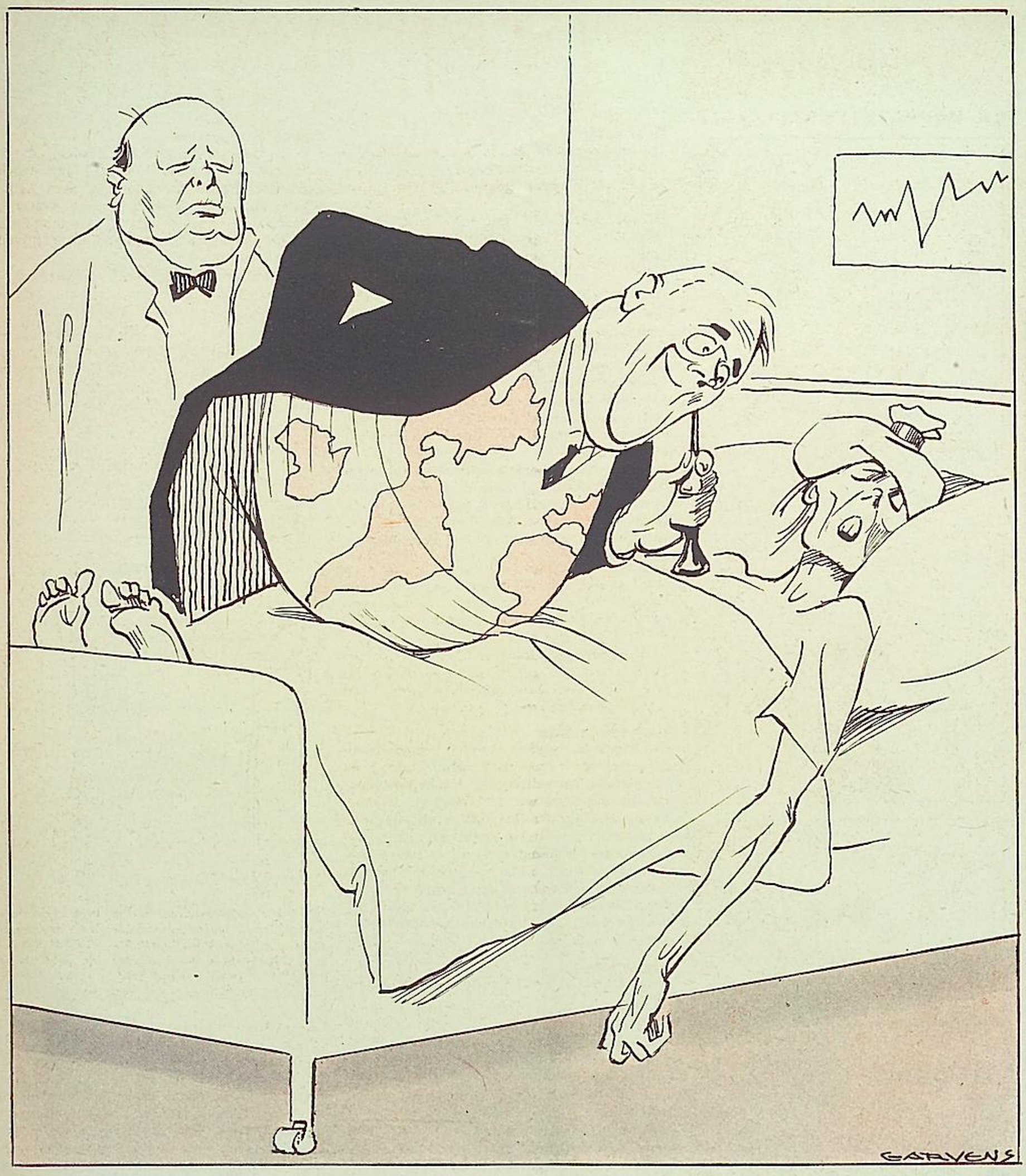
Weißer Mann küßt schwarze Hand!

In einem Rundfunkvortrag, in dem sie sich gegen die in den USA. immer noch vorhandene Abneigung gegen Farbige aussprach, erklärte Frau Roosevelt, man müsse jedem, der sein Leben für die Freiheit der USA. einzusetzen gewillt sei, die Hände küssen, auch wenn es ein Neger sei.

Unsterblich blamiert
„Time", New York, erklärt verärgert: „Der Staatssekretär für die USA.-Marine, Knox, hat schon zu wiederholtem Male die Beseitigung der U-Boot-Gefahr für die Schiffahrt der USA. erklärt, und er wurde immer wieder durch die Ereignisse widerlegt. Knox ist zwar nicht mehr der Jüngste, doch wir wollen hoffen, daß er das Eintreffen seiner Voraussage noch erlebt."
Trotz aller Verärgerung wünscht also die „Time" dem USA.-Marineminister Knox Unsterblichkeit. k. v.

Britischer General-Friseur
Dem Generalleutnant Anderson, britischer Oberkommandierender des östlichen Kommandos, ist die Haartracht einiger Offiziere seines Stabes aufgefallen, und so erließ er einen Tagesbefehl: „Ich ziehe es vor, daß die Offiziere meines Kommandos einen Haarschnitt à la Timoschenko tragen und nicht eine Frisur à la Beethoven."
Nun werden einige fragen: „Wie kommt der britische General zu diesen ‚haarigen' Fachkenntnissen?" Das ist einfach: Er hat Übung als Friseur durch das Frisieren der Frontberichte. Ist Anderson nun ein Friseur-General oder ein General-Friseur? k. v.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0772
© Universitätsbibliothek Heidelberg



DR. EISENBART *„Fühlen Sie sich durch irgend etwas bedrückt, Miß Britannia?“*

Gangster-Solidarität
Der USA.-Politiker Wallace hat Stalingrad als erste Verteidigungslinie Chikagos bezeichnet.
Fällt Stalingrad, dann ist also auch die Gangsterherrschaft in den USA. bedroht. k. v.

Großer Vorzug
Die neuen brasilianischen Banknoten trafen mittels Flugzeug aus den USA. in Brasilien ein. Das neue Zahlungsmittel heißt „Cruzeiro“, also Kreuzer.
Das sind die einzigen Kreuzer, die nicht Gefahr laufen, von den Achsenmächten versenkt zu werden. h. k

VON DER REICHLICHKEIT

Unter den Fleischsorten, die vom Schlachter in vierfacher Menge abgegeben werden müssen, befinden sich auch die Köpfe von Schafen.

Sinnend hab ich dies gelesen,
denn Bestätigung gibt es mir —
wie es so oft schon der Fall gewesen:
Klare Regel waltet auch hier.

Ob etwas reichlich, ob knapp im Leben,
ändert sich manchmal sehr geschwind,
aber bei Schafsköpfen ist es gegeben,
daß sie stets — r e i c h l i c h vorhanden sind!
v. b.

Die tägliche Lüge
Ein USA.-Blatt schreibt: „Was man zum mindesten verlangen kann, ist, daß die Regierung von Erklärungen und Behauptungen Abstand nimmt, die offensichtlich verlogen sind.“
Das ist zwar wenig, aber doch zuviel verlangt. p. b.

Reingewaschen
Die nordamerikanische Zeitschrift „News Week“ meldet, daß die kommunistische Partei Englands in den letzten Monaten ihre Mitgliederzahl mehr als verdoppeln konnte.
Die englische Presse lügt also nicht, wenn sie von Erfolgen Stalins spricht. w. p.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0773
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

CHARLIE CHAPLIN

Der Plattfuß-Filmstar Chaplin ist
jetzt nach Geschäftsschluß Bolschewist.
Er fordert Hilfe – und zwar gleich –
Für das bedrohte Sowjetreich.
Der Grund für sein Geseires dürfte sein,
er will den Weißen-Haus-Clown
überschrein!

JAMES B. CONANT

Er ging der Gummifrage auf den Grund
und fand, die Lage sei sehr ungesund.
Wozu die Angst? Es weiß doch jedes Kind,
daß Franklins Worte a u c h hübsch
dehnbar sind.

CARL T. COMPTON

Herr Carl T. Compton unterstützte ihn:
„In puncto Gummi stehn wir vorm Ruin."
Ja, ja mein Freund, das ist nun mal der
Fluch
von eurem Japanausradierversuch!

– icv –

Kladderadatsch

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Schaumschläger

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika haben — um dem dringenden Bedürfnis nach Normung und Typisierung der Lüge endlich zu entsprechen — eine neue „Informationsbehörde" eingerichtet. Es hat sich nun also doch herausgestellt, daß die Rohstoffknappheit auf dem Gebiet der „Siegesnachrichten" staatliche Lenkung des Schwindels erforderlich macht. Bisher log jeder Rooseveltianer auf eigene Faust planlos ins Blaue hinein: Knox etwas anderes als Stimson, Sumner Welles etwas anderes als Admiral Halsey, ja selbst Eleanor etwas anderes als Franklin Delano und umgekehrt. Diese regellose Willkür hört nun auf. Die Wahrheitswidrigkeit wird organisiert, damit nicht doch gelegentlich eine widrige Wahrheit durchschlüpft. — Zum Leiter der neugeschaffenen Lügenzentrale wurde Elmer Davis bestellt, und diese Wahl ist zweifellos die richtige gewesen, denn Davis hat das Handwerk der Schaumschlägerei wirklich erlernt: er ist von Beruf eigentlich Friseur. (Einfalts)-Pinsel, die sich dazu hergeben, das USA.-Volk einzuseifen, wird er sicherlich in ebenso großer Zahl finden, wie Juden, die dem Amerikaner mit Vergnügen das Messer an die Kehle setzen, um ihn „übern Löffel balbieren" zu können und um ihn an jeder selbständigen Bewegung zu hindern.

Herr Davis aber wird als Oberschaumschläger mit Eifer seines Amtes walten, obwohl die bisherigen Erfolge der US.-amerikanischen Kriegs- und wirksamen Siegesreklame bewiesen haben, daß auch hier blinder Eifer nur schadet. Denn, wenn allzuviel Schaum erzeugt wird, steigt die Schärfe der Seife dem „Kunden" in die Nase, und wenn allzu wild eingeseift werden soll, geht leicht etwas ins Auge, sowohl des Rasierten wie des Raseurs. Die Folge ist dann, daß alle beide weinen. Und die Tränen soll ja doch wohl die Informationsstelle des Herrn Elmer Davis gerade verhindern. Denn von der Erkenntnis, daß Amerika in diesem Kriege nichts zu lachen hat, bis zu blutigen Reuetränen darüber, daß man Leben und Wohlfahrt des Volkes dem meineidigen Schurken Roosevelt ausgeliefert hat, ist nur ein ganz kleiner Schritt. Vor dem soll also der Schaumschläger Davis die Yankees zurückhalten. Vorläufig hat er anscheinend noch nicht die richtige Rasierseife entdeckt. Er ahnte wohl, daß das beste Mittel gegen Weinen das Lachen ist, und wollte die USA.-Bürger lachen machen, wobei er sich selbst dem allgemeinen Gelächter preisgab. Er veröffentlichte nämlich die Meldung, daß der „Planungsausschuß für nationale Reserven" die Schaffung einer „Bill of Rights" für die Nachkriegszeit beschlossen habe. Zu den alten Freiheiten, für die Amerika immer eingetreten sei, müßten noch die folgenden kommen: das Recht auf Erholung, Abwechslung und Abenteuer; das Recht, das Leben zu genießen und an einer vorwärtsschreitenden Zivilisation teilzunehmen. — Jeder Kenner drüben wird lachen, denn er weiß genau, daß Roosevelt das Recht auf Abenteuer schon jetzt für sich in Anspruch nimmt, und daß seine Hirntrusthebräer bisher den Amerikanern nur das Recht eingeräumt haben, zu sterben, damit Gangster und Juden „das Leben genießen" können. Immerhin täten die Wähler in den Staaten gut daran, das Recht auf Erholung und Abwechslung schon jetzt zu betätigen, indem sie sich eine andere politische Leitung wählen und die Kriegshetzer hinter Schloß und Riegel setzen. Dann wäre die Erholung vom Anblick so vieler Mauschels ebenso gewährleistet, wie die Tatsache, daß man dann zur Abwechslung mal einen anständigen Menschen im Weißen Haus anträfe. Vorausgesetzt, daß es einen solchen im politischen Amerika überhaupt noch gibt.

Finderlohn

Man sollte es nicht für möglich halten: es gibt noch Idealisten in den USA. Einen solchen verhaftete kürzlich die Polizei in Baltimore. Der sonderbare Mann beschäftigte sich nämlich damit, in den Kneipen die Garderobe zu stehlen, die von USA.-Soldaten abgelegt war. Insbesondere klaute er mit Vorliebe die charakteristischen Cowboyuniformhüte.

Gewinnsucht kann unmöglich der Beweggrund seines Treibens gewesen sein, denn die Diebesbeute war ja wertlos. Wie wertlos, das beweist ein Aufruf der USA.-Truppen an die Araber in Französisch-Nordafrika, der für die Rettung jedes versprengten oder vermißten Yankeesoldaten fünf Dollar verspricht. — Wenn Uniform und Mann (man könnte auch sagen Uniform und Inhalt) zusammen nur fünf Dollar wert sind, ist doch durch das Entwenden eines einfachen Uniformhutes noch nicht einmal die „Arbeitszeit" des Diebes bezahlt. — Oder sollte der Inhalt etwa die Verpackung entwerten? Dann zahlte die USA.-Behörde den Finderlohn von fünf Dollar nur für die Uniform, und der Soldat könnte ihr gestohlen bleiben! — Möglich! Aber dann hätte man sie nicht stehlen schicken dürfen! – evc –

Roosevelts Morgen- und Abendlied

Kennst du das Land, wo mir der Weizen blüht?
Ich habe nämlich immer Appetit.
Nenn' mir das Land mit jüdischem Instinkt,
wo ohne Müh mir Siegeslorbeer winkt.

Nenn' mir das Land, das ich bei Kampfverzicht
besetzen kann, wenn mich der Hafer sticht,
ein Land, das ohne Wehr und Waffen ist
und leicht betört wird mittelst Hinterlist.

Kennst du ein Land, das friedlich wirkt und schafft,
voll keiner andren als voll Arbeitskraft,
ein ungeschütztes Land? Dann nenn' es mir,
daß ich als Triumphator einmarschier'.

Das Land darf klein sein, daß ich sicher weiß,
mit meinem Heer winkt mir der Siegespreis.
Die Mehrheit siegt, beweis ich an d e m Staat,
und bleib mit dieser Weisheit — Musterdemokrat.

Willi Paetsch

Trainiert

Unter dem Prinzen Xaver erschienen im Siebenjährigen Krieg die Franzosen vor der Stadt Göttingen, um sie zu belagern. Rektor der Universität war damals der witzige Kästner. An diesen einflußreichen Mann schickte Prinz Xaver bei Beginn der Belagerung einen Parlamentär mit einem schmeichelhaften Brief, in dem der Prinz darum bat, daß Kästner sich für eine baldige Übergabe der ohnehin nicht recht verteidigungsfähigen Universitätsstadt schon deshalb einsetzen möchte, weil eine Beschießung den Hochschulgebäuden und der Bibliothek nur schaden könnte. Kästner aber, ein kerndeutscher Mann, ließ antworten: „Die Verteidigung ist Sache der Soldaten und nicht die meine. Ich mische mich da nicht ein. Und trifft mich bei der Beschießung in meinem Kolleg eine Kugel, so bin ich eben tot. Die Aushungerung aber, Durchlaucht, die Sie in schwarzen Farben malen, kann mich deshalb nicht schrecken, weil ich an langes Hungern aufs allergründlichste gewöhnt bin: ich bin 15 Jahre Privatdozent gewesen." a. r.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0774

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Als im Weltkrieg die ersten USA.-Kontingente in Frankreich ankamen, begrüßten sie die Franzosen, gewissermaßen als Gegenleistung für die Dienste, die der General Lafayette den USA.-Bürgern bei ihrem Befreiungskampf erwiesen hatte, mit der Parole:

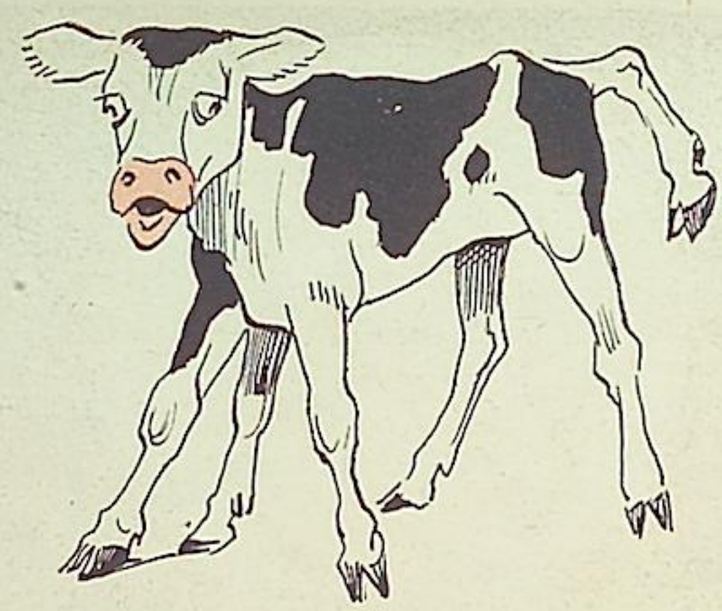
„LAFAYETTE — HIER SIND WIR!"

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0775

© Universitätsbibliothek Heidelberg



GERN HAB IC

Betrachtungen über Moral, rote Tinte

Ein bekanntes deutsches Sprichwort sagt: „Das Bessere ist der Feind des Guten." Diesen Satz kann man so herum und so herum drehen. Sein Sinn wandelt sich dadurch wesentlich. Die Sprache hat nämlich eine sehr eigenwillige Logik, derzufolge zum Beispiel jünger älter als jung, älter hingegen jünger als alt ist. Denn eine „jüngere" Frau ist keine junge Frau mehr, und ein „älterer Herr" kann noch nicht zu den alten Herren gerechnet werden. Antwortet jemand auf die Frage nach seinem Befinden: „Es geht mir besser", dann will er damit noch keineswegs behauptet haben, daß es ihm gut geht. Somit kann man also sagen, daß besser schlechter als gut ist, und in diesem Sinne soll hier von „besseren Leuten" die Rede sein, die denn auch wirklich die Feinde der guten sind: von Meckerern, Miesmachern und ähnlichem Getier. — Und wenn nun vielleicht einer von diesen bedeutungsvoll den Finger an die Nase legen will und flüstern: „Da sieht man es wieder einmal — — die Stimmung scheint ja wirklich — — denn sonst würde ja nicht immer von Meckerern, Miesmachern und so weiter geschrieben werden — —!", so kann ich darauf nur erwidern: „Im Gegenteil! Wenn der Meckerer logisch denken könnte — aber das kann er eben nicht, sonst wäre er ja keiner —, dann würde ihm rechtzeitig einfallen, daß am meisten immer das auffällt, was am seltensten ist. Ein Kalb mit sechs Beinen ist zwar selten, aber eine Mißgeburt; genau wie Meckerer, Miesmacher, Moralinist. Wenn man so einer Mißgeburt begegnet, knurrt man: „Gern hab ich das!" — welcher Ausruf jedoch keineswegs als Liebeserklärung aufzufassen ist."

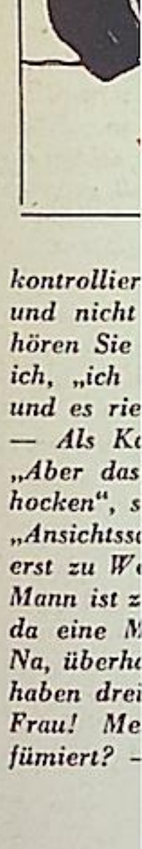
Sondern: es gibt halt Dinge, die man im Auge behalten muß, obwohl es keine Eingläser sind.

Da wäre zum Beispiel die Sache mit der roten Tinte. Wenn ich die erzähle, schlage ich gleich mit einer Klappe zwei Fliegen. Die erste traf ich in einem Schreibwarengeschäft. Dort hockte sie hinter dem Ladentisch, las die Zeitung und stocherte in den Zähnen. Sie blickte kaum auf, als ich eintrat, und murmelte nur „Haben wir nicht!" — „Oh!", sagte ich sanft, „Das ist aber bedauerlich!" — „Was wollen Sie denn von mir?", knurrte das Wesen hinterm Tisch, „dafür ist eben Krieg!" — „Nicht möglich!", erwiderte ich verwundert. „Na, wenn ich es Ihnen doch sage", klang es unwirsch zurück, „das müssen Sie doch einsehen: dafür ist eben Krieg!" — „Nein, meine Verehrteste", widersprach ich nun etwas bestimmter, „dafür, daß Sie in den Zähnen stochern, während Sie sich mit mir unterhalten, dafür ist ganz gewiß nicht Krieg!" — Die Dame lief blaurot an vor Wut und schnaubte:

„Das hab ich gern! Eine schutzlose Frau beleidigen! Bloß, weil ich Ihre ausgefallenen Wünsche nicht erfüllen kann!" — Ich unterbrach sie mit dem Hinweis, daß ich doch noch gar keinen Wunsch ausgesprochen hätte und bat dann um eine Flasche roter Tinte. Aber da kam ich schön an! „Rote Tinte!?", schrie sie, „Rote Tinte?" Wie stellen Sie sich denn das vor? Warum soll es denn ausgerechnet rote Tinte geben? — Ja, da gucken Sie! Aber beschweren Sie sich nur gefälligst an anderer Stelle! Ich kann ja nichts dafür! Ich mache ja keine Tinte!" — „Nein", sagte ich freundlich, „Aber es ist denkbar, daß Sie welche getrunken haben!" — Mit diesen Worten entschritt ich und bemerkte erst jetzt eine Frau, die offenbar den Tintendisput mitangehört hatte und nun eifrig mit der anmutigen Verkäuferin zu tuscheln begann. — Ich besorgte mir die nötige Tinte in einem andern Laden und hätte die Sache schon längst vergessen, wenn mich

nicht neulich beim Einkauf von Kaki-Früchten mein Gemüsehändler geheimnisvoll gefragt hätte: „Sagen Sie mal, Herr Rolfs, Sie sind doch Schriftsteller! Könnten Sie mir nicht eine Flasche rote Tinte besorgen? Ich habe gehört, die dürfte nicht mehr hergestellt werden! Die würde bald sehr selten. — Na, wie ist es? Es soll nicht Ihr Schaden sein!" „Tja, mein lieber Herr Krauseminze", sagte ich, „wer hat Ihnen denn diesen Bären aufgebunden?" — „Nee, nee", wehrte er ab, „nicht, was Sie vielleicht denken! Bei meinem Radio sind die Röhren schon zu schwach! Aber — ich habe auch sonst sichere Quellen. Rote Tinte wird ein ganz großes Objekt, und da will ich vorsorgen!" — „Leider kann ich Ihnen nicht behilflich sein, Herr Krauseminze", war meine Antwort. „Ich schreibe gar nicht mit Tinte. Ich diktiere in die Maschine. Und außerdem würde ich rote Tinte bloß gegen Stachelbeeren eintauschen!" — „Warum denn gerade gegen Stachelbeeren?", wunderte sich der Wackere. „Ja, wissen Sie denn das nicht?" fragte ich zurück, „Sie, bei Ihren Beziehungen? Stachelbeeren dürfen im nächsten Jahr nicht mehr verkauft werden. Die kriegen die Stacheln abrasiert und werden dann als Weintrauben exportiert! Bitte, regen Sie sich nicht auf: mein Witz ist auch nicht blödsinniger als Ihre Tintengeschichte." — — Aber die Lawine war nun einmal im Rollen und mit einem Scherz im Gemüseladen nicht aufzuhalten. Denn als ich ein paar Tage später die Hausbesorgerin Hulda Zickendraht aufsuchen mußte, fand ich sie inmitten einer Batterie von Tintenflaschen vor. Ich sah rot, bildlich und wörtlich genommen. „Sind Sie denn ganz von Gott verlassen, Frau Zickendraht?" stammelte ich entsetzt. „Janz im Jejenteil, mein Lieber! Köppchen, Köppchen! — Wie Sie mich hier sehen, hab ich zwoundachtzig Flaschen rote Tinte so stieke zusammenjekooft! Wat jlauben Se woll, wat ick dafür alles kriegen werde! Bis jetzt hab ick mir zum Tausch immer bloß Raucherkarten, Briefbeschwerer, beinah echte Bronze-Fijuren aus Zinkjuß und son Pipapo orjanisiert. Aber die Tinte, det is der

große Sch
heute sch
digte ich
Wäscherol
wat die M
wisse Pies
erlebt, det
Ecke, eene
Die wird
Wind hat
Bekannten
Hochanten
wir rote B
da nur s
Mittel!" —
der solche
saftige Oh
Und weil
wollen wir
tier", das
men „Cim
ohne im
ches Unge
zur Post g
ins Haus
zweiten St
scheinlich
gestört wo
es wurde
Stock. „Si



kontrollier
und nicht
hören Sie
ich, „ich
und es rie
— Als K
„Aber das
hocken", s
„Ansichtss
erst zu W
Mann ist z
da eine M
Na, überh
haben drei
Frau! Me
fümiert? –

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0776

© Universitätsbibliothek Heidelberg

HAB ICH DAS!

über Moral, rote Tinte und Höflichkeit

ß, weil ich
unterbrach
nsch ausge-
e. Aber da
inte?" Wie
echnet rote
sich nur ge-
h mache ja
ist denkbar,
n entschritt
Tintendisput
käuferin zu
einem an-
wenn mich

müsehändler
ie sind doch
e Tinte be-
ellt werden!
cht Ihr Scha-
ch, „wer hat
ehrte er ab,
die Röhren
ere Quellen.
vorsorgen!"
rauseminze",
Ich diktiere
bloß gegen
gen Stachel-
e denn das
tachelbeeren
Die kriegen
exportiert!
blödsinniger
einmal im
aufzuhalten.
alda Zicken-
Batterie von
genommen.
aht?" stam-
chen, Köpp-
ig Flaschen
oll, wat ick
usch immer
onze-Fijuren
, det is der

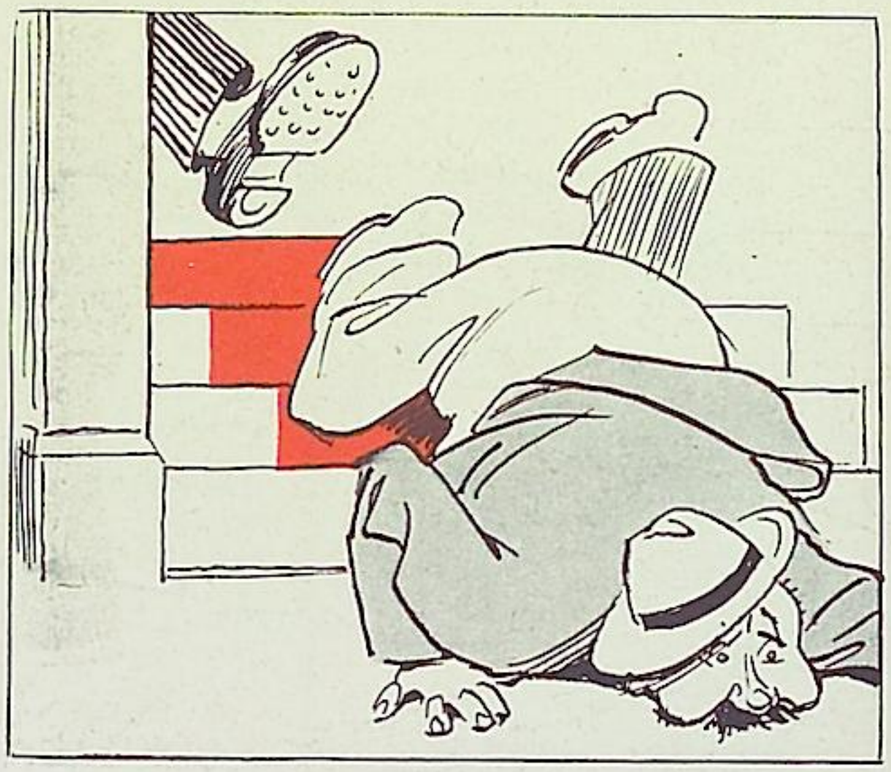
große Schlager, der wo dem Ei die Krone uffsetzen wird! Die is heute schon Jold wert!" — „Aber, liebe Frau Zickendraht", erkundigte ich mich besorgt, „Sind Sie vielleicht mit dem Kopf unter die Wäscherolle gekommen?" — „Nee", flüsterte sie geheimnisvoll, „aber wat die Meiern is, die hats von einer Freundin, die kennt eine jewisse Piesepampel, und die — die hat es vor vierzehn Tage selber erlebt, det bei Dingsbumbs, wissen Se, bei det Papierjeschäft an de Ecke, eener rinjekommen is und wollte die janze rote Tinte haben. Die wird nämlich beschlagnahmt! Und wissen Se ooch, warum? ‚Der Wind hat mir ein Lied erzählt', det heeßt: mir nicht, sondern einer Bekannten, die een Siebzehn-Röhrengerät mit Wasserspülung und Hochantenne hat: die rote Tinte sollen wir injesprizt kriegen, damit wir rote Backen bekommen!" — „Na, Frau Zickendraht", konnte ich da nur sachlich bemerken, „dafür gibt es aber ein viel billigeres Mittel!" — „So?", wollte sie wissen, „wat denn für eens?" — „Jedem, der solche blödsinnigen Gerüchte verbreitet, rechts und links ein paar saftige Ohrfeigen!" —

Und weil wir gerade so gut im Zuge sind mit der Insektenvertilgung, wollen wir gleich auch noch ein anderes Tierchen erlegen, ein „Haustier", das ich aus ästhetischen Gründen mit seinem lateinischen Namen „Cimex lectularius" benennen möchte. Der Leser wird — auch ohne im Brehm nachschlagen zu müssen — sicherlich merken, welches Ungeziefer gemeint ist. — Ich hatte abends noch einen Brief zur Post gebracht, und als ich, um Licht zu sparen, bei der Rückkehr ins Haus die dunkle Treppe emporstieg, stieß ich vor einer Tür im zweiten Stockwerk mit einem Mann zusammen. Der hatte sich augenscheinlich am Schlüsselloch zu schaffen gemacht und war durch mich gestört worden. Ich drückte auf den Schalter der Treppenbeleuchtung, es wurde hell, und vor mir hockte Herr Fettback aus dem vierten Stock. „Sie haben ja eine merkwürdige Art, die Verdunkelung zu

kontrollieren!", sagte ich. „Dazu guckt man doch nach den Fenstern und nicht durchs Schlüsselloch!" — „Riechen Sie denn nichts und hören Sie denn nichts?" fragte Fettback schnell. „Doch!", antwortete ich, „ich höre Rundfunkmusik, zwei Stimmen sprechen dazwischen und es riecht — ja, tatsächlich es riecht nach Bohnenkaffee! Fein!" — Als Kaffeefreund genoß ich kennerisch das angenehme Aroma. „Aber das ist doch noch lange kein Grund, am Schlüsselloch zu hocken", sagte ich weiter. Fettback war keinen Augenblick verlegen. „Ansichtssache!" flüsterte er, „Ansichtssache! Erstens gibt es Kaffee erst zu Weihnachten, und zweitens wohnt da Frau Thiele, und deren Mann ist zur Wehrmacht eingezogen. Nun frage ich Sie: wieso spricht da eine Männerstimme und woher kriegt die Frau den Kaffee! — Na, überhaupt: das ist hier eine Wirtschaft! Melmers im Gartenhaus haben dreimal die Woche Besuch bis in die Nacht hinein! Und die Frau! Merken Sie denn gar nicht, daß die sich schminkt und parfümiert? — Und jede Woche hat sie — — was ist der Mann? Bank-

kassierer? Ich finde, man müßte die Firma warnen! Eine derartige Lebensführung ist verdächtig! Noch dazu in dieser ernsten Zeit! Finden Sie nicht auch?" — Ich hatte allmählich die Sprache wiedergefunden, die es mir verschlagen hatte. „Herr", — sagte ich, „Herr — ich sage immer ‚Herr' wenn ich das Gegenteil meine — wenn Sie ein Trauerkloß sind, ist das Ihre Sache. Aber wenn Sie deshalb andern Leuten das Leben vergällen wollen, wenn Sie Denunziationen loslassen und harmlose Menschen verdächtigen, wenn Sie — ach, was red ich lange: ich werde Herrn Thiele herausklingeln, der heute auf Urlaub gekommen ist, und mit dem können Sie sich ja dann über die „Herrenbesuche" bei seiner Frau unterhalten und über den verdächtigen Bohnenkaffee — —" Ich griff zur Klingel, da fiel Fettback mir in den Arm. „Um des Himmels willen, lassen Sie das! Wenn Sie meine Moralanschauungen nicht teilen — — regen Sie sich doch nicht so auf — — ich habe oben bei mir noch einen prima Kognak — — — man kriegt ja noch so allerhand, wenn man schwer blecht — — falls Sie keinen Alkohol mögen — ich könnte Ihnen auch andere Sachen — — —."

Wer ihn so gewaltig in die Sitzgelegenheit getreten hat, daß er mehr als die drei Sterne seiner Kognakflasche sah, würde Fettback niemals beweisen können, denn die Treppenbeleuchtung erlosch im richtigen Augenblick, und als es wieder hell wurde, klappte der Schütze Thiele seine Wohnungstür befriedigt wieder zu. Er muß doch einiges von unserm Gespräch gehört haben. — Allerdings trug an dem Abend auch ich genagelte Schuhe. ROLFS



Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0777

© Universitätsbibliothek Heidelberg

PETER ROSEGGER

(1843 - 1903)

„Die für das Vaterland starben,
ehren wir am besten,
wenn wir für
das Vaterland leben."

NEBEL

Von

Peter-Fritz Prior

Nebel deckt die armen Augen
dieser alten Erde zu.
Die so viel geweint, sie taugen
nur zu einem noch, zur Ruh. —

Immer wieder trinkt die Farben
eines Winters dunkle Nacht.
Immer wieder neigen Garben
vor der Sonne sich. — Vollbracht!

Müssen wir den braunen Schollen
geben, was sie einstens gaben.
Alles Kämpfen, alles Wollen
wird am End mit uns begraben.

Immer wieder muß das eine
um das andere vergehn.
Wir sind nur die Meilensteine,
die an ew'gen Wegen stehn.

Wenn die Wellen still verrauschen
und der wilde Sturm verklungen,
laßt uns jenen Liedern lauschen,
die das Leben uns gesungen.

Die das Leben nach uns andern
lockend in die Seele schmiegt,
die auf unsern Hügeln wandern
in die Welt, — die golden liegt. —

Kladderadatsch

„Einsachtundfünfzig"

Von Oberleutnant Bredtfeld

1,58 ist mehr als eine Meterangabe oder ein Hochsprungergebnis oder der Preis eines Markenartikels. 1,58 heißt bürgerlich „Schorsch" und ist der Typ des ururalten Obergefreiten. Mit dem stattlichen Körpermaß von 1,58 ausgestattet und als unermüdlicher Vertreter der Theorie, daß die Flugbahn der Geschosse 1,65 Meter hoch und ihm, Schorsch, daher nichts passieren kann, hat er sich bisher durch Polen, Frankreich und Rußland heil durchgeschlagen.

Schorsch ist keine besonders markante heldische Persönlichkeit. Aber wenn es rund um den Bunker kracht, der Unterstand schaukelt wie ein U-Boot bei Windstärke 12, dann kräht „1,58" mit seiner Kinderstimme: „Haltet aus, lasset hoch das Banner weh'n", oder er holt aus den unergründlichen Tiefen seiner Hosentasche seine Hutschefiedel (Mundharmonika) und spielt flott darauf los.

Wir waren im Schlauch: vorne Sowjets, hinten Sowjets, dazwischen wir, und rundherum Wald und Sumpf. „1,58". steht auf Posten. Kühl sind die Nächte im Ostherbst. Schorsch zieht sich fröstelnd die Wolldecke fester um seine Knabenschultern. Da raschelt und knackt es im Vorfeld. Hell zerreißt die Nacht im Schein der von „1,58" abgeschossenen Leuchtkugel. Dunkle Schatten, vierzig bis fünfzig Meter vor den Stellungen, werden für Sekunden sichtbar. Schüsse bellen auf. Nun wird es lebendig rechts und links. „1,58" hat sich hinter das Maschinengewehr geklemmt. Leuchtkugeln jagen gen Himmel. Zum Tage wird die Nacht.

Überall tauchen gespenstische Schatten im Gehölz auf, unbarmherzig verfolgt von den Leuchtspurgeschossen der deutschen Maschinengewehre. Die Hölle ist los! Da fahren krachend die ersten deutschen Granaten zwischen den Feind. „1,58" hat längst das Maschinengewehr an den „planmäßigen" Richtschützen abgegeben. Er selbst hat seinen Karabiner in der Hand und zielt seelenruhig, Schuß auf Schuß. Da, im Scheine der Leuchtkugeln wird für Sekunden ein wildes Mongolengesicht, ein Satanskopf ohne Mütze, ohne Helm, knapp dreißig Meter vor der Stellung sichtbar. Sowjetische M.P.-Schüsse knallen auf. Nur wenige Sekunden, dann knackt kurz der Abzugsbügel des Gewehrs von Schorsch, ein Schuß peitscht auf. Die Maschinenpistole schweigt für immer. Da sagt „1,58": „Kommt doch der Kerl ohne Mütze zum Dienst."

Der Bolschewist ließ in dieser Nacht 75 Tote vor unseren Stellungen.

Geschichten vom Hofe

König Friedrich Wilhelm III. hegte eine besondere Vorliebe für das Ballett seiner Königlichen Oper.

Er zeichnete es bei jeder Gelegenheit aus und ließ sich auch nicht nehmen, den Tänzerinnen an hohen Feiertagen Geschenke zu machen.

Als wieder einmal Weihnachten herangekommen war, gedachte er seinen Liebling, die Prima ballerina Demoiselle Wand, mit einer Kollektion seidener Kleider zu überraschen.

Voller Stolz führte er sein Geschenk seinem ältesten Sohn, dem späteren Friedrich Wilhelm IV., vor und bat ihn um sein Urteil. Dieser, nicht umsonst mit Spreewasser getauft, besah die Pracht und meinte schmunzelnd: „Wirklich hübsche Kleider! Die wird Demoiselle Wand sehr hoch aufnehmen!"

*

Überhaupt war Friedrich Wilhelm IV. als Kronprinz beliebt wegen seiner gesellschaftlichen Talente und gefürchtet wegen seines boshaften Witzes.

Diesen ließ er mit Vorliebe an Herrn von Kleewitz aus, einem Minister seines Vaters, den er nicht leiden mochte.

Als sich nun eines Tages eine Gesellschaft, in der sich der Kronprinz und der Minister befanden, mit dem Erfinden und Lösen von Rätseln amüsierte, steuerte Friedrich Wilhelm zur allgemeinen Unterhaltung folgenden Rebus bei:

„Das Erste frißt das Vieh,
das Zweite hab ich nie,
das Ganze — alle Tage
wird's mehr des Landes Plage."

Man kannte die Abneigung des Prinzen gegen den Minister und riet allgemein „Kleewitz!" Dieser eilte wutentbrannt zum König und verlangte Genugtuung.

Die wurde ihm denn auch zugesagt, und der Kronprinz erhielt den Befehl, bei Vermeidung von sechs Wochen Stubenarrest sich öffentlich bei Kleewitz zu entschuldigen.

Friedrich Wilhelm jedoch erklärte, dazu liege nicht der mindeste Grund vor. Die Auflösung des Rätsels laute „Heuschreck"!

Weltschmerzliche Stimmung

Die Schnecke hat es gut:
Sucht sie der Einsamkeit Glück,
zieht sie sich in ihr Haus zurück —
dann ist ihr wohl zumut.

Der Igel hat es gut:
Er rollt ergrimmt zur Kugel sich
und wehrt mit Stachel sich und Stich,
wenn einer ihm was tut.

Die Eule hat es gut:
In Waldes nächtlichem Revier
haust sie, getarnt vor Mensch und Tier,
und hütet ihre Brut. —

Ich bleib' dem Weltgetriebe fern,
ich rolle oft mich stachlig ein,
verberg' mich vor den Menschen gern —
ich möchte eine Schneckenigeleule sein!

Wendelin Überzwerch

Nicht weiter!

Zu Wilhelm Raabe, der mit seiner „Chronik der Sperlingsgasse" eben die ersten, bescheidenen Lorbeerblätter zu seinem künftigen Kranze geerntet hatte, kam eines Tages ein junger Mann in das armselige Zimmer hinauf, überreichte ihm ein handgeschriebenes Büchlein und bat ihn, die Gedichte darin einer kurzen, sachgemäßen Prüfung zu unterziehen. Er würde sich bemühen, auch aus einer abfälligen Kritik mit Dank zu lernen und sich zu verbessern.

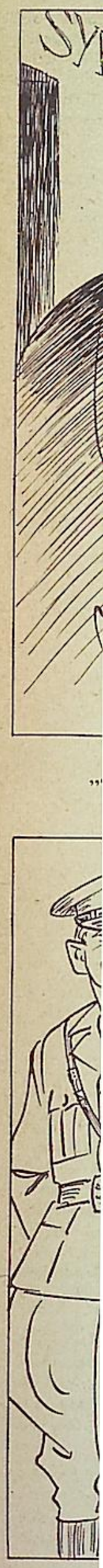
Der Dichter war guter Laune, schenkte seinem „Wunschbruder" ein Gläschen Branntwein ein, stieß freundlich mit ihm an und begann, sich die mitgebrachten Reime näher zu besehen. Doch schon nach wenigen Proben hielt er inne und meinte mit bedauerndem Tone:

„Lieber Freund, wenn ich der Wahrheit die Ehre geben soll ..."

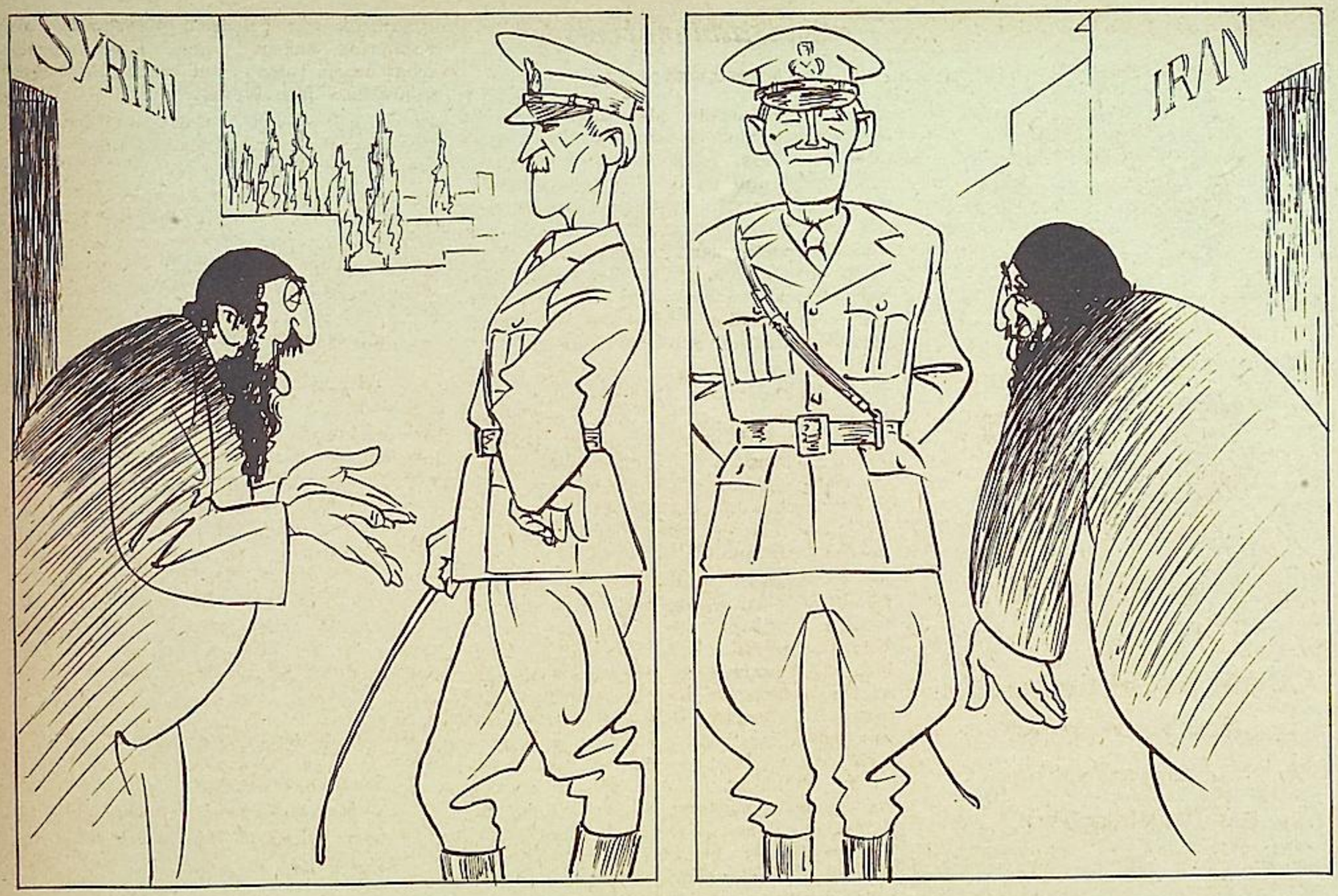
„Nicht weiter!" rief aufspringend der Gast in großer Erregung, „ich merke schon, Sie sind nur eifersüchtig und fürchten mich!"

Damit riß er das Büchlein an sich und stürzte die enge Treppe in gefährlicher, wutvoller Eile hinab.

g. n.

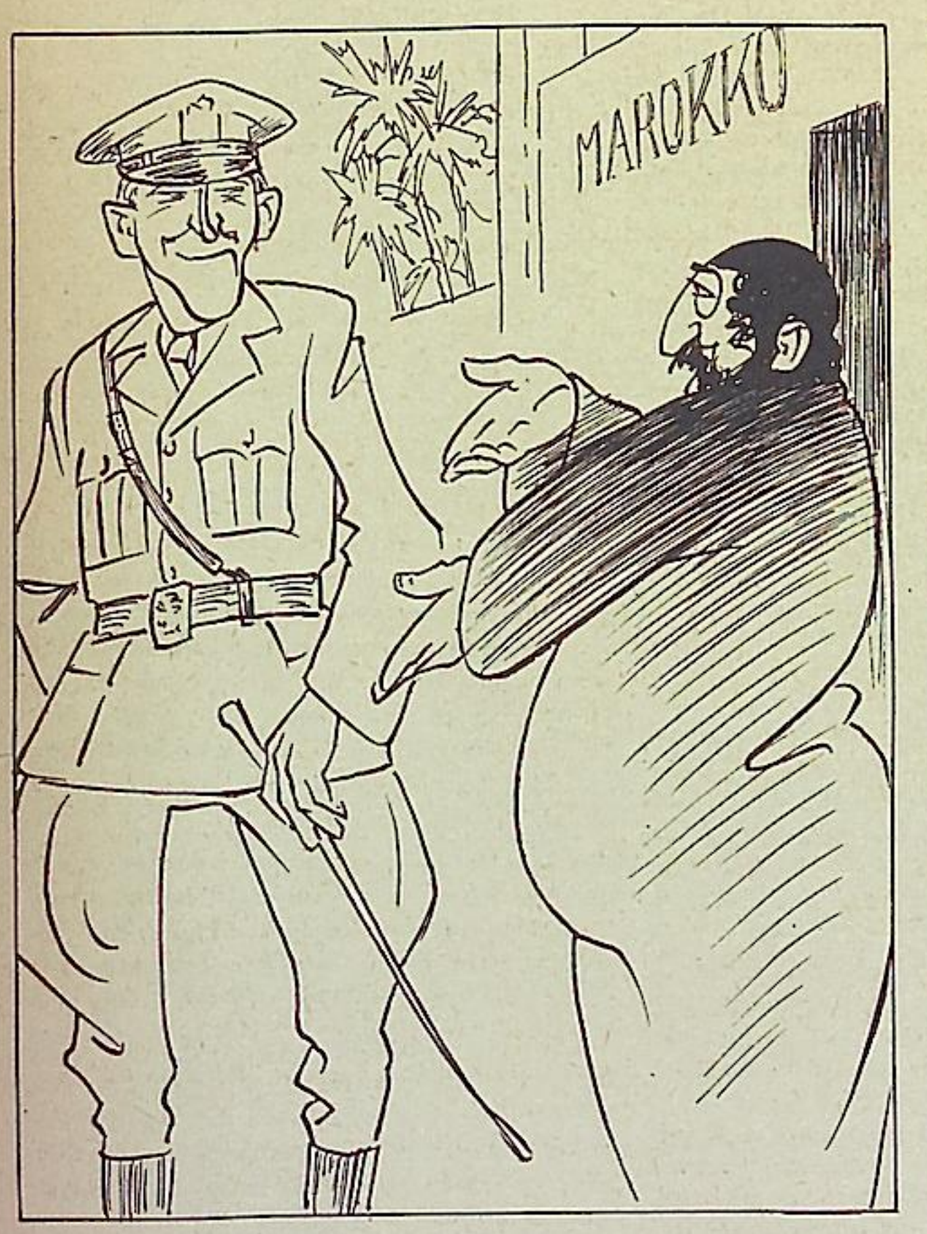


„Sei



„Sei gegrüßt, Befreier des syrischen Volkes!“

„Sei gegrüßt, Befreier des iranischen Volkes!“



„Sei gegrüßt, Befreier des marokkanischen Volkes!“

„– – und nun schmeiß mal endlich die Araber raus!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0779
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

CHARLOTT DAUDERT

Es gibt eine Art weiblicher Wesen, für die der Berliner Volksmund die treffliche und vielsagende Bezeichnung „Zimmtzicke" geprägt hat. Das sind die „mondänen" Frolleins, die so ungeheuer fein sind, daß sie am liebsten zu sich selber „Sie" sagen möchten, die keinen natürlichen Ton über die Lippen bringen, und die aus allen diesen Gründen im Aussterben begriffen sind.

Diese komischen Tierchen aus unseres Herrgotts Tiergarten auf dem tönenden Filmband der Nachwelt überliefert zu haben, wird man einmal Charlott Daudert als kulturhistorisches Verdienst anrechnen.

Der mitlebende Chronist stellt darüber hinaus fest, daß diese Schauspielerin es fertiggebracht hat, den Begriff „Karikatur" ins Filmdarstellerische übersetzt zu haben. Die Gänse und Gänschen, die sie in zahllosen Filmen zu unserem innigen Vergnügen verkörperte, sind nämlich keine Zerrbilder, sondern Charakterporträts, die mit einem bestimmten Zug — nämlich der Dämlichkeit — so belastet sind, daß die übrigen, ebenfalls getreulich dargestellten Eigenschaften dahinter zurücktreten. Das nette Marjellchen Charlott hat sich zugunsten der Lebenswahrheit ihrer Gestalten jeder persönlichen Eitelkeit uneigennützig entschlagen. — Das nette Marjellchen — dieser Ausdruck ist ein Stichwort. Denn Charlott Daudert vermenschlicht auch, wo immer sie kann, ihre Typen: in den Augenblicken, wo die Tünche des Mondänentums verschwindet, werden überaus harmlose Mädelchen sichtbar, denen nur mal einer recht kräftig — na, sagen wir mal: den Kopf zurechtsetzen müßte. Und so gibt sie uns die Hoffnung, daß nicht nur im Film, sondern auch im Leben, die Zimmtzicken doch noch einmal richtige Menschen werden können. Auch so etwas ist erfreulich! R. S.

Im Rampenlicht...

VON KUNST UND VON MEERSCHWEINCHEN

Kunst ist in diesem Falle ein Maskulinum, nämlich der 1859 verstorbene Schauspieler Wilhelm Kunst, ein genialer Komödiant, der heute den Hamlet spielte, morgen den Sarastro in der „Zauberflöte" sang, der heute an einem Hoftheater Triumphe feierte und am nächsten Abend aus gekränktem Künstlerstolz in eisiger Januarkälte von Braunschweig nach Breslau floh, dem Schillers Sohn zum Dank für die großartige Darstellung des Franz Moor das „Räuber"-exemplar aus der Bücherei seines Vaters schenkte, und der ein Engagement am Wiener Hofburgtheater verließ, weil er kein Strumpfband anlegen wollte.

Bekanntlich wachte ehemals der Zensor peinlich und genau darüber, daß auf der Bühne sich niemand „eine Blöße gab", sondern daß Jeder und Jede so gekleidet war, wie es — die Mode und Sitte der Zeit vorschrieb.

Um so entsetzter war das Wiener Publikum eines Abends, als Wilhelm Kunst in der Rolle des Hamlet mit herabhängendem Strumpf auf der Szene erschien, so daß — gar nicht auszudenken! — die nackte Wade sichtbar wurde. Viele Damen verließen das Theater, um so gegen die Schamlosigkeit des Komödianten zu protestieren, und auf der Bühne erschien im Zwischenakt ein Polizeikommissar, der Kunst bei Strafe verbot, weiter in diesem „skandalösen" Kostüm zu erscheinen. Der Schauspieler erklärte jedoch, er habe lediglich die Wünsche des Dichters zu respektieren, und der schreibe nun einmal die nackte Wade vor, denn bekanntlich sage Ophelia:

„Als ich in meinem Zimmer nähte, auf einmal
Prinz Hamlet — mit aufgerissenem Wams,
Kein Hut auf seinem Kopf, die Strümpfe schmutzig
Und losgebunden auf den Knöcheln hängend."

Der Kommissar meldete Kunsts Antwort dem Polizeirat. Dieser ließ den Künstler holen und sagte ihm folgendes: „Mit solchen Ausflüchten haben Sie bei mir kein Glück! Der von Ophelia geschilderte Aufzug des Prinzen Hamlet erklärt sich daraus, daß der Königsohn unter dem Eindruck der Geistererscheinung nicht nach Haus gegangen war und sein Äußeres deshalb vernachlässigt aussah. Aber am dänischen Hof, wo so vornehme Beamte tätig waren wie Polonius, hatte ein Königlicher Prinz selbstverständlich einen Kammerdiener, und den hätte der Teufel frikassiert, wenn er Hamlet so hätte herumlaufen lassen, wie Sie auf der Bühne. Beweisen Sie mir, daß Hamlet keinen Kammerdiener hatte, dann ist Ihr sittenwidriges Kostüm gerechtfertigt. Andernfalls sind drei Tage Polizeiarrest für Hamlets nackte Wade eine angemessene Sühne." — Da Kunst das Fehlen eines Kammerdieners am dänischen Hofe nicht beweisen konnte, zog er es vor, bei Nacht und Nebel abzureisen.

Wegen seiner Unfähigkeit, sich bürgerlichen Verhältnissen einzuordnen, endete der hochbegabte Mann bei der Schmiere. Deren primitivste Form nennt man in der Schauspielersprache „Meerschweinchen". Dieser Ausdruck geht auf den Wiener Theaterdirektor Longinus Kettner zurück, der, als kein Stück mehr ziehen wollte, unter geheimnisvollen Zeremonien und Ankündigungen dem Publikum ein paar halbverhungerte Meerschweinchen vorführte. Von diesem „Meerschweinchendirektor" sagte Mozart: „Man muß Longinus Kettner kennenlernen. Nicht wegen seiner Theaterhütte auf dem Neuen Markt, sondern weil er ein spaßiger Mensch, noch spaßiger und von noch größerer ungenierter Unverschämtheit als der Schikaneder — wenn's möglich ist. Denkt euch, als ich gestern auf der Brandstätt'n Kettner traf, bat er mich allen Ernstes, ihm doch für sein Kreuzertheater am Neuen Markt — wenn's möglich ist — eine Musik wie für die Zauberflöte zu schreiben, aber besser, mit noch mehr Bumbum — wenn's möglich ist. Ist das nicht spaßig?" — „Wenn's möglich ist", war nämlich Kettners ständige Redensart. Die wendete er auch an, als er vom Kaiser in Audienz empfangen wurde, um ihm ein Konzessionsgesuch vorzutragen. „Geruhen Ew. Majestät, mir zu erlauben, auf der Landstraße ein Theater zu errichten. Die Gemeinde will mir hierzu einen Garten einräumen, und ein Zimmermeister gibt mir Kredit. Ich brauche daher nur einige tausend Gulden und den kaiserlichen Baukonsens. Wenn's möglich ist, und es Majestät nicht zu schwer ankommt, bitte ich, mir das Geld zu leihen." — Der Kaiser lachte: „Wenn's möglich ist! Da muß ich erst einmal meinen Schatzmeister fragen, ob's möglich ist, und wenn's möglich ist, soll er das Geld und die Konzession haben!" —

Kettner erhielt beides, und das Theater wurde eröffnet. Über die Darbietungen dieser Bühne sind unzählige Anekdoten erzählt worden. Eine der nettesten handelt von der Aufführung eines Agnes-Bernauer-Dramas, bei der es sich ereignete, daß die Darstellerin der Agnes plötzlich erklärte, sie würde sich nur unter der Bedingung in die Donau werfen lassen, wenn jeder Besucher zwei Kreuzer nachzahle. Das Publikum protestierte, bis Kettner an die Rampe trat und sagte: „Verehrungswürdige! Dieses Stück ist von einem bayerischen Reichsgrafen verfaßt worden. Bedenken Sie, welche Ehre Ihnen dadurch zuteil wird, daß Sie, wenn's möglich ist, über die Dichtung eines wirklichen Grafen zu Gericht sitzen dürfen. Und da wollen Sie nicht noch zwei Kreuzer bezahlen, um die Agnes Bernauerin eines grauslichen Todes sterben zu sehen? Das glaube ich von Ihnen und von Ihrer Bildung nicht, das glaub' ich — wenn's möglich ist — von den wohllöblichen, verehrungswürdigen Wienern nicht." —

Das Publikum stimmte über die zwei Kreuzer ab. Die Nachzahlung wurde bewilligt, aber nur unter der Bedingung, daß in Zukunft auf dem Theaterzettel stehen müsse: „Wer die Bernauerin sterben sehen will, zahlt zwei Kreuzer nach." rs–rs.

Christian Dietrich Grabbe

GEBOREN 11. 12. 1801

Der Zwiespalt, der die Kreaturen schied,
trieb heiß ihn um voll Sehnsucht nach dem Ganzen.
Die Geister seines Blutes ließ er tanzen,
fing Tod und Teufel ein in seinen Ranzen
und walkte sie wie in der Mär der Schmied.

Dann hat er sich dem Schicksal so gestellt,
wie er sein Leben lebte eigenmächtig,
von Ahnung eines stärk'ren Lebens trächtig,
den letzten Becher spendend mitternächtig
der Morgenfrühe einer neuen Welt.

Kurt Erich Meurer

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0780
© Universitätsbibliothek Heidelberg

t...

CHEN

sagte Mo-
ner kennen-
Theaterhütte
weil er ein
er und von
erschämtheit
möglich ist.
der Brand-
h allen Ern-
rtheater am
h ist — eine
u schreiben,
Bumbum —
ht spaßig?“
ämlich Kett-
wendete er
udienz emp-
nzessionsge-
w. Majestät,
ndstraße ein
emeinde will
men, und ein
Ich brauche
den und den
n's möglich
schwer an-

Grabbe

n schied,
nach dem Ganzen.
anzen,
n Ranzen
r Schmied.

o gestellt,
htig,
ns trächtig,
sternächtig
elt.

ich Meurer

zu leihen.“ —
möglich ist!
nen Schatz-
, und wenn's
nd die Kon-

das Theater
ietungen die-
nekdoten er-
sten handelt
es-Bernauer-
nete, daß die
ich erklärte,
Bedingung in
nn jeder Be-
e. Das Publi-
n die Rampe
rdige! Dieses
chen Reichs-
denken Sie,
eil wird, daß
die Dichtung
ericht sitzen
ht noch zwei
es Bernauerin
n zu sehen?
nd von Ihrer
wenn's mög-
ichen, vereh-
—
e zwei Kreu-
de bewilligt,
daß in Zu-
tehen müsse:
sehen will,

rs–rs.

BILDUNGSNÖTE IN USA.

„Hast du gehört, unsere Universität ist geschlossen worden, sie soll vor dem Bankerott stehen!“
„Recht so, ich habe Pappi schon lange verboten, diesen Professoren Unterstützungen zu zahlen,
die unseren Sex-appeal wegen Störung des Unterrichts zu diskreditieren versuchen!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0781

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Der Rekord

In einer Gesellschaft in Boston, USA., wurde von Rekorden aller Art gesprochen. Vom größten Langstreckenläufer, vom ersten Tennismeister, vom ausdauerndsten Schwimmer, vom berühmtesten Fußballer und so weiter. Die Gesellschaft war wie gebannt durch die fabelhaften Zahlen und sagte immer wieder Oh und Ah.

Nur Mark Twain lächelte, ein Lächeln, das besagte: „Alles schön und gut, aber noch kein wirklicher Rekord."

Man fragte ihn verdutzt, warum er nicht in die allgemeine Begeisterung einstimme, und er erklärte: „Alles ganz tüchtig, in gewisser Weise sogar imponierend. Nun will ich Ihnen aber einmal von einem wirklichen Rekord erzählen!" Und er begann:

Ein Amerikaner und ein Irländer reisten zusammen von den Vereinigten Staaten nach Europa. Der Yankee sprach schon seit Stunden von nichts anderem als von den Schönheiten der Felsengebirge, der Rocky Mountains. Endlich gelang es dem Irländer, den Redefluß seines Begleiters zu unterbrechen und den Yankee zu fragen: „Sie sind wohl sehr stolz auf diese Rocky Mountains?"

„Darauf können Sie sich verlassen", versetzte der Yankee. „Ich habe auch allen Grund dazu, denn meine Vorfahren haben sie erbaut."

Der Irländer mußte erst eine Weile verschnaufen, ehe er Kraft zu der Frage fand: „Sagen Sie, haben Sie schon mal von dem Toten Meer in einem der alten Länder gehört?"

„Selbstredend", erwiderte der Yankee, „ich weiß schon Bescheid über das Tote Meer."

„Na", sagte der Irländer, „dann ist Ihnen ja wohl bekannt, daß mein Großvater es getötet hat!" a. s.

Ersatz

Knöbloch kommt in eine Drogerie.

„Ich möchte gern Lindenblättertee."

„Leider ausverkauft."

„Hm, dann geben Sie mir Eisenkraut."

„Es tut mir leid", antwortet da der Drogist, „es ist überhaupt nichts Rauchbares mehr da." r. h.

Die Stillvergnügten

Auf dem Broadway hat sich ein findiger Direktor eine besondere Attraktion ausgedacht. Nach Schluß der Vorführung versteigern die Tänzerinnen ihre Strümpfe. Der Bieter, dem diese hauchdünnen Bekleidungsstücke zugesprochen werden, darf sie der Tänzerin selbst ausziehen. Der Andrang zu diesem sonderbaren Vergnügen ist groß. Kürzlich kam es jedoch zu einem Zwischenfall, als ein Mann gerade vor der einen Tänzerin kniete und an ihrem Bein hantierte. Mit drohend geschwungenen Händen stürzte die Gattin dieses stillen Genießers auf die Bühne. Es kam zu einem Skandal, und der Vorhang mußte fallen.

Berliner Gespräch

„Ick hab jelesen, det bei Hamburch an eenen Kirschboom jetzt im Novemba noch eene Masse reife Kirschen sitzt! Is det nich een Naturwunda?"

„Aba janz jewiß! Besonders, det se noch keena jeklaut hat!" v. b.

Aussichten

Frau Gipsauge ist mit ihrem Töchterchen auf dem Land.

Das Töchterchen hat ein Schäfchen aufgetrieben, das es zu streicheln versucht. Aber das Schäfchen hupft immer wieder davon.

„Sei brav, mein Schäfchen", sagt Mutti, „wenn du böse bist, frißt dich der Wolf."

„So", meint da das Töchterchen, „und wenn es brav ist".

„Dann darf es leben bleiben, bis wir es essen." r. h.

Die Lachpflanze

In Arabien ist eine Pflanze heimisch, die die „Lachpflanze" genannt wird. Wer die getrockneten Samenkörner von ihr zerreibt und wie Schnupftabak schnupft, muß dauernd lachen und beginnt zu tanzen. Hinterher freilich kommt dann eine ganz starke Reaktion.

Da ist dann schwer zu unterscheiden, ob der gewesene Lacher zu den Leuten gehört, die nichts zu lachen haben, oder zu denen, denen das Lachen — vergangen ist. v. b.

Der stärkste Auftritt

Josef Kainz weilte zu einem Gastspiel in Kopenhagen. Eines Tages meldete sich König Christian als Besucher an. Er wollte Kainz in „Don Carlos" sehen. Durch irgendeine Abhaltung kam der berühmte Mime erst in letzter Minute im Theater an. Er stürzte zum Schminken und Kostümieren in die Garderobe. Dabei hatte er das Pech, auf dem Gang den König anzurempeln und ihm derb auf den Fuß zu treten. Kainz murmelte „Verzeihung" und hastete weiter, ohne den König erkannt zu haben.

Nach der Vorstellung ließ der König Kainz zu sich bitten und sagte ihm viel schmeichelhafte Worte über sein Spiel. Er fügte dann aber noch hinzu: „Allerdings hat Ihren stärksten Auftritt mein rechter Fuß, und zwar noch vor Ihrem ersten Auftritt, erlebt." k. v.

Der beste Beweis

Bei Forschungen über die altgriechische Sprache ist aufgefallen, daß sie kein Wort für „Knopf" aufweist. Man schloß bisher daraus, daß die alten Griechen keine Knöpfe gekannt haben. Aus altgriechischen Bildern und auch gelegentlich an Statuen ist aber doch das Gegenteil festgestellt — es gab in Griechenland auch damals schon Knöpfe.

Wie hätte wohl auch sonst der gute Odysseus den Sirenen gegenüber so ausgesprochen — zugeknöpft gewesen sein können! v. b.

Die Vorsichtsmaßnahme

In einem nordportugiesischen Städtchen übt ein 115jähriger Barbier auch heute noch sein Handwerk aus. Er rasiert seine Kunden sogar noch ohne Brille, während er sie beim Haarschneiden aufsetzt. Er kann vielleicht kein Blut sehen. w. p.

Tauschgeschäfte

„Ich habe einen guten Tausch gemacht", erzählt Frau Unstet ihrem Mann, „drei Pfund Zucker gegen eine große Schachtel Zigaretten, die ich ihrerseits gegen vier Pfund Äpfel umtauschte."

„Und wo hast du die Äpfel?"

„Ich habe sie gerade gegen drei Pfund Zucker eingetauscht." r. h.

Der letzte Ausweg

In der New-Yorker Untergrundbahn tauchen zur Zeit Girls auf, die den jungen Männern, die das Geld lose in der Tasche zu tragen pflegen, dieses durch einen geschickten Griff abnehmen. Im Gedränge schieben und drücken sie sich an das Opfer dicht heran, was von diesem zunächst nicht einmal unangenehm empfunden wird. Dann ein tiefer Blick in die Blauäugelein, und das Monatsgehalt ist weg. Bei diesen Girls dürfte es sich um Werbegirls handeln, die die jungen Männer so dienstreif machen wollen.

Die Spucke weg

In den USA.-Übungslagern wird jetzt ein neues Kriegslied mit Begeisterung gesungen. Es hat den geschmackvollen Refrain: „Wir spucken in die Hand, und sind im Nazi-Land" ...

Bei aller Würdigung der Leistungen der USA.-Leute in Zivil- und Weitspucken; dieses Ziel werden sie nie erreichen. k. v.

Die Hölle Nummer 1

Fünfzig USA.-Musikkapellen gaben vor dem Weißen Haus in Washington ein gemeinsames Konzert. Ein schwedischer Berichterstatter schreibt hierzu, der Eindruck dieser Musik, besonders der Vorträge im Jazz-Rhythmus, sei betäubend gewesen.

Die sehr fromm tuenden Bewohner Washingtons haben nun einen Vorgeschmack vom Jüngsten Gericht bekommen. k. v.

DER REIM AUF MENSCH

Das Dasein macht uns scheu oder dreist:
es schenkt uns alles und läßt als eigen
einst nichts uns, lehrt uns viel, zumeist
schlecht sprechen, am Ende vollkommen nur schweigen.

Doch wenn wir in Ehen die Wesensnot
der Feindseligkeit aus Fremdheit erleben,
erlernen wir Schweigen schon vor dem Tod,
verbissen trotzend, weise ergeben.

Dann wird gar im Elend des Einsamseins
Humor zur Heimat dem Hagestolzen,
wie böse aufs Einsiedler-Einmaleins
auch eigenbrotneidische Wichte kobolzen.

Denn ob wir nun Grimmsch oder Andersensch
an Märchen oder am Wirklichen werken,
des Menschen ärgster Feind ist der Mensch:
dawider mag fröhliche Arbeit uns stärken.

Wer, sternwärts schmunzelnd, zu schaffen versteht
und, in sich versenkt, selbstselig zu singen,
der braucht kaum Menschen, bloß mal als Gebet
um Frieden den Fluch des von Berlichingen.

Heinrich Noeren

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0782
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Großbreitenbach. M. N. Der „Arnstädter Anzeiger" Nr. 248 schreibt: „Der stellvertretende kanadische Versorgungs- und Munitionsminister Shiels sieht die Lage schwarz, insbesondere die Lage der Sowjetunion. Er erklärte in Toronto, etwa die Hälfte der bisher in Kanada hergestellten Tanks sei an die Sowjetunion geliefert worden. Der Bankbedarf der Russen habe nämlich in letzter Zeit ein solches Ausmaß angenommen, daß in einem Fall kanadische Tanks 40 Minuten nach Eintreffen im russischen Hafen bei Kampfhandlungen eingesetzt werden mußten."

Da hat der stellvertretende kanadische Versorgungs- und Munitionsminister ein wahres Wort gesprochen: Der Bankbedarf der Russen zur Bezahlung der Tanks muß schon jetzt unheimlich groß sein — von den andern Kriegslieferungen ganz abgesehen.

Kapellen (bei Mörs). M. H. „Der Grafschafter" Nr. 232 veröffentlicht folgende auffallende Anzeige: „Wer tauscht mit mir gute Stelle als Hausangestellte in Krefeld, gegen ebensolche in Moers?. Architekt V ..., Krefeld.

Bravo! Der Herr Architekt versteht die Zeit; bei der großen Dienstbotennot geht er selbst als Hausgehilfin.

Kiel. Dr. W. Über einen Besuch in Paris schreibt die „Kieler Zeitung" Nr. 245: „Wenn man von der Kirche ‚Madeleine' über die Rue Royale kommend, zum ersten Male den Place de la Convorde betritt, dann ist man, und zwar mit Recht, von dieser prachtvollen Anlage gepackt, die mit ihren über 60 000 Quadratkilometern in der Tat der größte Platz der Welt ist."

Der Mann, der das geschrieben hat, hatte bei seinem Besuch in Paris offenbar zuviel französischen Sekt getrunken, was schon daraus hervorgeht, daß er den Namen der Place de la Concorde nicht mehr richtig lesen konnte. Deshalb überschätzt er auch die Größe des Platzes.

Plauen. In der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" Nr. 484/85 lesen wir: „Das amerikanische Publikum verlangt Einsparen von Stahl an anderen Orten und Hinleitung zu den Werften. Trotzdem wurde ein Ansteigen der USA.-Industrie und Häuserbauten im zweiten Vierteljahr 1942 auf 3.297 Millionen Dollar gegen 2,600 Millionen Dollar im ersten Vierteljahr festgestellt, jedoch sind die Privatbanken gegenüber dem Vorjahr um 500 Millionen Dollar gesunken, so daß die Zunahme ausschließlich auf die Staats- und Militärbauten zurückzuführen ist."

Daß bei dem großen Durcheinander in der Wirtschaft Nordamerikas die Privatbanken Not leiden, ist kein Wunder.

BLAUER DUNST

Der kluge Mann raucht mit Verstand.
Er setzt den Tabak sacht in Brand
und ist gewöhnt, den blauen Wolken
in dem Gedankenflug zu folgen.

Er ist ein Meister dieser Kunst
und träumt sich fort im blauen Dunst.
Der süße Nebel stärkt sein Schaffen,
wo andre Stümper sinnlos paffen.

Allein, auch dieser Hochgenuß
ist meistens kurz und bald am Schluß;
denn alles, was die Flammen reichen,
trägt der Vergängnis dunkle Zeichen.

Der Rauch verweht, wird kalt und schal,
der Traum vergeht, die Welt ist fahl,
und neben dem Zigarrenzecher
steht mahnend stets — der Aschenbecher.

Karl Blanckmeister

Gera. Der „Berliner Lokal-Anzeiger" (Nummer unbekannt) bringt folgendes Heiratsgesuch: „Nichtraucher, Flugzeugbauer, alleinsteh., gesund, 1,72, 38 J., wünscht schlanke, eventuell Witwe mit langem Haar (auch mit Kind!)."

Damen, die sich mit Rücksicht auf dieses Gesuch eine Perücke mit langen Haaren zulegen wollen, werden darauf aufmerksam gemacht, daß Flugzeugbauer besonders scharfe Augen haben.

Krefeld. Die „RLZ am Abend" Nr. 245 überschreibt eine Abhandlung über den Leipziger Tiergarten mit den Worten: „Leipzig erhält ein Institut für Tierpsychologie. Die ‚Löwenfabrik' am Elbestrand."

Danach scheint beabsichtigt zu sein, den Leipziger Zoologischen Garten bis an die Elbe auszudehnen? Wohl deshalb, damit die Löwen mehr Bewegungsfreiheit haben?

Langenbach. G. H. In der „Deutschen Fleischerzeitung" Nr. 237 steht zu lesen: „Als im Jahre 1708 an der Marktkirche zu Hannover die zweite Pferdestelle neu besetzt werden sollte, meldete sich u. a. ein junger Predigtamtskandidat namens Flügge aus Helmstedt."

Ja, so war es in der guten alten Zeit! Da waren die Pfarrstellen mit Pferderationen dotiert und die jungen Predigtamtskandidaten mußten auch eine Prüfung in der Pferdepflege ablegen.

Eisleben. Dr. G. Die „Niedersächsische Tageszeitung" Nr. 243 sagt über eine Humoristin: „... die für den Monat Oktober im Faun gastiert, erfreut sich seit Jahren größter Beliebtheit. Ihren handfesten, aber gemütvollen Humor entnimmt sie einem anscheinend nie versiegenden Born. Lebensnah und blutarm formt sie die dem gegenwärtigen Alltag abgelauschten Dinge zu viel belachten Pointen und siegt damit stets auf der ganzen Linie gegen evtl. vorhandene Trübsalsgeister."

Lebensnah und blutarm —? Damit siegt diese Dame gegen eventuell vorhandene Trübsalsgeister? — Sie haben recht, die Sache kommt uns wenig „faunisch" vor.

Hof. Über den irakischen Ministerpräsidenten Nuri Said sagt der „Hofer Anzeiger" Nr. 284: „Mit Napoleon wird dieser geängstigte Mann — wer möchte schon heute Ministerpräsident im Irak sein? — gesprochen haben: ‚Kann ich Armeen aus dem Boden stampfen, wächst mir ein Kornfeld auf der flachen Hand?'"

Nun wissen wir, wo Schiller sein berühmt gewordenes Wort in der Jungfrau von Orleans her hatte: von Napoleon! Der verstand es ja allerdings, Armeen aus dem Boden zu stampfen und auch mit den Kornfeldern ging er rücksichtslos um.

Düsseldorf. W. G. Das „Hamburger Fremdenblatt" vom 15. Oktober meldet: „Am 15. Oktober gegen 5 Uhr 15 verließ eine Frau im Gorch-Fock-Wall eine noch in Fahrt befindliche Straßenbahn. Beide kamen zu Fall und wurden so erheblich verletzt, daß sie in ein Krankenhaus gebracht werden mußten."

Danach gibt es in Hamburg auch für Straßenbahnwagen Krankenhäuser? Anderwärts sagt man weniger vornehm „Reparaturwerkstätten".

Feldpost. Was wundern Sie sich denn über die Anzeige im „Wilhelmshavener Kurier" vom 23. Oktober: „Möbliertes Schlafzimmer mit Küstenbenutzung zu vermieten. Auskunft ‚Kurier'."

Küstenbenützung ist doch in einer Seestadt wie Wilhelmshaven für ein Schlafzimmer besonders wertvoll. Besonders im Sommer, wenn mancher gern vom Bett aus sein Bad nimmt.

Frankfurt a. M. In der „Frankfurter Zeitung" Nr. 504 ist eine „Spinnerei i. Ruhestande" zum Verkauf ausgeschrieben.

Nun hast du ausgesponnen
und bist im Ruhestand,
ich mag dir's herzlich gonnen,
daß du bist ausgespannt;
fragst du nun, was beginnen
du sollst, der Arbeit fern,
merk's: Pensionäre spinnen
im Ruhestand noch gern!

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0783

© Universitätsbibliothek Heidelberg

g 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

DAS FREMDE NEST IM NORDMEER

„Hier ist nur Platz für e i n e n Kuckuck!“

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Zoheik

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

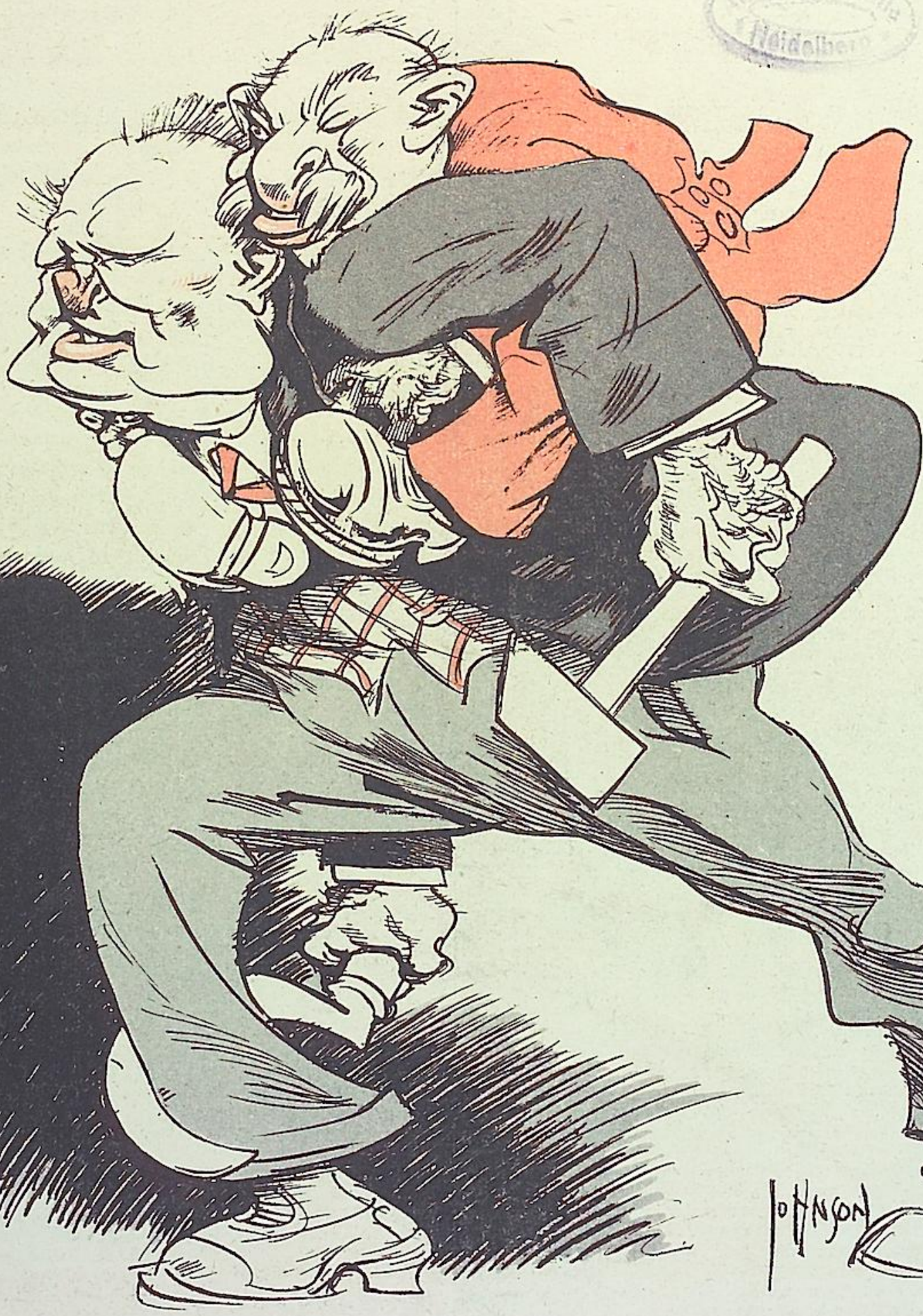
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0784

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 50 · 95. JAHRGANG · BERLIN, 13. DEZEMBER 1942 · PREIS 30 PF.

EINE SÜSSE LAST



MAISKY: „*Keep smiling, old boy!*“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0785

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Paradiesische Zustände

Der Beveridge-Plan einer Sozialgesetzgebung für England wurde fertiggestellt. Er umfaßt 120 000 Worte. Die Diskussion über ihn wurde eröffnet.

Es war einmal ein Land, in dem konnten einige Leute sich wirklich wohlfühlen. Da sie gern hinter dem Fuchs ritten, kauften sie die Bauern aus. Verfallene Gartenzäune bildeten reizvolle Hindernisse für die Rotfräcke, die hinter dem Rotrock her waren. Für die ausgekauften Bauern wurde gerade rechtzeitig die Industrie erfunden. So fanden sie eine würdige Heimstätte in den Slums der wachsenden Großstädte und vergaßen bald ihre doch verfallenen Höfe.

Es war einmal ein Land, in dem konnten einige Leute wirklich das Leben führen, das sie für lebenswert hielten. Sie tummelten sich in der weiten Welt und legten ihre Füße auf anderer Völker Tische. Sie konnten sich das leisten, denn daheim arbeiteten Millionen für sie. Millionen von Männern und Frauen. Und weil diese nicht genug arbeiten konnten, da werkelten auch die Kinder mit, denn Arbeit schändet nicht und ist Gott wohlgefällig. Zwar gab es in diesem Lande immer ein paar Millionen Erwachsene, die keine Arbeit und deshalb auch kein Brot hatten. Manch einer kam und sagte, daß diese statt der Kinder an die Maschinen herangelassen werden müßten. Aber wäre es nicht unrecht gewesen, den unschuldigen Kindern Arbeit und Verdienst wegzunehmen?

Es war einmal ein Land, dem der liebe Gott den Beweis für sein ganz besonderes Wohlwollen ins Portemonnaie gesteckt hatte. Ein Land, in dem der arme Mann auch noch mit der Dummheit geschlagen war, den Reichtum seines Herrn als eigene Ehre zu empfinden.

Und dieses gelobte Land samt seinem auserwählten Volk wurde eines Tages in seinen Grundfesten dadurch erschüttert, daß in einem anderen Lande die Lehre von der Verpflichtung des Reichtums auftauchte, sowie der Grundsatz von der sozialistischen Gemeinschaft einer Nation. Es war nicht so, daß diese Grundsätze etwa auf den Boden des gelobten Landes verpflanzt werden sollten. Im Gegenteil! Das andere Land wollte seine Ideen für sich behalten und meldete sogar Patentschutz an. Aber der Gedanke lag nahe, daß der giftige Same des sozialistischen Unkrautes in den paradiesischen Garten des Gelobten Landes verweht werden könnte, wenn sich auch nur ein kleiner Wirbelsturm in dem Erdteil erhob, in dem beide Länder lagen. Wer gerecht denkt, muß anerkennen, daß deshalb die Notwendigkeit bestand, jenen Unkrautgarten umzugraben, bevor er seine Pest weiter verbreitete.

Ja, sehen Sie, so kam dieses gelobte Land in einen Krieg. Es kämpfte für den klingenden Beweis des göttlichen Wohlwollens in seinem Portemonnaie, es kämpfte für das Recht der Kinder auf Arbeit und für die freie Jagd durch verfallene Bauernhöfe. Aber wen Gott liebt, den züchtet er. Und so erlegte er seinem auserwählten Volk die Prüfung von drei Jahren voller Niederlagen auf. So galt es, klug zu sein und Gottes Wort recht zu verstehen.

Es galt, das Volk des gelobten Landes aufzurufen zum Kampf für das Land, das es nicht mehr besaß. Da trat in diesem Lande ein Prophet auf, der hieß Churchton Winstchill. Er predigte die Genügsamkeit für die Gegenwart und versprach die Bezahlung für die Zukunft. Das ist der Beruf eines Propheten, wie der Kredit die Arbeitsbasis des Finanzgenies ist. Wie das Finanzgenie Wechsel ausschreiben muß, um das Geld, das es in Zukunft zu verdienen hofft, auf den heutigen Tag herbeizuzaubern, so stellte der Prophet den Bewohnern des gelobten Landes ein Paradies in Aussicht, um sie für dieses Zukunftsbild heute kämpfen zu lassen.

Einer dieser prophetischen Zukunftswechsel ist der Plan einer Sozialgesetzgebung für dieses Land, in dem es sich wenigstens für einige zu leben noch lohnte. Wir wissen, daß es sich für niemanden mehr lohnen wird, noch in diesem Lande zu leben, wenn der Wechsel einmal wirklich eingelöst werden sollte. Aber ist es der Sinn jedes Wechsels, eingelöst zu werden? Gewiß nicht!

Bitte, bedenken Sie, daß in den 120 000 Worten eine Sozialgesetzgebung vorgeschlagen wird, die doch nicht über das hinausgeht, was in Deutschland vor einem halben Jahrhundert eingeführt wurde. Lohnt sich etwa ein solcher Anfang?

Sollte es aber doch Shylocks unter den Bewohnern des gelobten Landes geben, die auf ihrem Schein bestehen, — nun, dann wird Träger der Sozialversicherung à la Beveridge eben nicht der Staat sein, sondern ein Konzern der privaten Versicherungsgesellschaften.

Sehen Sie, und damit ist beiden geholfen. Das komische Volk, das nur Sicherheit haben will, bekommt seine Versicherung, wenn es Prämien bezahlt. Und die anderen, die in diesem Lande das letzte Paradies auf der Erde erblickten, die kommen auch zu ihrem Recht, nämlich in den Besitz der Prämien, die eine mit der Logarithmentafel zu errechnende Dividende abwerfen.

Es ist möglich, daß derjenige, der in den Genuß einer Altersversicherung kommen will, zum Berappen der Prämie auch das Hemd vom Leibe ziehen muß. Aber haben Adam und Eva im Paradies ein Hemd getragen?

Hanton

Ein Rooseveltlich Liedlein

Mein Spiel steht auf Gewinn!
Fehlt Gummi auch und Zinn,
und wird, was uns der Zufall schenkt,
vom Nazi-U-Bootmann versenkt,
lenk' ich doch Krieg und Staat
durch Lüge und Verrat.

Wenn auch die Sowjets schrei'n,
ich ließe sie allein,
und schickte Tanks und Flieger nicht –
Ein (Tele)-Gramm hat auch Gewicht,
nur wirkt's vor Stalingrad
als Lüge und Verrat.

Den Rüstungszahlenbluff
kenn ich aus dem Effeff.
Vom Ofen lockt er keinen Hund,
doch ist er Steuersteig'rungsgrund.
Das Weiße Haus kriegt „Draht"
durch Lüge und Verrat.

Manch schönes Schiff soff ab,
auch wird der Rohstoff knapp. –
Ein Rohstoff aber ist mein Schlager,
den halt ich unentwegt auf Lager,
denn stets hab ich parat
die Lüge, den Verrat.

W.C. hält mich für treu. –
Die Zeiten sind vorbei!
Jedoch – ich laß ihm seinen Glauben,
dann kann ich besser ihn berauben.
Er ist schon ganz malad
durch Lüge und Verrat.

Mein Eiertanz, der dreht
sich um Humanität.
Ein Kampf, der könnte blutig sein,
drum brech ich lieber mutig ein,
wo nirgends ein Soldat –
mit Lüge und Verrat.

Nur hier daheim die Wahl
bereitete mir Qual.
Manch Gauner, von mir hochgeschätzt,
ward von den Wählern abgesetzt! –
Zu arg stank der Salat
von Lüge und Verrat.

Ist's ein Symptom? Wer weiß?!
Schon macht die Furcht mir heiß,
es siegt am Ende doch das Recht,
und mir Halunken geht es schlecht.
Ich ernte dann die Saat
von Lüge und Verrat.

rolfs.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0786

© Universitätsbibliothek Heidelberg

BEI DEN SALOMONEN

Wo die Sonne aufgeht, versinken die Sterne!

Kladderadatsch

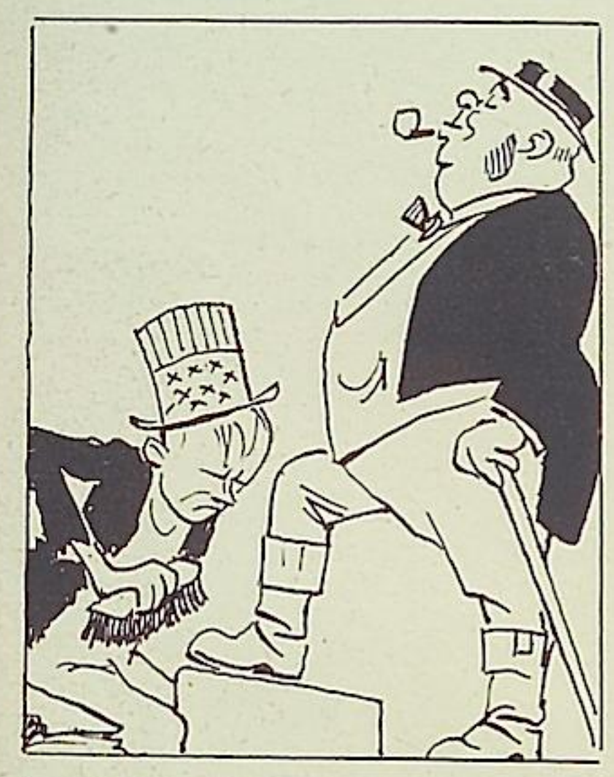
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

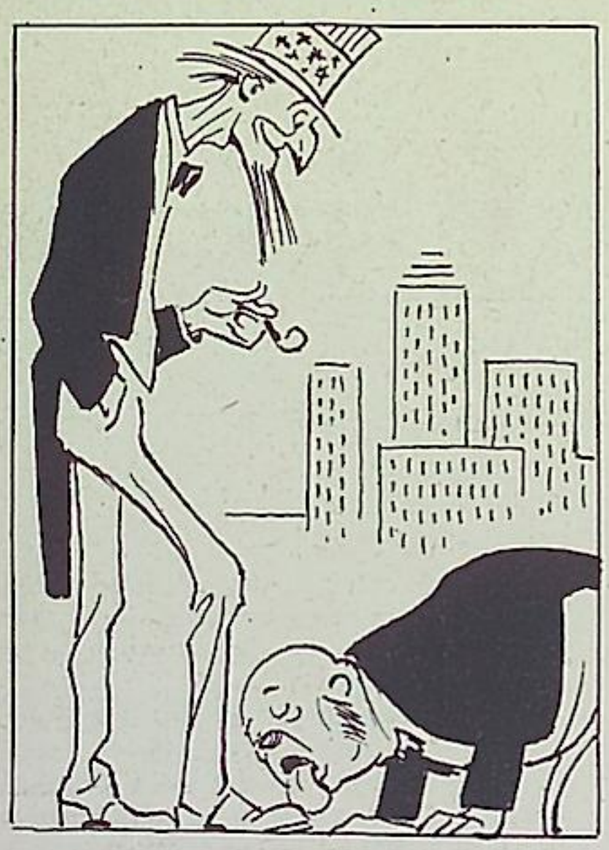
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0787

© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER ohne Worte

Amerika und England im Wandel der Zeit





Kladderadatsch

CHRONIK

Unnötiger Stimmaufwand

Der Erzbischof von Canterbury erklärte pathetisch, die Briten seien berechtigt, bis zum bitteren Ende zu kämpfen.

Ganz unpathetisch: Diese einzige Berechtigung, die die Briten noch haben, ist ihnen von den Achsenmächten und Japan nie abgesprochen worden. k. v.

Wo nichts ist . . .

Der amerikanische Marineminister Knox veröffentlicht eine Aufstellung, nach der seine Schiffsverluste durch deutsche Unterseeboote im Westatlantik sich seit Juni 1942 ständig gesenkt haben. Er zieht daraus den Schluß, daß die U-Boots-Gefahr zurückgegangen sei.

Gewiß! Wie die Gefahr der Verarmung beseitigt ist, wenn ich nichts mehr habe oder die Gefahr des Zahnausfalls, sobald alle Zähne heraus sind. Wir freuen uns auf den Zeitpunkt, da unsere wackeren Stahltaucher im Atlantik überhaupt keine Beute mehr machen können, weil kein Wild mehr da ist. (Vorläufig genügts noch . . .) atz.

Kleine Sprachstudie

Die Engländer begehen den Schweizern und Portugiesen gegenüber durch Flugzeuge Neutralitätsverletzungen sozusagen am laufenden Bande.

„Neutralität" ist abgeleitet von Neutrum = Keine von beiden Parteien. Grammatikalisch bedeutet Neutrum: Weder Maskulinum noch Femininum, also „sächlich". In Britenaugen sogar — nebensächlich. l. s.

Nachahmung

Der USA.-Journalist William D. Bayles berichtet der „Saturday Evening Post", in den Munitionsfabriken von Birmingham würden von Staats wegen einmal in der Woche die Fingernägel der Arbeiterinnen manikürt. Und in einer amtlichen Bekanntmachung, die Williams persönlich gelesen hat, wurde angekündigt, daß in den Staatsbetrieben den weiblichen Gefolgschaftsmitgliedern Gesichtskreme und Reispüder unentgeltlich zur Verfügung zu stellen sei. Die Betriebskantinen hätten darüber hinaus die Anweisung erhalten, Lippenstifte zu billigem Preise abzugeben.

Wie so oft, kann eine Nachahmung nie das Original ersetzen. Man hat etwas von „Schönheit der Arbeit" in Deutschland gehört, und glaubt nun, mit einer „Schönheit der Arbeiterin" zurecht zu kommen. k. v.

DIE FROHE BOTSCHAFT

Englische Bomber warfen neben Bomben Tausende von Flugblättern über italienischen Städten ab, in denen versichert wurde, Englands Groll richte sich nur gegen Deutschland.

„Wir Briten haben keine Wut
auf Italien. Nie im Leben!
Wir sind erfüllt von Edelmut,
wenn wir den Fuß erheben.

Und wenn auf Stätten der Kultur
wir Bomben fallen ließen,
geschah's bei dir, Italien, nur,
um brüderlich zu grüßen.

Wir gönnen dir ein Lebensrecht.
Als Großmacht sollst du thronen!
Scherz waren nur – o denk nicht schlecht! –
vor Jahren die Sanktionen.

Wenn du dir das vor Augen führst,
so muß es schon genügen.
Dein Freund ist England, wie du spürst.
Wer anders sagt, spricht Lügen."

Willi Paetsch

Harmloser Fall

Der Londoner Polizeiinspektor McKechnie wurde wegen Juwelendiebstahls zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Er unterschlug eine Anzahl Schmuckstücke, die auf der Polizeistation als Fundsachen hinterlegt worden waren. Der Verurteilte gehörte zu den bekanntesten Erscheinungen der englischen Polizei. Wie die „Daily Mail" hierzu berichtet, sei die britische Öffentlichkeit von diesem Fall besonders peinlich berührt, weil der Verurteilte wegen seines „Eifers" bei Luftangriffen kürzlich sogar dem König vorgestellt worden war.

Die „Daily Mail" kann sich trösten; dem englischen König sind schon größere Spitzbuben vorgestellt worden. k. v.

Hasche mich, ich bin der Morgenthau!

In New-Yorker Nachtklubs verkauften Girls Kriegs-Bonds, die Stück für Stück von der Haut der Holden abgelöst werden durften – sie waren damit bekleidet. Mister Morgenthau mußte aber bald feststellen, daß die Sache nicht mehr zog.

„Morgenthau? — No, Darling! Davon bekommt man kalte Füße . . ."

Ein Vorgeschmack

In London soll neuerdings nach einem Bericht der United Press der Mädchenhandel eins der einträglichsten Geschäfte sein.

Großbritannien hat den Völkern ja bekanntlich versprochen, daß es nach dem Kriege andere Wege in der Wirtschaftspolitik einschlagen will. Und da wird jetzt schon ein bißchen probiert. w. p.

Nanu?!

In der USA. sollen nach einer Meldung aus New York ab 1. Januar 1943 Butter und andere Milchprodukte rationiert werden.

Und dabei taten gerade die Yankees immer so, als ob bei ihnen alles in Butter wäre! e. s.

Eine Zuschrift aus Elysium

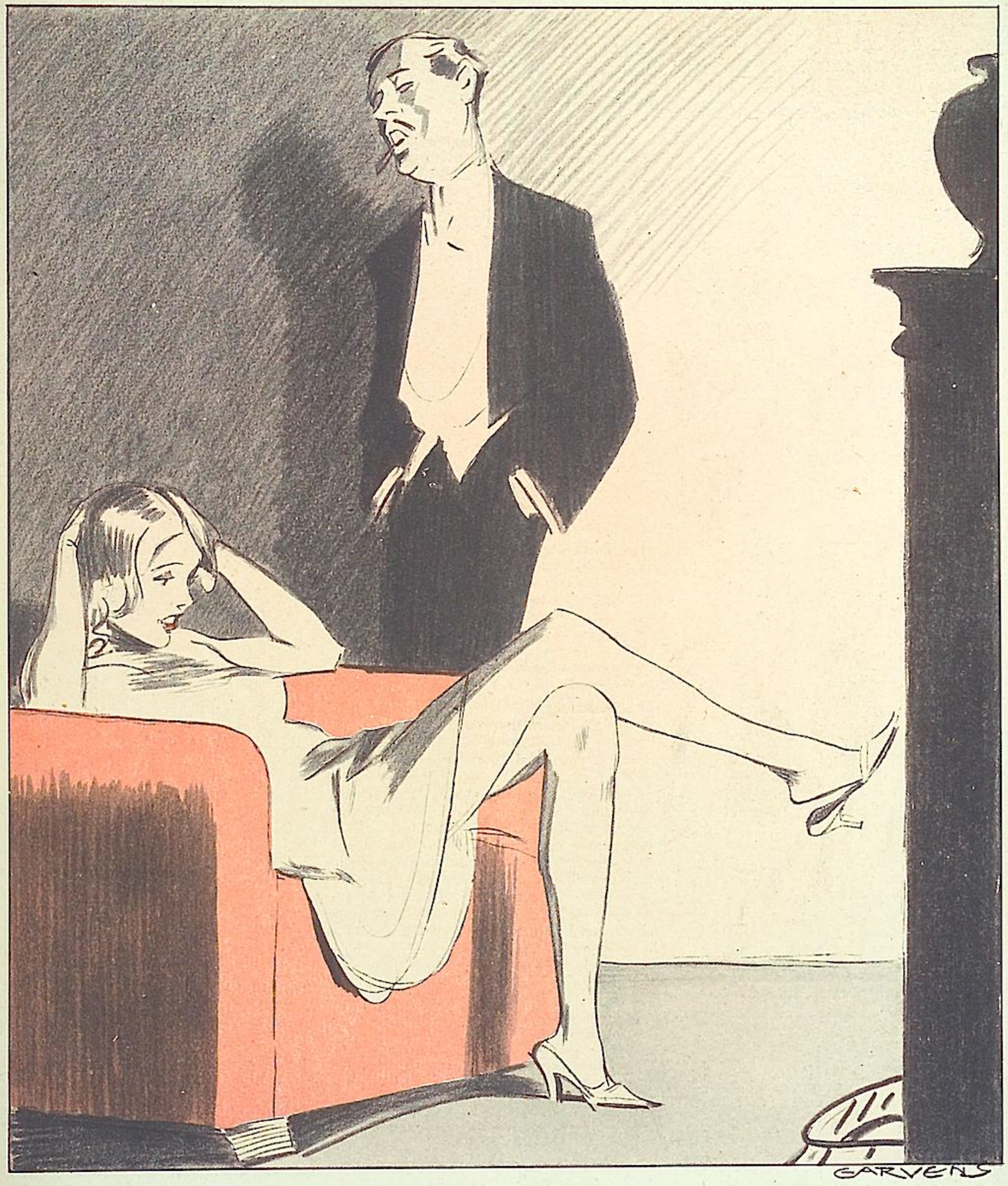
An die Redaktion des „Kladderadatsch".

Hiermit möchte ich öffentlich feststellen, daß ich n i c h t an die englische Regierung und ihren seelischen Zustand zu Beginn des 4. Kriegsjahres gedacht habe, als ich beim Dichten meines Märchendramas „Der Traum ein Leben" zu Beginn des 3. Aktes i. J. 1829 dem Sklaven Zanga die Worte in den Mund legte:

Und der Feind, er steht verblüfft:
Ihm, der kam zu leichtem Krieg,
dünkt der Rückzug jetzt schon Sieg.

Franz Grillparzer

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0788
© Universitätsbibliothek Heidelberg



TRÄUMEREIEN AN ENGLISCHEN KAMINEN

„Wenn wir erst Frieden haben, Darling, fahre ich mit meinem neuen Wagen durchs ganze Empire!“
„Und was machst du nachmittags?“

Der naive Roosevelt

In einer über den Moskauer Rundfunk übertragenen Botschaft an das sowjetische Volk erklärte Roosevelt, der Widerstand der Sowjets habe den USA. Zeit gelassen, Waffen zu schmieden, so daß man zur gegebenen Zeit sich dem Triumph anschließen könne.

Nanu, glaubt Roosevelt wirklich, daß ihm die Achsenmächte erlauben werden, sich ihrem Triumph anzuschließen? k. v.

DIE FRAGE

Irgendwer ging irgendwo.
Plötzlich fragt er sich mit Staunen,
weshalb er denn gerade so
und nicht anders — ob es Launen
seiner selbst oder ein Wesen,
sei's in Ferne oder Nähe,
eines Willenakts genesen,
daß es so ihn handeln sähe?

Thom

Das gleiche Spiel

„Washington Star“ schmeichelt, noch lange nach diesem Kriege werde man die Opfer nicht vergessen, die die Besatzungen der USA.-Handelsmarine brachte.

Die Opfer haben es gut, sie können und brauchen die USA.-Regierung nicht an den schuldigen Dank zu erinnern, aber die Überlebenden werden sich erst wieder mit Gewaltdemonstrationen in Erinnerung bringen müssen. k. v.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0789

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

MELLET

Er soll für Roosevelt Film-Reklame machen
und schimpft: ganz Hollywood dreht lahme Sachen.
Die Story vom nazistischen Spione
sei nur für Vollidioten – zweifelsohne
und wirke auf die Massen „nicht die Bohne".
Man sei in Hollywood ja überhaupt
viel dümmer, als die Polizei erlaubt,
der Krieg jedoch sei anders, als man glaubt. –
Schon recht – doch Mellet nur im Amte ist,
damit das Volk die Wahrheit schnell vergißt!

HERBERT LEHMANN

Er war einmal der Gouverneur
vom Staat New York – und ists nicht mehr.
Doch Roosevelt, für ihn entflammt,
rief ihn ins Hilfs- und Aufbau-Amt.
Da sitzt er nun und lächelt mild:
„Das Hilfsamt hat den Zweck erfüllt".

GENERALLEUTNANT ARTHUR PERCIVAL

„Nie hab ich Japan unterschätzt",
sagt er, nachdem er mattgesetzt.
„Ich konnte damals in Malaien
mich leider keines Glücks erfreuen,
und Churchill – von mir hochverehrt –
macht leider auch sehr viel verkehrt." –
Wenn man's so hört, ist schon was dran,
jedoch:
vor Tisch klang's anders, lieber Mann!

– icv –

Kladderadatsch

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Das diplomatische Reisebüro

Man muß sich seit einiger Zeit wohl oder übel auch in Schweden mit der Bereinigung des brennend aktuellen Problems „Sowjet-Spionage" befassen. Kommunistenprozesse beschäftigen mehr als je die Gerichte, und kommunistische Propaganda hat Wirkungen gezeitigt, die den „Objektiven" des Landes einigermaßen peinlich sind. Nun will man — oder vielmehr: möchte man — den Spionen gern ans Leder, aber dabei stößt man auf seltsame Schwierigkeiten. Denn: man hat zwar einen Leiter der Spionage- und Sabotageorganisation festgestellt, kann ihn aber nicht festsetzen. Herr Sidorenko (vermutlich hat er ehedem den Namen Isidor getragen), den man gern hinter Schloß und Riegel bringen möchte, ist offiziell der Leiter der Zweigstelle Schweden des „Intourist", d. h.: er betreibt ein Reisebüro. Nachdem nun aber dieser Mann, der die fahrplanmäßigen Züge im Kopf haben soll, unfahrplanmäßig entgleist ist, und seit die Behörden des Gastlandes ihn kein weiteres Unglück anrichten lassen wollen, wendet der Fahrkartenhändler plötzlich ein, er sei Diplomat und als solcher durch Exterritorialität dem Zugriff schwedischer Amtsstellen entzogen. Die amtliche Vertretung der Sowjets pflichtet ihm bei. Solches nun erregt die unwillige Verwunderung der Schweden, und der „Kladderadatsch" wiederum ist über diese Verwunderung verwundert. Denn zum Aufgabenkreis eines Büros wie „Intourist" gehört ja bekanntlich die Veranstaltung von Gesellschaftsreisen, und genau das ist auch der politische Zweck des Sowjetsystems: es hat eine große Organisation aufgezogen zur Durchführung einer Fahrt, die die „bürgerliche Gesellschaft" via Bolschewismus in die Hölle führen soll. Und der Reiseleiter Stalin ist sehr großzügig bei der Definition dessen, was man unter „bürgerlicher Gesellschaft" zu verstehen hat. Er rechnet dazu auch derzeitige Bundesgenossen und rosarote Marxisten, kurz alle Leute, die sich einbilden, sie könnten mit Ungeschick die Geschicke Europas — wenn schon nicht lenken, so doch — aufhalten. — Und wenn ihnen nun Sidorenko und sein „Intourist"-Büro im Auftrag des Reiseleiters Feuerwerk bieten will, indem er im Land der schwedischen Streichhölzer Zündstoff anhäuft, so ist das so gut Diplomatie wie Sowjetien ein Staat ist. Die Völker, die keine Lust haben, als Gesellschaftsreisende des „Intourist" zum Teufel zu gehen, haben denn auch rechtzeitig die Frage der Exterritorialität sowjetischer „Diplomatie" dadurch gelöst, daß sie die Herren aus ihrem Territorium hinaus in das sowjetische hinein spedierten. — Und der Zug der Zeit, der die ganze Sowjetkumpanei aus der menschlichen Gesellschaft entfernen wird, ist nicht aufzuhalten. Leute freilich, die sich bisher im Schlafwagen die Decke über den Kopf gezogen haben, konnten von der veränderten Weichenstellung bisher noch nichts wahrnehmen. Zwischen zwei Träumen sind sie in den falschen Zug gestiegen, der auf totem Geleise steht und nicht geheizt ist. Nun schreien sie, weil sie kalte Füße bekommen.

Aus Roosevelts Rüstkammer

Wenn es bisher im soliden, alten Europa manchen Menschen gegeben haben mag, der den bombastischen Ankündigungen des Kaminredners Franklin Delano Roosevelt mit ungläubigem Lächeln begegnete, so ist eine derartige Stellungnahme heute nicht mehr möglich, denn genau so, wie die „Vereinigten Plutokraten" es fertig gebracht haben, mehr deutsche Unterseeboote zu vernichten als überhaupt jemals existierten, so ist es den Vereinigten Staaten gelungen, in einem Monat mehr Rohstoffe zu verarbeiten, als sie in einem Jahr herstellen oder einführen können. Während sich jedoch die nicht mehr vorhandenen, längst versenkten deutschen U-Boote noch immer dadurch störend bemerkbar machen, daß sie allmonatlich riesige Mengen feindlichen Schiffsraums vernichten, üben die Produkte der Roosevelt-schen Mammut-Riesen-Kriegsindustrie vornehme Zurückhaltung und machen sich gar nicht bemerkbar. Man würde schon gar nicht mehr über sie reden, wenn nicht Reklamesucht und Applaushunger einer Sängerin erneut die Aufmerksamkeit darauf gelenkt hätte. Frau Helen Traubel aus New York hat siebzehn Pfund Zinn, Kupfer und Aluminium der us.-amerikanischen Rohstoffsammlung zur Verfügung gestellt. Man könnte sagen, das sei Blech, aber dem ist nicht so: es handelt sich bei dieser gewichtigen Spende vielmehr um die Walküren-Ausstattung der singenden Dame. Nun bleibt ihr also nur noch das Gold in der Kehle, aber dieses Metall hat sich ja schon längst als ein nur eingebildeter Wert erwiesen, und aus dem Stimmgold kann man noch nicht einmal Konservenbüchsen machen. Und warum mag es wohl gerade die Walküren-Rüstung sein, die das Singweib der Rüstungsindustrie gestiftet hat? Will sie damit deutlich machen, wie sehr sie „entrüstet" ist? Oder hat sie vielleicht die kriegerische Ausstattung gar nicht zum Einschmelzen bestimmt, sondern als Dienstkleidung für die Volksrednerin Eleanor? — Ach, wenn der eine Rüstung dienlich sein könnte, dann doch nur eine Ritterrüstung mit herunterklappbarem Visier. Das würde nämlich Eleanors anmutiges Antlitz diskret bedecken und zugleich auch wie ein Maul- und Beißkorb wirken. — Aber, ach, das alles sind nur vage Vermutungen! Die Wahrheit dürfte sein, daß der Helen die Traubeln des Bühnenruhms zu sauer geworden sind, und sie hofft, wenigstens auf diese Weise Abschiedsbeifall zu erhalten. — Und was die Spende betrifft, so werden eben unsere U-Boote siebzehn Pfund mehr versenken. Darauf wird es ihnen gewiß nicht ankommen!

Das unbeliebte Thema

Das Leben ist reich an Überraschungen. Immer wieder geschehen Dinge, die man nie und nimmer für möglich gehalten hätte. So berichtet beispielsweise ein schwedischer Kapitän, dem es gelungen ist, nach Hause zurückzukehren, ohne von den Rooseveltianern zu einer Himmelfahrt gepreßt worden zu sein, in den USA. habe die innerpolitische Agitation neuerdings die Tendenz, zu verhindern, daß über den Krieg gesprochen wird. Diese Mitteilung wirkt zunächst einigermaßen verblüffend, da ja doch Amerikas Anteil an den Kriegsanstrengungen bisher im wesentlichen aus Redensarten bestanden hat. Aber bei näherer Überlegung kommt man dahinter, daß die Unbeliebtheit des Themas „Krieg" gar nicht so erstaunlich ist. Roosevelt will sich eben nicht dauernd von jedermann allenthalben Übles nachsagen lassen. Er ist der Meinung, man habe bereits so viele Menschen, Schiffe, Flugzeuge und Stützpunkte eingebüßt, daß man nicht auch noch Worte verlieren dürfe. Die braucht er nämlich dringend für seine nächste Kaminplauderei. — Und was im übrigen das Verbot von Gesprächen über den Krieg betrifft, so sei an das alte Sprichwort erinnert: „Im Hause des Gehenkten spricht man nicht vom Strick!" – rosi –

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

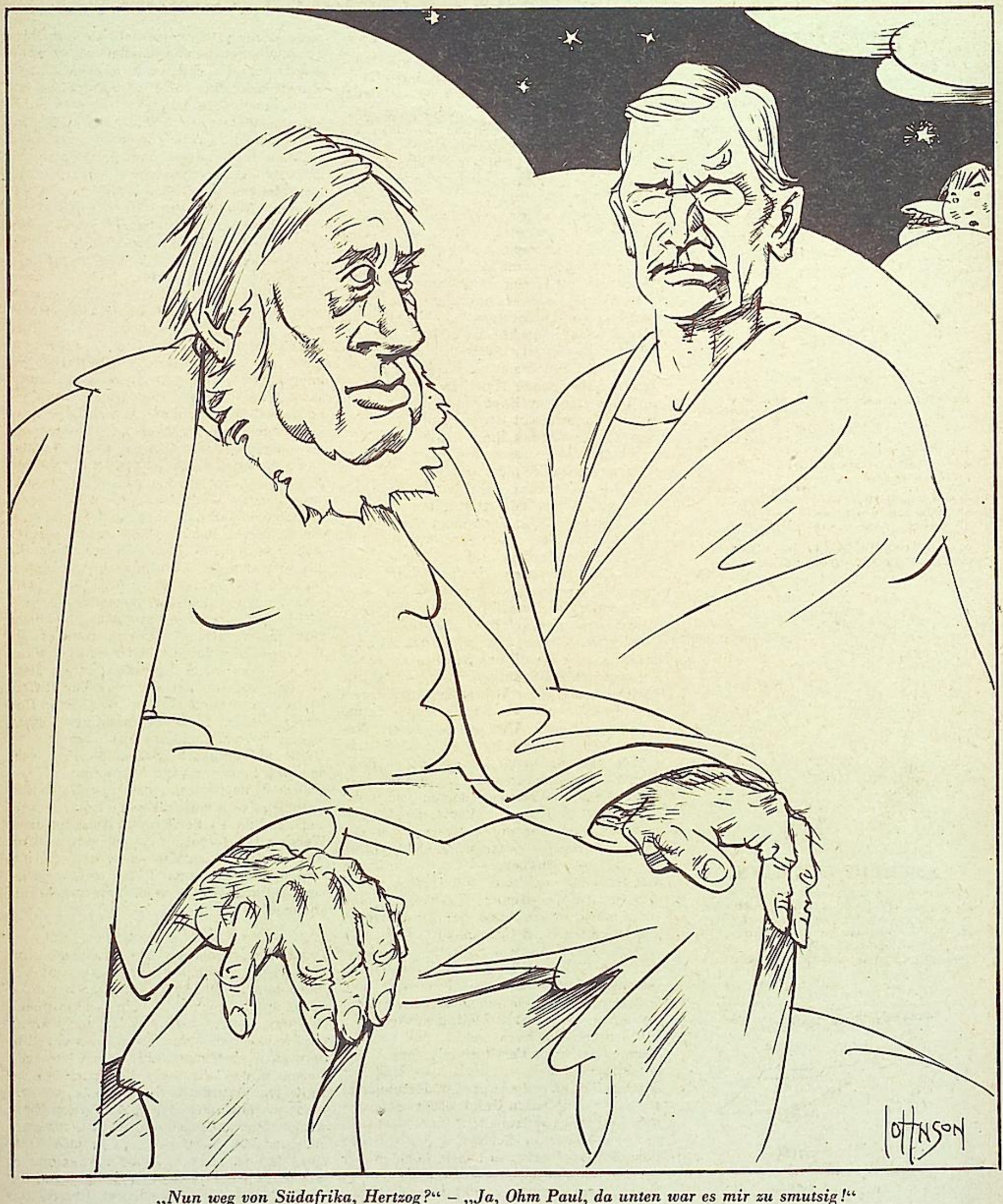
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0790

© Universitätsbibliothek Heidelberg

ernichten
so ist es
in einem
eiten, als
einführen
cht mehr
leutschen
rend be-
tlich rie-
ums ver-
Roosevelt-
trie vor-
sich gar
gar nicht
Reklame-
gerin er-
gelenkt
ew York
nd Alumi-
offsamm-
n könnte
nicht so:
gen Spen-
sstattung
ihr also
ber dieses
s ein nur
aus dem
mal Kon-
n mag es
sein, die
ie gestif-
chen, wie
sie viel-
gar nicht
ndern als
erin Elea-
ung dien-
ne Ritter-
isier. Das
es Antlitz
h wie ein
ber, ach,
gen! Die
Helen die
er gewor-
auf diese
n. — Und
n eben un-
r versen-
nicht an-

n a
ngen. Im-
man nie
hätte. So
wedischer
ch Hause
oseveltia-
ßt worden
rpolitische
z, zu ver-
esprochen
zunächst
och Ame-
engungen
sarten be-
berlegung
beliebtheit
erstaun-
nicht dau-
bles nach-
man habe
ffe, Flug-
daß man
dürfe. Die
eine nächt-
n übrigen
den Krieg
hwort er-
en spricht
–rosi–

GENERAL HERTZOG †



„Nun weg von Südafrika, Hertzog?" – „Ja, Ohm Paul, da unten war es mir zu smutsig!"

Daneben getippt

Foot, ein Sprecher des Londoner Senders, erklärte: „Wir können das Versprechen geben, daß die British Broadcasting Corporation fortfahren wird, der Welt die Wahrheit zu sagen, solange der Krieg dauert. Unsere Sendungen wirken tödlicher auf den Feind als Stahl."

Die Erkenntnis, daß der Ausdruck „Zum Totlachen" nur sinnbildlich aufzufassen ist, scheint noch nicht bis in die Räume der Britisch Broadcasting Corporation vorgedrungen zu sein. k. v.

Geteilte Arbeit

Nach einer Meldung des Londoner „Evening Standard" soll in Zukunft die britische und die nordamerikanische Auslandspropaganda so gleichgeschaltet werden, daß die Nachrichten aus London von denen aus Washington nicht mehr abweichen, und besonders nicht einander widersprechen.

Das ist eine sehr praktische Arbeitsteilung zwischen den beiden Bundesgenossen. Da braucht in Zukunft jeder von ihnen genau nur noch — halb so viel zu lügen! v. b.

Zoologisches

Während ihres Englandbesuches wurde Frau Roosevelt auf einer landwirtschaftlichen Ausstellung ein preisgekröntes Karnickel präsentiert, das ihr zu Ehren den Namen „Eleanor" trug; auf einer anderen zeigte man ihr ein preisgekröntes Schwein, das auf den Namen „Franklin Delano" hörte, weil es lauter quieken könnte, als alle anderen zusammen.

Wie sinnig! Dann wird wohl die allergrößte Ente den Namen „Churchill" geführt haben! h. k.

Kladderadatsch

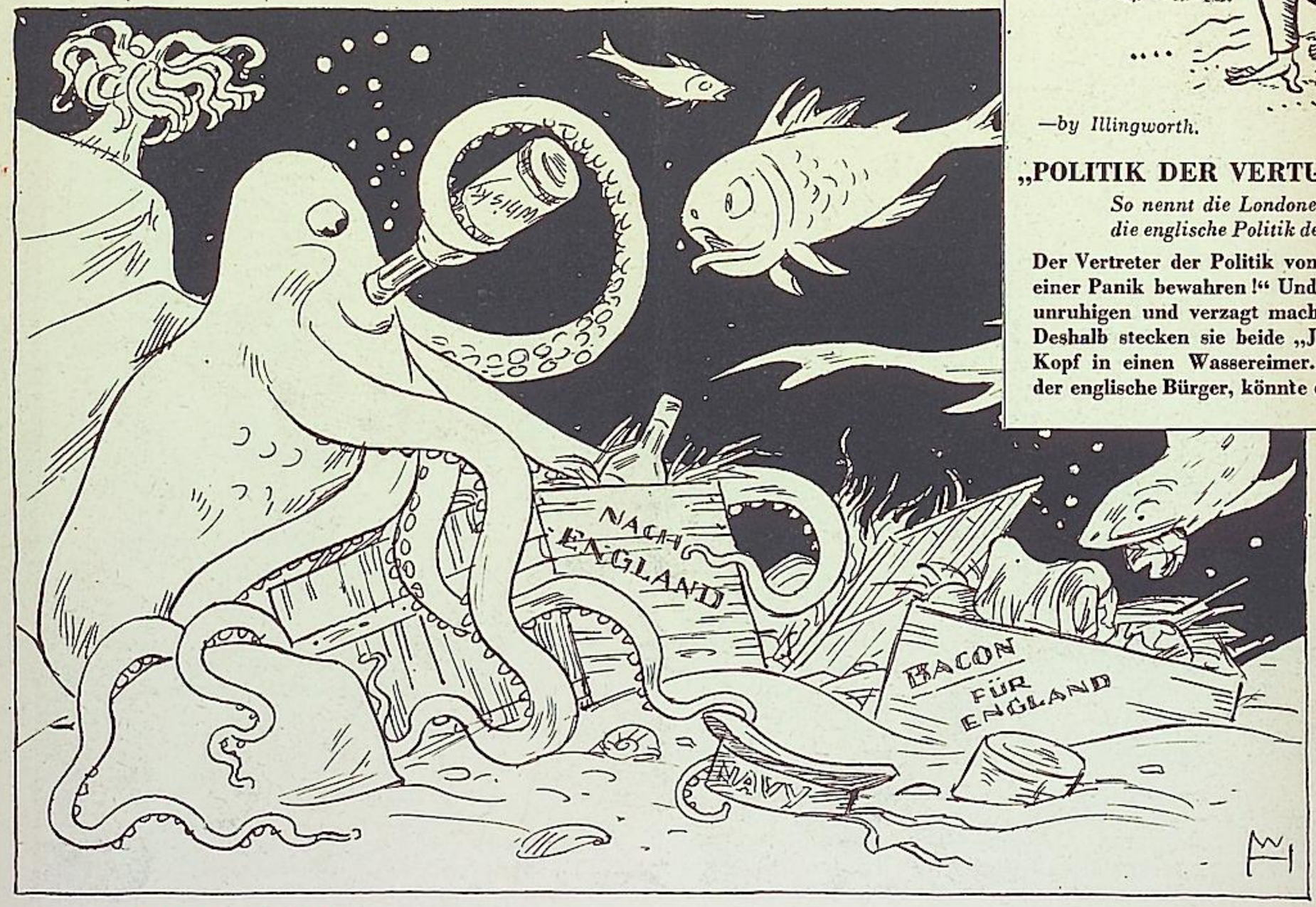
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0791
© Universitätsbibliothek Heidelberg

—*by Illingworth.*

„POLITIK DER VERTUSCHUNG VON SCHI

So nennt die Londoner „Daily Mail" dieses Bil
die englische Politik der Volksverdummung selber

Der Vertreter der Politik von Whithall sagt: „Vor alle
einer Panik bewahren!" Und der der Admiralität mein
unruhigen und verzagt machen, wenn er sehen könnte
Deshalb stecken sie beide „John Citizen", den englisc
Kopf in einen Wassereimer. — Wir zeigen in vier
der englische Bürger, könnte er den Kopf aus dem Eime

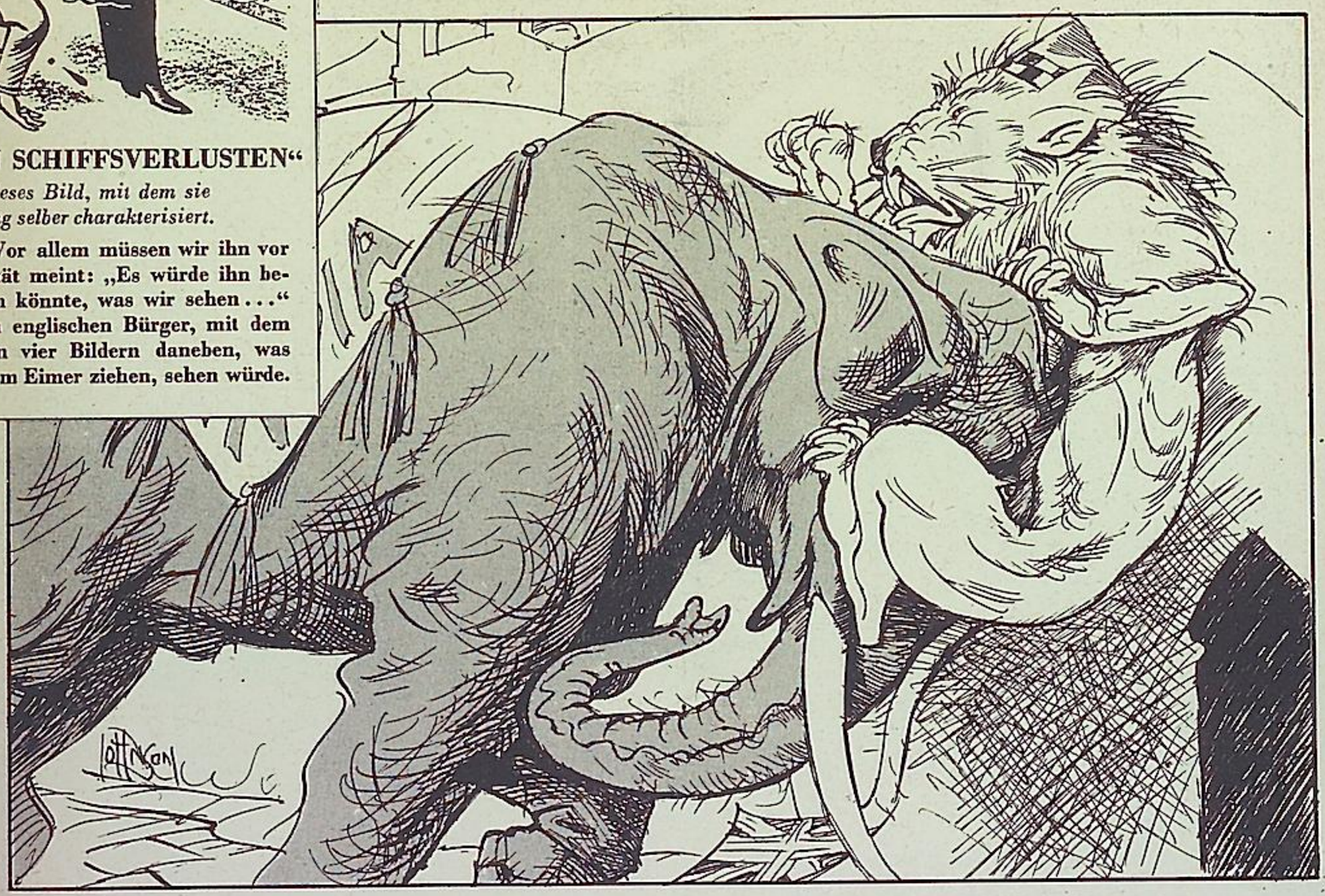


UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0792
© Universitätsbibliothek Heidelberg

VERTUSCHUNG VON SCHIFFSVERLUSTEN“

Londoner „Daily Mail“ dieses Bild, mit dem sie Politik der Volksverdummung selber charakterisiert.

olitik von Whithall sagt: „Vor allem müssen wir ihn vor en!“ Und der der Admiralität meint: „Es würde ihn be- agt machen, wenn er sehen könnte, was wir sehen . . .“ beide „John Citizen“, den englischen Bürger, mit dem sereimer. — Wir zeigen in vier Bildern daneben, was , könnte er den Kopf aus dem Eimer ziehen, sehen würde.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0793
© Universitätsbibliothek Heidelberg

FRIEDRICH HEBBEL

„Entschuldige sich keiner damit, daß er in der langen Kette zu unterst stehe: er bildet ein Glied, ob das erste oder das letzte, ist gleichgültig, und der Funke könnte nicht hindurchfahren, wenn er nicht dastände. Darum zählen sie alle für einen und einer für alle, und die letzten sind die ersten."

DAS STELLWERK

Von

Kurt Erich Meurer

Auf einer Insel schmal aus Stein
baut zwischen den Geleisen
das Stellwerk sich dem Bahndamm ein,
der Züge Weg zu weisen.

Durch breite Fensterscheiben glühn
im Plan der Schienenfelder
die Lichtsignale rot und grün,
laut schlagen an die Melder.

Ob draußen kellerdunkle Nacht
und mauerdicker Nebel,
die Männer drinnen halten Wacht
am Taster, Schrank und Hebel.

Sie wissen vieler Menschen Heil
in ihre Hand gegeben
und fühlen tätig ihren Teil
in dem bewegten Leben.

Wenn dann die Züge ein und aus
die Strecke überbrausen,
scheint rasselnd auch das Stellwerkhaus
mit auf der Fahrt zu sausen.

Kladderadatsch

Alpdruck eines Albs

Eine Frage, die anscheinend manche Volkskreise beschäftigt und die auch uns, wie wir zugeben müssen, einige schlaflose Nächte bereitet hat, ist die Frage des Alp-(Alb-) Drucks oder -Drückens. Wir finden nun in einer Berliner Zeitung eine Leser- (bzw. Leserinnen-) Zuschrift, die uns auf das Tiefste beunruhigt. Wir lesen da nämlich, daß die Frau eines Philologen von ihrem Ehegatten belehrt wurde, daß nur ungebildete Leute von einem „Alpdrücken" redeten bzw. schrieben, während gebildete sich mit dem „bösen Gnom Alb" auf die Schreibweise „Albdrücken" einigten. Dieser böse Gnom sei schuld an dem Drücken und der Schreibweise. Die besagte Philologengattin hat nun aber, wie sie mittteilt, im Lexikon (was ihr Gatte mißbilligt) und dann auch noch im Duden nachgesehen und in beiden Fällen die Schreibweise „Alpdrücken" gefunden. Daraufhin vermerkt sie: „Ich verlor langsam den Glauben an meinen Mann, den Philologen, und schrieb es ihm."

Damit ist diese Sache in ein Stadium getreten, wo wir uns, denen ja berufsmäßig der Alp- (bzw. Alb-) Druck nicht fremd ist, bewogen fühlen, einzugreifen. In der Nacht vor einer Redaktionssitzung haben wir uns — als an dem dafür geeigneten Zeitpunkt — mit einem Alb in Verbindung gesetzt und ihn um Auskunft gebeten. Unsere gebildeten Leser werden natürlich lächeln und fragen, was das für ein Alb gewesen sei und ob es sich hier nicht um eine der hinreichend bekannten böswilligen Erfindungen handle, mit denen wir hin und wieder in gutbürgerlichen Kreisen auffallen sollen.

Nein, diesmal hat die Sache ihre Richtigkeit. Dieser Alb ist ein Originalalb und sucht uns des öfteren in den Nächten vor oder nach den Redaktionssitzungen auf.

Es ist ein Alb aus sehr anständigen und gebildeten Kreisen und deshalb geeignet, uns besonders heftig auf die Brust zu knien. Hin und wieder bringt er uns bei Tage Zuschriften aus dem Leserkreis — natürlich unsichtbar oder mittels der Post —, um uns dann des Nachts um so körperlicher zu quälen. Kurz und gut: diesmal erwartete ihn der Verantwortliche, und es gelang ihm auch, diesen bösen Gnom zur Rede zu stellen. Unser Alb wollte gerade wieder einmal eine Leserbeschwerde auf unsere vielgeplagte Brust wälzen und uns im wahrsten Sinne des Wortes zur Last legen, daß wir zu leichtfertig mit den Gestalten der politischen und insbesondere der weiblichen Welt umgingen — da packten wir ihn und stellten ihn zur Rede. Wie das nun in solchen Fällen meistens zu sein pflegt: — der Alb erschrak heftig und wollte nicht mehr uns, sondern sich drücken. Jetzt war es an uns, ihn zu drücken: „Sie —", riefen wir ihn an, „wie heißen Sie eigentlich und wie schreiben Sie sich?" Da hätten Sie nun sehen sollen, wie der Bursche kniff. „He — Sie: Alb oder Alp?" Mühsam stotterte er etwas von Mitteldeutschland, wo man es doch mit dem Weichen und dem Harten nicht so genau nähme. Da kam er aber bei uns recht an: Oho! Daher stammten wir auch! Und eben deshalb müsse er jetzt seinen hintersten Buchstaben bekennen. Kurzum: der Gnom vermochte es nicht. Seine Vorfahren hätten sich zwar Alb geschrieben, aber bei den Leuten sei er heutzutage als Alpdrücker gefürchtet, und wir sollten ihm doch seine Stellung nicht erschweren, die ohnehin nicht leicht sei. So wimmerte er.

Der Bursche, mit dem man ja nur im Dunkel der Nacht umgehen kann, dauerte uns. Wir wollten ihm auf die Spur helfen und ihm mit einem etymologischen Wörterbuch unter die schwachen Geisterarme greifen. Wohl oder übel mußte dazu Licht gemacht werden. Ein Knips — und das Schlafzimmer strahlte in (nach draußen abgedunkelter) Lichtfülle. Da — war der Gnom verschwunden. Klar: er scheute das Licht. Er drückte ja nur im Dunkel. Wir rieben uns die Stirn. Was bedeutete das? —

Ja, wenn es ein Alb aus den Alpen gewesen wäre! — Je länger wir schlaflos darüber nachdachten, um so einleuchtender erschien uns der Gedanke, daß es schließlich gar nicht so sehr darauf ankäme, wie man ein Ding, und noch dazu ein so mißliebiges, schriebe, sondern was das Volk in seiner Phantasie sich dabei dächte. Genau so wie bei unseren lustigen Gestalten, die ja auch nicht aus einem Lexikon oder Anstandslehrbuche stammten, sondern aus dem Leben und Erleben des Volkes. Albdrücker und andere Gnome, die daran mit dem Bildungs-Beckmesser zu schnitzeln versuchen, soll man abschütteln. Noch dazu, wenn sie sich über ihre eigene Seelenschreibweise nicht einig sind.

Thurink

Lachende Alma Mater

Eine der größten Zierden der Alma mater war Theodor Mommsen, für seine Freunde jederzeit da, jedoch Fremden gegenüber von einer kaum zu überbietenden Zugeknöpftheit.

Ihm wurde einmal eine enthusiastische junge Dame vorgestellt, die so tat, als bemerke sie die auffallende Zurückhaltung Mommsens nicht, und die — um sich vor ihren Freundinnen mit der Bekanntschaft dieses großen Gelehrten brüsten zu können, in ihn drang, ihn doch einmal in seiner Wohnung besuchen zu können.

„Liebes Kind", sagte Mommsen mit aller Höflichkeit, die ihm zu Gebote stand, „mit den Besuchen bei mir ist es so: wer mich in meiner Wohnung aufsucht, der erweist mir damit zweifellos eine Ehre, wer mich aber ungeschoren läßt, nun, der macht mir eine große Freude!"

*

Einige Mitglieder der Berliner Akademie der Wissenschaften, darunter August Boeckh, Gustav Droysen, Theodor Mommsen und Moritz Haupt, feierten einmal im „Hotel de Rome" einen fröhlichen Abend.

Da sie alle vier im westlichen „Geheimratsviertel" und in Charlottenburg wohnten, nahmen sie in vorgerückter Stunde gemeinsam eine Droschke, die sie nach Hause befördern sollte.

Unterwegs bemerkten sie aber, daß der Kutscher offenbar betrunken war und außerstande, die ihm genannten Adressen in absehbarer Zeit zu erreichen. Kurz entschlossen schwang sich Mommsen auf den Bock, ergriff die Zügel und fuhr seine drei Freunde schnell und sicher nach Hause.

Der letzte seiner Fahrgäste half ihm noch, den schlafenden Rosselenker im Innern des Wagens zu verstauen, und dann steuerte Mommsen seinen heimischen Penaten zu.

Dort angekommen, steckte er dem Kutscher seinen Obolus in die Tasche und wollte gerade die Haustür hinter sich schließen, da erreichte ihn aus der Droschke der ärgerlich-erstaunte Ruf: „Und wer fährt jetzt mir nach Hause?" Der Autor der „Römischen Geschichte" ist auf diese Frage die Antwort schuldig geblieben.

– rs

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0794

© Universitätsbibliothek Heidelberg

helfen und
Wörterbuch
me greifen.
cht gemacht
chlafzimmer
gedunkelter)
verschwun-
Er drückte
ns die Stirn.

pen gewesen
flos darüber
der erschien
ließlich gar
wie man ein
mißliebiges,
lk in seiner
enau so wie
die ja auch
nstandslehr-
dem Leben
cker und an-
m Bildungs-
suchen, soll
venn sie sich
oweise nicht

Thurink

later

Alma mater
für seine
mden gegen-
ietenden Zu-

stische junge
bemerke sie
Mommsens
hren Freun-
dieses gro-
nnen, in ihn
er Wohnung

en mit aller
stand, „mit
o: wer mich
der erweist
e, wer mich
r macht mir

r Akademie
gust Boeckh,
mmsen und
im „Hotel
end.
en „Geheim-
rg wohnten,
nde gemein-
h Hause be-

er, daß der
r und außer-
essen in ab-
rz entschlos-
f den Bock,
drei Freunde

lf ihm noch,
Innern des
nn steuerte
naten zu.
em Kutscher
d wollte ge-
chließen, da
der ärger-
fährt jetzt
r der „Rö-
diese Frage

– rs

DER QUARTIERMACHER

„Ach, hier ist wohl noch ein Zimmerchen frei für meinen Freund!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0795
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

PAUL HENCKELS

Die alte Weisheit, daß die Sprache aufrichtiger ist als diejenigen, die sie mißbrauchen, und daß die meisten Lügen sich selbst entlarven durch die Vokabeln, die sie anwenden, vermittelt einem immer neue Erkenntnisse geistiger Zusammenhänge. So war es nur natürlich, daß eine Welt von Jobbern und Schiebern ihren Ungeist auch in die Bezirke der Kunst trug. Denn was da der Konfektion oder der Börse entlaufen war, um zum Theater zu gehen, das nannte man ganz mit Recht die „Repräsentanten" der Zeit und die „Vertreter" eines Rollenfaches. Denn sie repräsentierten in der Tat etwas, woran sie selbst nicht glaubten und vertraten etwas, das sie nicht waren, nämlich Menschendarsteller. Schon damals fiel unter den Handlungsreisenden der Bühne, d. h.: unter den „Vertretern" die für eine angeblich komische Stück-Handlung reisten, ein Mann auf, der war, was die andern nur „repräsentierten", ein Humorist.

Dieser Mann hieß Paul Henckels. Nach seinem idealistischen Versuch, abseits vom Geschäftsbetrieb der theatralischen Gemischtwarenhandlungen in einem Berliner Vorort Theater zu spielen, sah man ihn auf allen möglichen Bühnen das spielen, was ihm die schlechten Komiker übriggelassen hatten. Daß er sich auch damit durchzusetzen vermochte, zeugt für die naturwüchsige Echtheit seiner Leistung.

Heute steht der Künstler an sichtbarster Stelle, nämlich auf der Bühne der Preußischen Staatstheater, und aus dem Tonfilm ist seine lächelnde Überlegenheit so wenig wegzudenken wie die liebevolle Eindringlichkeit, mit der er kauzige Sonderlinge, raunzend-stachelige Menschenfreunde und amüsant-vertrottelte Kavaliere zu gestalten pflegt. Er besitzt das Geheimnis der großen Menschengestalter, gar nichts „machen' zu brauchen aber alles sein zu können. Und deshalb kann man von ihm auch niemals sagen, daß er auch „minderwertige" Rollen spielt. Denn der Gegenstand seiner Kunst ist immer der wirkliche Mensch, und da ist es gänzlich gleichgültig, ob seine Rollenvorlage ein Zerrbild oder ein Meisterwerk ist. Denn der Schauspieler muß darin dem Dichter gleichen, daß er dem Gewöhnlichen die Form der Größe zu geben vermag. (Das Umgekehrte trifft man allerdings öfter.) Als ein Humorist, der das kann, wird Paul Henckels stets zu den Besten der deutschen Bühne zu zählen sein.

Rolf Sievers

Im Rampenlicht...

KLASSIKER – SO UND SO!

Als der bekannte Gastspieler Karl Sontag mangels Textkenntnis in den „Journalisten" allzu offensichtlich extemporierte, hieß es in der Besprechung seiner Leistung am nächsten Tag: „Um den Freytag zu verbessern, kommt der Sontag allerdings um zwei Tage zu spät." Der Merker hatte mit dieser Meinung sicherlich recht, aber was hätte er wohl gesagt, wenn er zur Zeit des wackeren Emanuel Josias Quandt seines Amtes gewaltet hätte? — Dieser Theaterdirektor, von dem nichts übriggeblieben ist als die Redewendung: „Quandt schreibt: ‚Es wird aus!'", war der Erfinder dessen, was man seit dem Einbruch der amerikanischen Filmdramaturgie in die Bezirke des gesunden Menschenverstandes „happy end" nennt. Ursprünglich wollte er das deutsche Theater von Grund aus reformieren, aber nach seiner Verehelichung mit Victorine geb. Renner hatte er nur noch die wirtschaftlichen Erfolge des Theaterspiels im Auge, und denen standen seiner Meinung nach tragische Stückschlüsse im Wege. Seine Aesthetik gipfelte in folgendem Bekenntnis: „Auch Schiller hat — bei aller Verehrung, die ich für den Dichter hege — nicht verstanden, das Publikum zu befriedigen. Er schuf Werke, die uns in den ersten Akten zur Quelle der Erkenntnis führen, aber zum Schluß eine Disharmonie im menschlichen Wesen zurücklassen. Die Liebe muß Siegerin bleiben, die Paare müssen am Schluß eines Stückes vereint und nicht durch den Tod getrennt werden. Durch derartige Dichtungen leidet der gute Ruf, den die Liebe bisher auf der Bühne hatte, und das Publikum bleibt dem Theater fern." — Nach diesem Grundsatz bearbeitete Quandt sämtliche Meisterwerke der Weltliteratur für seine Bühne. Bei ihm wanderte am Schluß von „Kabale und Liebe" der böse Sekretarius Wurm ins Gefängnis, der Präsident sah sein Unrecht ein, und Luise bekam ihren Ferdinand. Die „Räuber" endeten damit, daß der alte Moor den Hungerturm wie durch eine Diätkur gestärkt verließ und der Ehe zwischen Karl und Amalie seinen Segen gab, und selbstverständlich wurden die spannenden Vorgänge in „Maria Stuart" durch die feierliche Versöhnung zwischen Elisabeth und Maria gekrönt, und ebenso ließ sich der Lord nicht entschuldigen, weil er zu Schiff nach Frankreich abgereist war. Wenn keine der beim Dichter vorhandenen Personen die Rolle des Ehestifters übernehmen konnte, mußte irgendein deus ex machina erfunden werden. Das geschah zunächst immer in der Form, daß ein würdevoller älterer Herr mit Ordensstern auf der Brust (meinen Namen sollt ihr nie erfahren, ich bin der gute Kaiser Franz —) erschien und den Konflikt gewissermaßen auf dem Verwaltungswege beendete. Später wurde der Fürst gelegentlich durch einen überseeischen Krösus ersetzt, der alle Schwierigkeiten auf dem Wege der Barzahlung beseitigte. Quandt kannte keine dramaturgischen Standesunterschiede. Hauptsache war ihm, daß die Liebenden „sich kriegten". Und wenn ihm jemand wegen seiner gewaltsamen Klassikerbearbeitungen einen Vorwurf machen wollte, erstickte er solchen Versuch im Keime mit dem Hinweis: „Ich wollte einmal die Bühne reformieren, aber das deutsche Theater geht auch ohne Quandt zugrunde. Die Dichter und die Schauspieler überliefern die Kunst dem Ruin. Aber — das Stück wird aus — es wird aus — alles im Leben wird einmal aus!" —

Wirkten Quandts „hochkünstlerische Klassikervorstellungen" oft als unfreiwillige Parodien, so kamen gegen Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts in Berlin einige humor- und witzbegabte Schauspieler und Schriftsteller auf den Einfall, eine Bühne ganz auf Parodie einzustellen. Vor ihrem respektlosen Übermut war keine Modeberühmtheit sicher, aber auch kein Olympier. Das „dramaturgische" Prinzip dieser Parodienbühne war dem Quandtschen anscheinend verwandt, denn „Wilhelm Tell" endete bei den Parodisten damit, daß der böse Geßler dem kleinen Walter den versöhnlichen Rat gab: „Ach was, Kleener, friß den Appel lieber uff!" —

Zur Eröffnung spielte man: „Die Quitzows" oder „Der Dieterich, der Dieterich, das war ein böser Wüterich. Er war so schlimm, er war so arg — zu Brandenburg und in der Mark", und der Untertitel des Meisterwerkes lautete: „Großes Berlinisches Trauerdrama mit Gesang, Musik und Tanz, mit Mord und Dolch und Flammentod."

„Die Ehre" hieß hier: „Die Ehre oder die Jöhre, oder: Wenn ich sowas höre, Schauspiel aller Schauspiele von H. Suderfrau in einem Vorderhaus und zwei Hinterhäusern." Graf Trast, den der parodistische Theaterzettel mit der Berufsbezeichnung: „Reisender in Kaffee und Ehre" versah, erschien dort in einem aus Kaffeesäcken gefertigten Gehrock.

Auch Shakespeares „Sturm" mußte sich eine parodistische Verberlinerung gefallen lassen. Er wurde im Untertitel genannt: „Romantisches Windspiel in zwei eilenden Vorgängen und einem wehenden Einleitungsflug."

Auf dem Personenzettel kriegte der damals beliebte Stücke schreibende Kadelburg einen Seitenhieb ab, denn statt „Caliban" stand da: „Cadelburg, ein mißgestalteter, krokodilähnlicher Sklave und entsetzliches Ungeheuer". —

Auch Opern wurden parodiert, zum Beispiel „Cavalleria rusticana". Dieses Werk war, laut Programm, von M. Terrakotti und B. Gipsfiguri-Kaufi, Musik von Waskannsie. Wenn der Vorhang sich öffnete, sah man die Sizilianer beim Essen, und ein über dem Tisch angebrachtes Schild mit der Aufschrift „Sizilianische Vesper" erläuterte die Situation. Turriddu sang „Höre, Santuzza, reize mich nicht, denn ich bin nicht bei Kasse" — und in diesem Stil ging es dann munter weiter.

rs–rs.

LETZTE ERKENNTNIS

Ein Lied verklingt in den Straßen:
„Und morgen bin ich allein".
Die dieses Wissen vergaßen,
die können nicht glücklich sein.

Denn Mensch sein ist Soldat sein,
dem Liebe wird bald zur Mär.
Drum soll schon die erste Tat sein,
als ob es die letzte wär.

Und immer mußt du so leben,
so stark, so heiß, so rot,
als könnt es nur einmal das geben,
als zögst du hernach in den Tod.

Heinrich Noer

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0796
© Universitätsbibliothek Heidelberg

t...

!

les im Leben

erische Klas-
reiwillige Pa-
der achtziger
ts in Berlin
Schauspieler
Einfall, eine
stellen. Vor
r keine Mode-
kein Olym-
rinzip dieser
ndtschen an-
ilhelm Tell"
mit, daß der
ter den ver-
Kleener, friß

ie Quitzows"
rich, das war
schlimm, er
g und in der
Meisterwer-
ches Trauer-
d Tanz, mit
tod."

hre oder die
höre, Schau-
H. Suderfrau
i Hinterhäu-
parodistische
bezeichnung:
" versah, er-
eesäcken ge-

ßte sich eine
gefallen las-
enannt: „Ro-
eilenden Vor-
Einleitungs-

e der damals
delburg einen
liban" stand
teter, kroko-
liches Unge-

zum Beispiel
Werk war,
kotti und B.
Waskannsie.
te, sah man
ein über dem
it der Auf-
rläuterte die
e, Santuzza,
n nicht bei
ging es dann

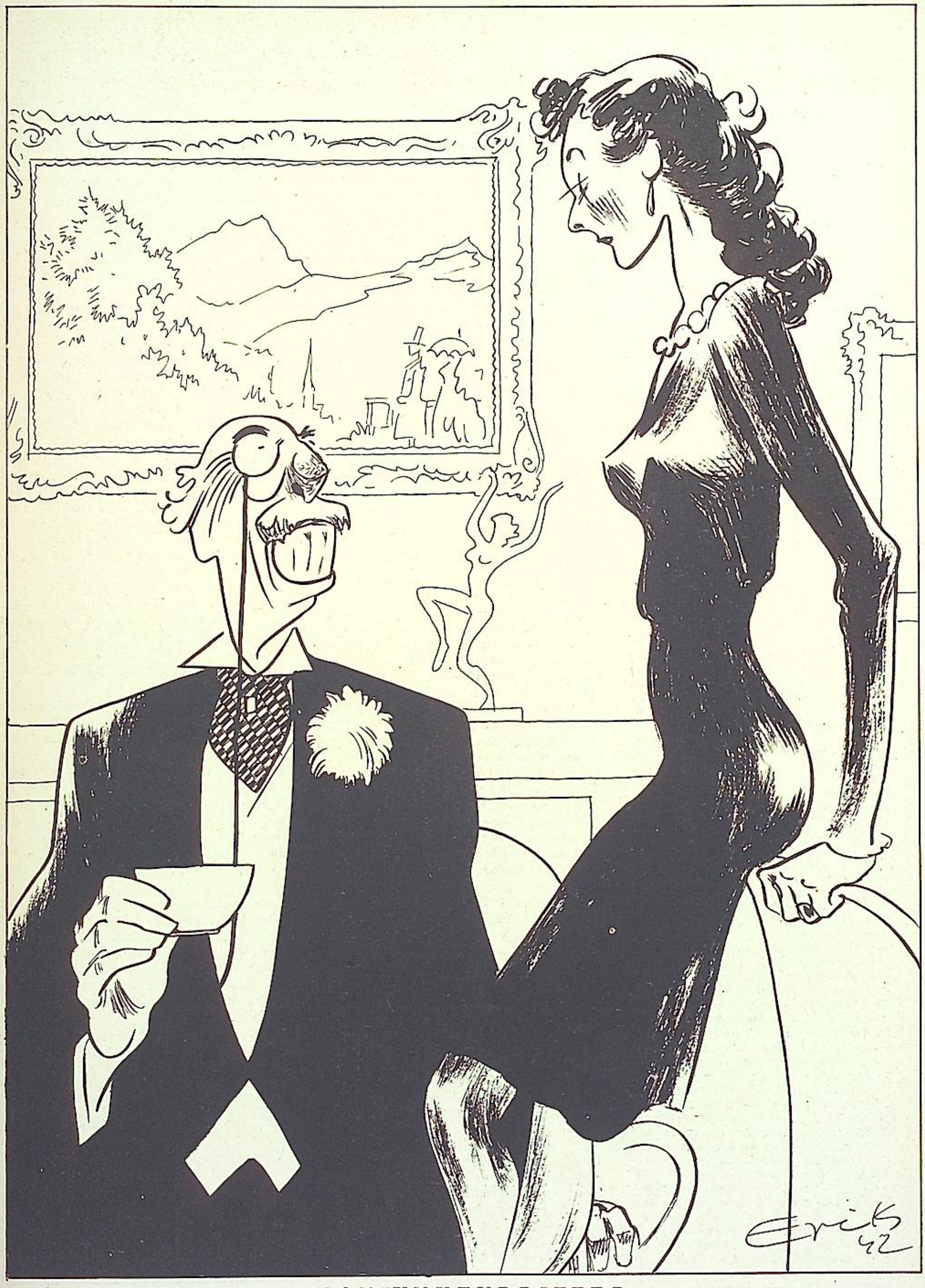
rs–rs.

NTNIS

aßen:

n.
ein,
sein,

ben,
od.
rich Noer



KONJUNKTURRITTER

„Stimmt das, Onkel Bob, daß du das Hauspersonal beim Weggehen immer mit geballter Faust grüßt?"
„Yes, Mary – ein sehr praktischer Gruß, diese Handhaltung verhindert das Trinkgeldgeben!"

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0797

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Unleserlicher Aufruf

Im Staate Südkarolina (USA.) gibt es besonders viel militärpflichtige Analphabeten, weshalb der Gouverneur in Flugblättern und Maueranschlägen dazu auffordert, daß die jungen Männer Schnellkurse besuchen, in denen ihnen Lesen und Schreiben beigebracht wird.

Der Aufruf hätte vielleicht gar Erfolg, wenn er von den in Frage kommenden jungen Leuten gelesen werden könnte. k. v.

Prozentsätze

Eine ungarische Zeitschrift hat zahlenmäßig festgestellt, wohin 100 junge Männer und 100 junge Damen zuerst ihre Blicke richteten, wenn sie miteinander zum erstenmal zusammengebracht wurden. Die Frauen blickten mit 21 % zuerst nach den Augen der Männer, die Männer taten dies nur mit 19 %, während 21 % zuerst nach den Beinen der Frauen schauten.

Das Verhältnis scheint ungünstig. Man muß aber bedenken, daß bei dem Blick der Männer nach den Beinen auch der nach den Augen mit dabei war — wenigstens nach etwaigen, aus dem Gang erkennbaren Hühneraugen. v. b.

Zeitgemäße Paradoxen

Es ist paradox, wenn jemand beim Anstehen auf Kinokarten sich unanständig benimmt; wenn jemand bei der Wahl zwischen Ziegenmilch und Kuhmilch die Kuhmilch nimmt und hinterher, weil sie ihm nicht schmeckt, meckert; wenn ein Kutscher, der auf einer baumlosen Straße hält, behauptet, daß der Apfel nicht weit vom Stamm fällt; wenn jemand, der keine Wurst mag, überall für sich eine Extrawurst gebraten haben will; wenn eine Frau, die sich für klug hält wie eine Schlange, dumm genug ist, sich wahllos jeder Schlange anzuschließen. v. b.

Ein bedeutungsvoller Unterschied

Als der Weltbrand so ganz gegen das Erwarten der deutschen Regierung ausgebrochen war, äußerte Bethmann-Hollweg eines Tages in trüber Stimmung zu einem Mitarbeiter:

„Kein Mensch kann sich vorstellen, wie ich unter dieser Entwicklung der Dinge leide."

Als dieser Ausspruch Hindenburg zu Ohren kam, sagte er mit großem Ernst:

„Ein Reichskanzler hat nicht zu leiden, er hat zu leiten." g. n.

HANDEL IN LIBERIA

„Der alte Fuchs will den Gummireifen nur zusammen mit seiner Tochter verkaufen!"

Reklameblüte aus den USA.

Für ein Hühneraugenmittel, dessen Hersteller anscheinend größere Heereslieferungen erhofft, werden in der „Washington Post" Mädchen gesucht, die in den Kasernen praktische Vorführungen über Hühneraugenentfernung abhalten.

Die Moral

In Philadelphia sammelte die Frau eines Fabrikdirektors, die mit Recht über Untreue ihres Mannes zu klagen hatte, dies aber bei seiner Vorsicht nicht beweisen konnte, jahrelang alle Frauenhaare der verschiedensten Färbungen, die sie auf seinem Jackett fand. Auf die Vorlage dieses stattlichen Päckchens hin sprach der Richter die Scheidung aus und der Frau eine erhebliche Rente zu. Der Fabrikdirektor wird die Moral daraus ziehen, daß man es bitter zu bereuen hat, wenn man sich das Jackett nicht ordentlich abbürstet. v. b.

Aber Tante Anna!

Im Schillertheater war eine Morgenfeier zum 183. Geburtstag des Dichters. Tante Anna, die uns begleitete, versuchte, trotz der anfänglich noch schwachen Beleuchtung im Zuschauerraum, uns die ziemlich enggedruckte Vortragsfolge, die sie gleich an sich genommen hatte, vorzulesen. „Friedrich Schiller: Nänie" stand da als letzte Nummer aufgeführt. Tante Anna las vernehmlich: „Friedrich Schiller: Nante". Erstaunt setzte sie hinzu: „Ach, hat er sowas auch geschrieben?!" v. b.

ABSTAND

Zwei Geraden, die 's nicht lassen konnten,
sich zueinander hinzubeugen,
und so auf diese Art und Weise
fortlaufend Beulen zu erzeugen,

die aber, wenn sie böse waren,
sich unversöhnlich Feindschaft schwuren
und dann in gegenteil'ger Kurve
den Bogen wieder auswärts fuhren,

beschämten ihren Stand so sehr,
der grad aufs Grade so viel hält,
daß man den Fall zur Meldung brachte
dem Herrn der Ordnung und der Welt.

Und dieser fand nach tiefem Sinnen
ein Mittel, das mir keiner schmäle!
Er schuf für diese Sorte Sünder
mit fester Hand — die Parallele.

Karl Blankmeister

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0798
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Berlin. v. B. Sie senden uns eine Konzertkritik einer Berliner Zeitung, in der es heißt: „Zwei Gesangsquartette sind lobend zu erwähnen" — dann fährt der Kritiker fort: „Ein anderes Gesangsquartett bildeten A... S... und D... N... usw."
Sie versichern uns glaubhaft, diesem sehr schönen Konzert an jenem Tage um 11.30 Vormittags beigewohnt und von den beiden Damen bestimmt nur Einzellieder und Duette gehört zu haben. Unter diesen Umständen können wir nur annehmen, daß der Kritiker trotz der frühen Stunde schon — oder vielleicht noch doppelt gesehen hat.

Stuttgart. Im „Neuen Tagblatt" Nr. 306 findet sich folgendes auffallende Heiratsgesuch: „Heirat. Zwei intellig. Jungens suchen für ihr kl. Heim einf. Hausmütterchen und Lebenskameraden für ihren Vater."
Hoffentlich haben die beiden intelligenten Jungens das Einverständnis ihres Herrn Papa zu diesem Gesuch auch vorher eingeholt.

Eisenschmitt. W. L. Die Zeitung „Der Patriot" (Nummer unbekannt), enthält folgende Verlustanzeige: „Rock und Weste Samstag nachmittag von Adolf-Hitler-Straße — Straße der SA. bis Liebesinsel verloren."

Freund, sei nur kein Einfaltspinsel;
komm, geh mit zur Liebesinsel,
dort gefällt es dir aufs Beste —
fehlt dir dann auch Rock und Weste.

Feldpost. Die „Deutsche Zeitung in den Niederlanden" vom 24. Oktober schreibt: „Einbrecher auf frischer Tat ertappt. Tillburg. Ein Wohnhaus in der Willem Beukelsztraat wäre von Einbrechern heimgesucht worden, hätte die Polizei das Vorhaben nicht rechtzeitig dadurch unterbunden, daß sie die beiden Einbrecher, einen 22jährigen und einen 32jährigen Burschen, beim Einbruch überraschten. Es handelte sich offenbar um ‚Fachleute', um keine Fingerabdrücke zu hinterlassen, trugen sie Handschuhe. Trotzdem wurden beide und auch ein 27jähriger Caféinhaber, der Schmiere stand, in Haft genommen."
Recht so! Schwere Jungen müssen dingfest gemacht werden, auch wenn sie Handschuhe tragen.

Feldpost. In dem Roman der „Woche", Heft 32, „Das verschmähte Opfer" heißt es im 13. Kapitel: „Sie besah ihren Körper in dem hohen Spiegel, reckte die Arme über den Kopf und zog die Brüste mit einer Muskelbewegung aus den Armhöhlen hoch. Da war die Narbe von dem Schuß in ihrem linken Oberschenkel."
Das ist die alte Geschichte von dem mißglückten Selbstmordversuch; die Dame wollte sich töten durch einen Schuß ins Herz, zwei Zentimeter unter der linken Brustwarze; sie traf sich dann in den linken Oberschenkel.

ALKOHOLISCHES

Beobachtungen der Einwirkungen des Alkohols auf den pflanzlichen Organismus haben ergeben, daß er auch beim Pflanzenkörper die natürlichen, geregelten Funktionen in Unordnung bringt und den pflanzlichen Organismus aus der gewohnten Bahn wirft.

Vor unserm Hause steht ein Baum,
da hab' ich oft gemerkt,
daß der sich — mancher glaubt es kaum —
mit Alkohol gestärkt!

Komm' ich des Abends dann nach Haus,
wenn 's schlecht sich sehen läßt,
und weich' ich mal nicht richtig aus,
hält er sich an mir fest!

Und was mir sonst voll Zweifel schien,
das merkt' ich dann genau:
die Bäume sind ja meistens grün,
doch dieser Baum war blau!

Zu trinken — folgre ich daraus —
ist meine heil'ge Pflicht,
sonst tut's der Baum vor unserm Haus,
und dem — bekommt das nicht!

v. b.

Hagen i. W. H. S. Über einen Zusammenstoß zwischen Churchills Tochter Mary und einem amerikanischen Soldaten lesen wir in der „Westfälischen Zeitung" vom 1. November u. a.: „Mit recht drastischen Ausdrükken beschimpfte sie ihren ‚Vetter', ein Wort gab das andere, der also Angegriffene fühlte sich in seiner USA-Ehre gekränkt, packte Mary kurzerhand beim Schopfe und legte sie unter der johlenden Zustimmung seiner alkoholdurchtränkten Kameraden übers Knie. Dann hagelten einige recht derbe Schläge auf einen gewissen Körperteil hernieder, so daß die erlebnishungrige Mary über einige Tage lang eine hübsche blau-grüne Erinnerung an jenen denkwürdigen Abend bewahrte. Dieses peinliche Intermezzo legte sich Vater Churchill schwer auf den Magen."
Natürlich verfügt die Lady über einen Doppelspiegel, um auch ihren Rücken sehen zu können.

Landshut. P. D. In der „Landshuter Rundschau" Nr. 257 wird in einem Bericht über einen Gartenbaukursus gesagt: „Frl. Sch. von der Haushaltungsschule Sch. sprach über die Gemüseeinwinterung und -verwertung und über die Säuglingsbekämpfung."
Da hört aber alles auf! Über Säuglingsbekämpfung spricht ein Fräulein und auch noch eins von der Haushaltsschule! Wo bleibt die zuständige Aufsicht?!

Aulenbach (Ostpr.). Dr. E. Das „Ostpreußische Tageblatt" Nr. 251 meldet aus Elbing: „Wenige Wochen vor Vollendung ihres 100. Lebensjahres starb in Schönwalde die Witwe R. J. Mit ihr starb die nachweislich seit 80 Jahren älteste Frau des Elbinger Landkreises."
Danach hätte man in Elbing 80 Jahre lang nur jüngere Frauen und Mädchen geduldet?

Berlin. Atz. Ja, ja, der Setzkastenkobold schont auch den Kladderadatsch nicht. Im Gegenteil, es macht ihm Freude, dem eins auszuwischen, der ihn seit fast hundert Jahren zwickt. Und so hat er denn in Nr. 46 vom 15. November unter die Anekdote „Fröhliche Wissenschaft" auf der drittletzten Seite das Autorzeichen p. b. gesetzt statt atz. Aber er hat sich geirrt, wenn er glaubte, wir würden ihm das durchgehen lassen. Jetzt sagen wir auch: Im Gegenteil!

Berlin. A. T. Z. Ein fesselnder Aufsatz „Geiserich in Bougie" der „D. A. Z." vom 20. November 1942 belehrt uns, welch geradezu alttestamentliche Lebensdauer der große Vandalenführer erreicht haben muß. *Denn nach dieser Darstellung wurde er „im Jahre 327 von seinem Heer als Nachfolger seines 06 gefallenen Vaters ausgerufen". Aber, obwohl also bei seiner Königswerdung schon erheblich mehr als 300 Jahre alt, war ihm noch ein weiteres ungewöhnlich langes Leben beschieden; lesen wir doch: „Mauretanien und Westnumidien wurde ihm 435 überlassen". Das wären also noch einmal 108 Jahre.*

Borna. K. Sch. Im „Tageblatt für den Kreis Borna" Nr. 247 steht als Anzeige: „Helfe Landfrau mit Kind ausbessern."

Nie sollt ihr zur Landfrau sagen,
daß ihr sie ausbessern kommt,
denn zumal in Krieges Tagen
weiß sie selber, was ihr frommt;
ja, das ganze Volk ruft heute
unserer wackern Landfrau zu:
hilf uns weiter brav im Streite,
fleißige deutsche Landfrau du!

Friedrichshagen. K. L. In der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" vom 27. September heißt es im Heiratsgesuch einer Dame: „Gewünscht wird verantwortungsbewußter u. gläubiger Mensch, der i. s. Leben etwas leisten u. gestalten und sich dabei natürlich u. ohne Starrheit einer inneren Führung anvertrauen möchte."

Lobt die „innere Führung" alle
und vertraut euch gern ihr an,
denn sie wird in jedem Falle
doch zum Leitstern einem Mann:
ist die „Starrheit" erst verloren,
wird er bald ganz sanft und mild —
der Pantoffel wird erkoren
als des Eh'stands Wappenschild.

Hamburg. W. L. Im „Hamburger Tageblatt" Nr. 298 sucht eine „7jährige Frau mit eigener Wohnung" Herrn zwecks späterer Heirat.
Das Alter ist wohl absichtlich ungenau angegeben, um zu sehen, welche Herren sich hauptsächlich für die Wohnung interessieren.

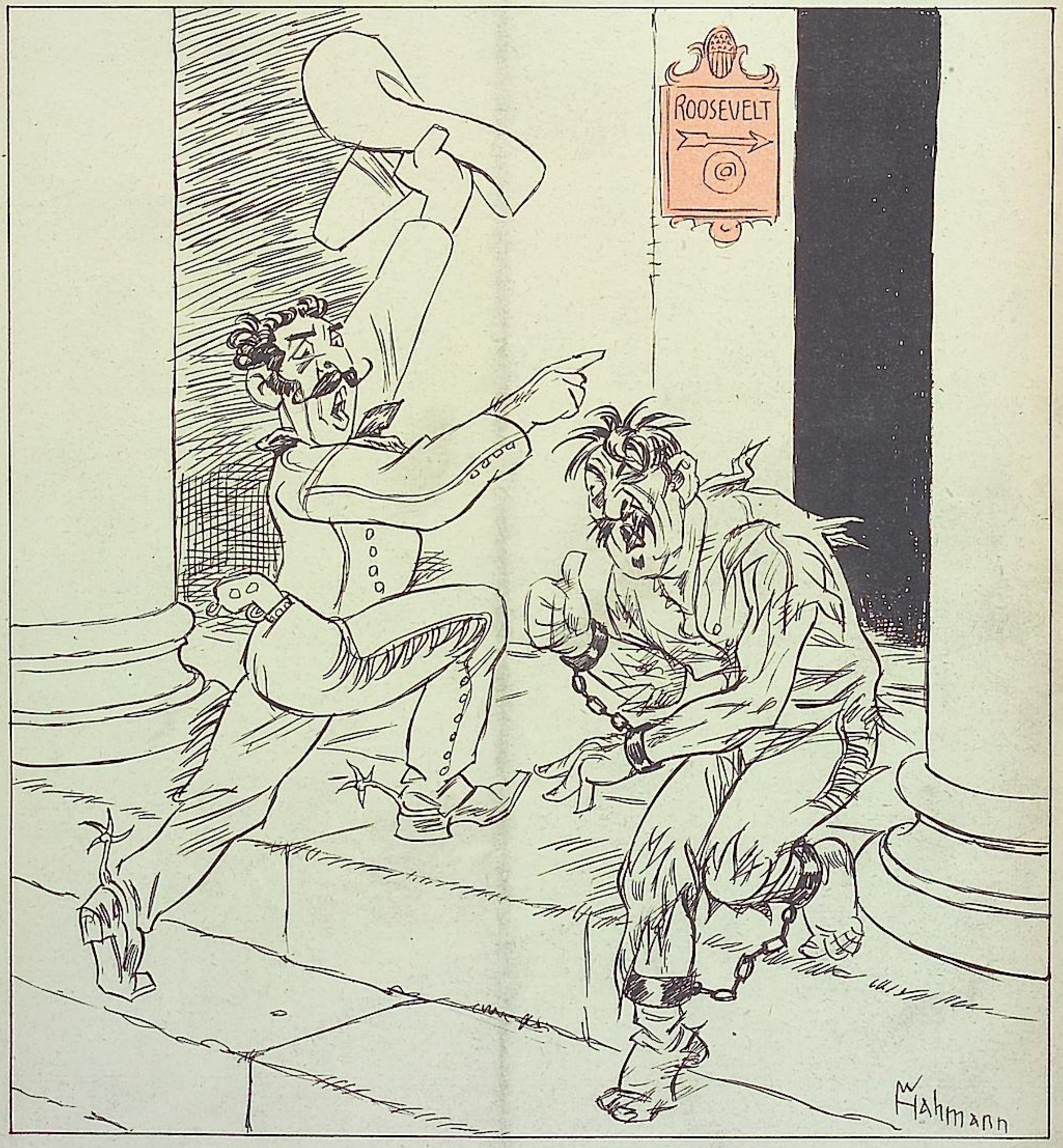
Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0799
© Universitätsbibliothek Heidelberg

g 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

AUF DER TREPPE ZUM „WEISSEN HAUS“



Exotenstaat X: *„Ich schließe mit Roosevelt ein Bündnis als Kämpfer für Freiheit und wahre Demokratie!“*
Exotenstaat Y: *„So, so. Das habe ich gerade gemacht . . .“*

Kladderadatsch
EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0800
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 51 · 95. JAHRGANG · BERLIN, 20. DEZEMBER 1942 · PREIS 30 PF.

WEIHNACHT BEI GANGSTERS

DER UNHEIMLICHE ONKEL

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0801

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Totreden!

Radio London: „Die Leute verdauen noch immer Sir Beveridges Plan. Die Opposition hat noch keine Formen angenommen, aber sie sammelt Munition."

Wer immer noch nicht von den Segnungen des Parlamentarismus überzeugt ist, der tue einen Blick in die Natur. Wenn diese dem Menschen zwei Hände mitgab, eine rechte und eine linke, dann dürfte einleuchten, wie unnatürlich es wäre, wenn man einem Volk die wundervollen Möglichkeiten nähme, die das Vorhandensein einer Rechten und einer Linken bietet.

Nicht umsonst wurde uns auch gelehrt, daß man die Rechte nicht wissen lassen solle, was die Linke tut. Wurde hier nicht der Wille der Natur noch von einer höheren Instanz bestätigt?

Es unterliegt demnach keinem Zweifel, daß die Engländer gut daran tun, eine Rechte und eine Linke zu behalten. Man darf ja nicht so engherzig sein wie die Natur selbst und nun die Finger einer Hand immer nur bei einer zu belassen. Warum sollte nicht — ist doch alles nur ein Gleichnis — ein Mister Morrison von der linken Hand der britischen Staatsgewalt einmal der regierenden rechten ausgeborgt werden? Oder — andersherum ausgedrückt — warum sollte eine rechte Regierungskoalitionsehe nicht belebt werden durch eine kleine vorübergehende Trauung zur linken Hand?

Wäre es nicht auch eine Verödung des inneren Lebens einer Nation, wenn sie nicht mehr die Möglichkeit hätte, auf der blumigen Parlamentswiese Ball zu spielen?

Unter diesen Umständen finde ich es ungerecht, daß wir Deutschen uns über den Plan Sir Beveridges für eine Sozialgesetzgebung in England lustig machen. Wenn einfach kommandiert wird, daß in einem Lande zur bestehenden Sozialversicherung noch eine zusätzliche Altersicherung zu schaffen sei, dann haben höchstens die von der Versicherung Betreuten etwas von dieser Maßnahme, die anderen aber nicht.

Da ist England besser daran. Da kommandiert keiner — der sichtbar ist. Da kommandieren Leute, die ihre Stimme nur dann erheben, wenn alles redet, denn dann fällt der Dirigent nicht mehr unangenehm auf.

Bitte stellen Sie sich vor: Da geht es um die Frage, eine Maßnahme durchzuführen, die seit einem halben Jahrhundert fällig ist. Das Volk verlangt sie, die regierende Schicht will sie unter keinen Umständen bewilligen. So wird die Diskussion darüber eröffnet. An ihr nehmen alle teil. Es gibt keine Unterschiede. Die regierende Schicht hat nicht mehr Stimmrecht als die regierte. In schöner demokratischer Gleichheit reden alle durcheinander. Ja, es ist so, daß die Gegner der Maßnahme ihr erst noch das Lob spenden, das der Finte beim Boxkampf entspricht. Dann aber holen sie zu dem Schlag aus, der sicher trifft.

Übersetzen wir das Bild mit einigen Zitaten aus Englands Rundfunk und Presse in zeitgetreuer Reihenfolge ins Englische: „Der Krieg verliert seinen tiefsten Sinn für uns, wenn es nicht sein Zweck ist, eine bessere Welt zu schaffen, so wie Beveridge sie vorschlägt." „Die Sozialnot in England war ein Skandal, der nun beseitigt werden soll." „Unser Land ist ein Land des Kompromisses, unsere Geschichte eine solche der Kompromisse." „Wir machen Evolution, nicht Revolution." „Die Leute werden den Plan monatelang studieren müssen, ehe sie sein volles Ausmaß begreifen." „Die Kritik wird sich allmählich entwickeln." „Es ist unvermeidlich, daß der Bericht ein oder zwei strittige Punkte enthält, da er insgesamt 120 000 Worte umfaßt." „Großbritannien ist wesentlich ärmer geworden und wird wahrscheinlich die in dem Bericht vorgeschlagenen Lasten nicht tragen können." „Die Börse verzeichnet Kursrückgänge." „Der Plan ist theoretisch schön, aber praktisch undurchführbar." „Die Voraussetzung seiner Verwirklichung wäre ein Sieg Englands."

Sie sehen, wo der Ball Beveridges „über die Linie" der britischen parlamentarischen Spielwiese gehen wird.

Sie sehen aber auch, daß England seine eigene Auslegung weiser Worte hat: Es meint nicht, daß die Rechte nicht wissen solle, was die Linke tut, sondern es ist der Überzeugung, daß die Linke nicht wissen darf, was die Rechte tut.

Das Volk ist betrogen, aber es ist beschäftigt.

Hanton

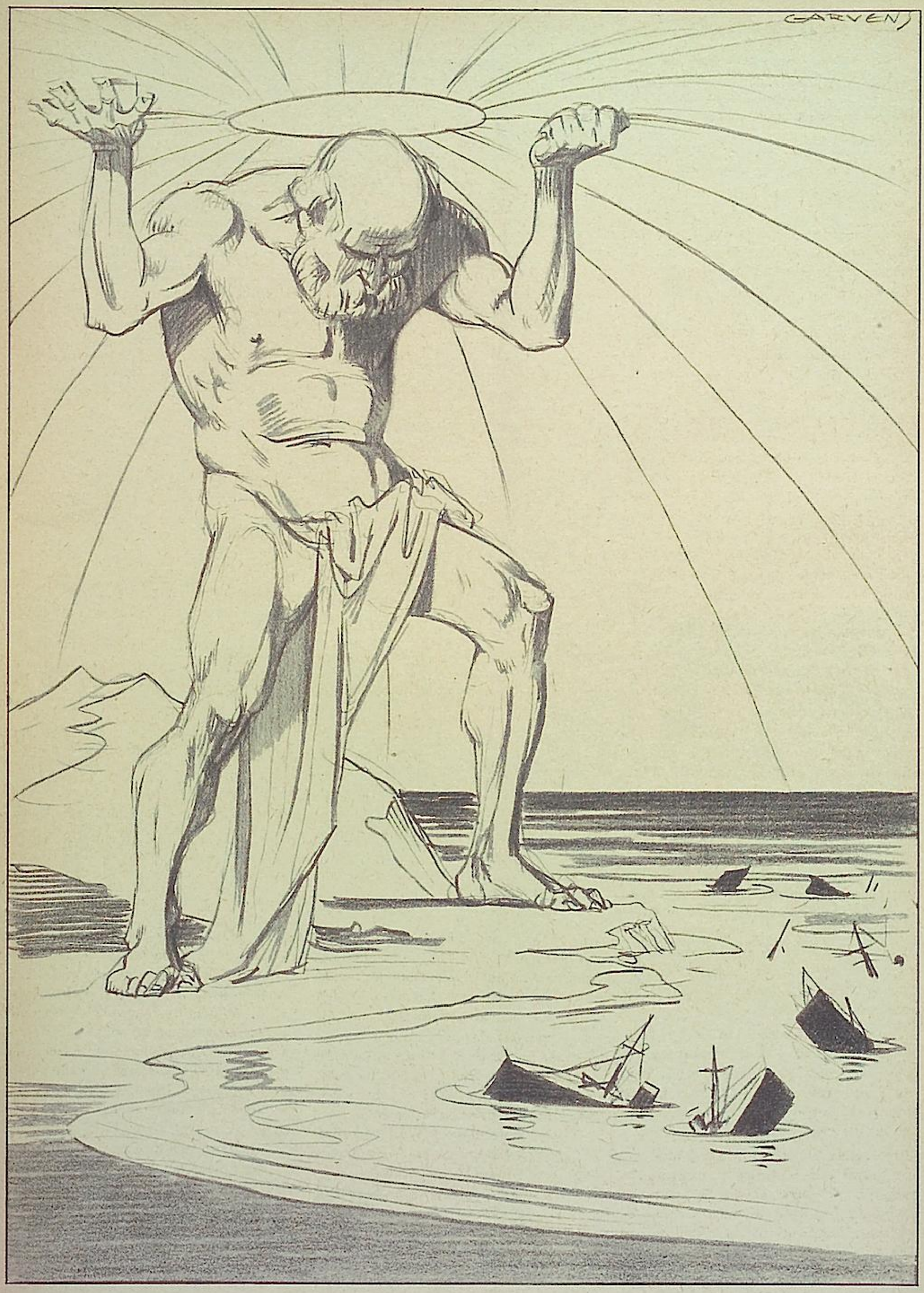
Deutsche Sonnwend

Wenn auf düstrem Bergeskamme
aufbrennt unsrer Sehnsucht Licht,
und die heil'ge Glut der Flamme
lodernd in die Weltnacht bricht,
stehn wir ernst geschart im Kreise,
starren in lebendige Glut,
spüren stark die wilde, heiße
deutsche Stimme uns im Blut.

Brennen über uns die Sterne,
brennt in uns das Herz voll Not,
brennt der Ruf in alle Ferne:
Flammt, ein einziges Gebot.
Sonnwendfeuer, Notwendfeuer,
Endzeit du und Zeit der Wende:
übergroß und ungeheuer
zwingt es Hände nun in Hände.

Gerhard Schumann

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0802
© Universitätsbibliothek Heidelberg



VATER ATLAS:

„Merkwürdig, daß aus der Neuen Welt so viel Alteisen kommt!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0803

© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER ohne Worte

Die verhinderte englische Sozialgesetzgebung

Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig

Die britische Zeitschrift „Nineteenth Century and after" meint, auf Seiten der Alliierten sei man so stolz darauf, immer mehrere Eisen im Feuer zu haben, dabei bemerke man gar nicht, daß keins der Eisen richtig heiß werde.

*

„New York Times" meint, die Erfolge in der verstärkten U-Boot-Abwehr sind zwar bemerkbar, aber doch nicht so, daß der U-Boot-Krieg der Feinde eine längere Atempause gestatten würde.

*

„New York World Telegramm", New York, beklagt, daß die amtlichen Kriegsberichte eine Flut Meldungen unwesentlichen Inhalts über Nordafrika bringen, aber den besonders wichtigen Kriegsschauplatz im Südpazifik vollständig vernachlässigen.

*

Es dämmert

Bei der Aussprache über die Ernährungsfrage waren im britischen Unterhaus nur jeweils 10 bis 20 Abgeordnete anwesend. Die übrigen rund 600 Abgeordneten hielten sich von den Sitzungen fern.

Was sollten sie auch da? Die englische Ernährungslage wird von den deutschen U-Booten bestimmt. w. p.

Hinweis

Ein englisches Blatt meint in einem an die Adresse der Sowjetunion gerichteten Artikel, diese dürfe nicht alles von England erwarten. England werde die USA. darauf aufmerksam machen, daß sie mehr liefern müsse.

Kollege kommt gleich! p. b.

Dunkle Leuchtboje

Die bewaffneten USA.-Handelsschiffe sollen jetzt mit Leuchtbojen, die den Namen des Schiffes tragen, ausgestattet werden, damit man bei etwaiger Versenkung durch feindliche Streitkräfte den Ort des Unterganges leichter auffinden kann.

Der Zweck dieser Maßnahme ist dunkel; man könnte nur annehmen, daß die Nordamerikaner das Bedürfnis haben, ihren Schiffen ein letztes Fahrwohl in das kühle Grab nachrufen wollen. k. v.

LONDONER EPISODE

Die Schweiz hat in London der britischen Einflüge wegen einen papierenen Protest erhoben.

Da lief im Londoner Außenamt
die Protestnote ein von der Schweiz.
Der Außenminister sagte: „Verdammt,
die Sache hat ihren kitzligen Reiz.

Herr Referent, Sie legen das Blatt
mitten hinein in den Aktenschrank.
Da verliert sich der Reiz, den die Sache noch hat.
Glück auf! Nun muscheln Sie's gut mittenmang."

Der Referent rief a tempo herbei
einen Kanzlisten und sagte ihm: „Hier,
das legen Sie bitte in Hefter drei
unter das abgelegte Papier.

Am besten liegt es dort zwischen dem Akt,
worin sich der Sultan Marokkos beschwert,
und jenem Schreiben, in dem ohne Takt
sich eine indische Liga empört."

Der Außenminister aber entwarf
inzwischen die Rede ans Menschengeschlecht:
Britannien sei Wächter der Ehre und scharf
bedacht auf Freiheit und Völkerrecht.

Willi Paetsch

Aus anderen Welten

„Viele tausende Londoner Jungen und Mädchen arbeiten zur Zeit unter so harten Bedingungen und mit so langer Arbeitszeit, daß dieser Zustand an Sklaverei grenzt", schreibt „Daily Herald".

Das Blatt scheint die Lebensgrundsätze der regierenden Plutokratie noch nicht begriffen zu haben, daß es sich darüber aufregen kann. w. p.

Britisches, Allzubritisches

Die Londoner „Daily Mail" verkündet triumphierend: „Auf den Gipfeln des Kaukasus wurden die Deutschen von heftigen Schneestürmen empfangen."

Wenn die Engländer auf den Kaukasus gekommen wären, dann würden sie natürlich von einem ganz linden Frühlingslüftchen empfangen worden sein. k. v.

Theater

Die Schönheitskönigin Miss USA. 1942 nahm auf einem Truppenübungsplatz die Parade der dort angetretenen Truppen ab.

Auf dem besten Wege

In New York wurde ein zweiter fleischloser Tag eingeführt.

Die vorbildlichen Amerikaner sind auf dem besten Wege, einen neuen Rekord aufzustellen. Noch ein fleischloser Tag und die Nazis sind übertrumpft! w. p.

Vergangene Zeiten

Die „New York Times" meint, das Schwergewicht der USA.-Marinestreitkräfte liege immer noch im Pazifik.

Hat gelegen! k. v.

Schon entschieden

Die „Times", London, meint, der Sieg der „Alliierten" stehe und falle mit der erfolgreichen Bekämpfung der U-Boote.

Also fällt er! k. v.

Der aufgezwungene Krieg

Der stellvertretende Außenminister der USA., Sumner Wells, erklärte, die USA. hätten diesen Krieg nicht gewollt, er sei ihnen aufgezwungen worden.

Durch ihre Juden. k. v.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0804
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Sechster Sinn

Der Londoner „Daily Expreß" ließ sich in den letzten Tagen aus den USA. folgende Meldung funken: „Angehörige der Fünften Kolonne haben in einem Staat des mittleren Westens ein Weizenfeld derart umgepflügt, daß ein nicht bearbeiteter Teil die Form eines riesigen Pfeiles hatte. Dieser Pfeil wies auf eine in der Nähe liegende Flugzeugfabrik hin. Natürlich ergriffen die Behörden sofort alle angemessenen Maßnahmen gegen dieses Signal, das die Achsenbomber zu dieser wichtigen Fabrik hinleiten sollte."

Um derartige gerissene Signale der Fünften Kolonne entdecken zu können, dazu gehört allerdings ein sechster Sinn, und den haben anscheinend die USA.-Behörden. Es ist der Unsinn.

k. v.

In solcher Zeit ...

„Nun hängen wieder die Wolken drohend herab; der Krieg schlägt mit gewappneter Faust dröhnend an die Pforten unseres Volkes, und es ist niemand, so hoch oder niedrig ihn das Leben gestellt habe, der sagen kann, welch ein Schicksal ihm die nächste Stunde bringen werde. In solcher Zeit ständen die Menschen am liebsten mit leeren, müßigen Händen, horchend und wartend; aber das ist nicht das Rechte. Es soll niemand sein Handwerksgerät, die Waffen, mit welcher er das Leben bezwingt, in dumpfer Betäubung fallen lassen. Ein Geschlecht gebe seine Arbeit an das folgende ab, und, gottlob, jene Epochen, in welchen die Menschheit ihre Mühen ganz von neuem aufnehmen mußte, weil die Sturmflut alles vorige fortgespült hatte, sind wenige",

sagt Wilhelm Raabe 1864 im Vorwort zur 3. Auflage seiner „Chronik der Sperlingsgasse".

e. w.

Vom Loswerden

Die englische Zeitschrift „Round Table", ein führendes Empire-Organ, zerbricht sich unter der Überschrift „In 20 Jahren" jetzt schon den Kopf, wie England die Sowjets wieder loswerden soll. Sie schreibt u. a., daß Großbritannien und Rußland voneinander lernen könnten. Sehr richtig! Man kann ja auch voneinander lernen, wie man es nicht machen muß. Dann knüpft die Zeitschrift, unter Erwähnung der „Härten" des Sowjetsystems, den Satz an: „Es ist unwahrscheinlich, daß wir derartige Härten nach Beendigung des Krieges verdauen werden."

Ach ja, wenn einem so vieles in den Magen gefahren ist, verdaut man harte Sachen doppelt schwer. Und besonders hart ist es, wenn man beim Anknüpfen einer Freundschaft vergaß, festzulegen, wie man den Freund wieder — los wird!

v. b.

Die Welt-Gouvernante

Der Korrespondent der „Dagens Nyheter" in New York berichtet von einer Zunahme der jugendlichen Verbrecher in den USA. und von einer beispiellosen Verwahrlosung der Jugend. Der Korrespondent schildert dabei auch die Tätigkeit der zahlreichen Jugendgerichte in New York, die besonders stark beschäftigt seien mit minderjährigen (teilweise 14jährigen) Mädchen, die der Prostitution zum Opfer gefallen sind.

Frau Roosevelt als Jugendschutzleiterin kann sich nicht darum kümmern, weil sie hinreichend mit der Betreuung der Weltjugend beschäftigt ist.

k. v.

Geklärte Sachlage

Die USA.-Zeitschrift „Time" stellt fest: „Kämpft Churchill für die Freiheit. dann hat er Großbritanniens einstige Größe zu opfern, kämpft er aber für den Bestand des britischen Empire, dann verliert England den Krieg."

Da es Churchill nie eingefallen ist, und auch niemals einfallen wird, daß er für die Freiheit kämpft, bleibt also nach dieser USA.-Meinung nur übrig, daß England den Krieg verliert.

k. v.

BOULEVARD-STANDPUNKT

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0805
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

GENERALLEUTNANT CLARK

In Algier war dieser Clark
als Roosevelts Spion am Werk.
Er gab die Dollars aus mit vollen Händen,
er wollte wohl mit Schecks das Kriegsglück wenden.
Dann sah er die Transporter jäh versaufen.–
Tja, lieber Clark: der Sieg läßt sich nicht kaufen!

LORD SWINTON

Es richtet gern ein Schentelmann
ein Blutbad unter Negern an.
Kann er am Kongo nicht Soldaten werben,
so soll'n sie doch auf alle Fälle sterben.
Indes: was Swinton tut, hat nicht viel Zweck –
auch ohne Neger sieht Old England black!

DARLAN

Die Plutokraten streiten schon,
ob Darlan, ob de Gaulle,
Der setzt den einen auf den Thron,
der will dem andern wohl.
Jedoch: der Tag ist nicht mehr fern,
wo Yankee gibt und Brit
den Deserteur'n und „feinen Herrn"
gemeinsam einen Tritt!

– eve –

Kladderadatsch

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Umfassendes Geständnis

Der alte Erfahrungssatz der Kriminalistik, daß jeder Verbrecher einmal den entscheidenden Fehler begeht, der zu seiner Entlarvung führen muß, hat sich wieder einmal bestätigt. Die britische Presse hat sich nämlich bemüßigt gesehen, dem Obergangster Winston Churchill einen Geburtstagsartikel zu widmen, und hat — da anscheinend auch der abgefeimteste Halunke an Herrn Churchill selbst wenig Lobenswertes entdecken kann — sich dabei auf das Glatteis grundsätzlicher politischer Betrachtungen begeben. Das hat denn auch tatsächlich üble Folgen gehabt, nämlich einen Zusammenstoß mit der Grundregel plutokratischer Verdummungsagitation, welcher lautet: „Man sagt nicht ungestraft die Wahrheit". Denn der alten Lügentante „Times" ist im biereifrigen Bemühen, dem alten Bankrotteur, der das Empire verramscht, etwas Nettes zu sagen, eine historische Wahrheit unterlaufen. Sie preist nämlich Herrn W. C. als den legitimen Träger britischer Tradition, von der es wörtlich heißt: „Zwei Grundsätze haben von jeher die Politik Großbritanniens bestimmt: 1. Bewaffneter Widerstand gegen jeden Versuch, den Kontinent zu einigen, ein Grundsatz, den Großbritannien stets verfolgt hat. So hat es die Waffen gegen Philipp von Spanien, Ludwig XIV., Napoleon, Kaiser Wilhelm und schließlich gegen die Nazis erhoben". — Man muß schon sagen: ein umfassenderes Geständnis hat ein Verbrecher noch niemals abgelegt, und außer der agitatorischen „Geschicklichkeit", die ohne ersichtlichen Grund das Hauptargument der plutokratischen Heuchelei preisgibt, die armen, friedlichen Briten seien von den bösen Nazis angegriffen worden, neben dieser Tölpelei also erscheint noch der Mut bewunderungswürdig, dem eigenen Volk dies unvermutete Geständnis machen zu wollen. Dem hatte man doch bislang immer einreden wollen, daß man für die Freiheit kämpfe; und aus heiterem Churchillgeburtstagshimmel bekennt man plötzlich, daß das Gegenteil richtig ist. In jedem anderen Lande, in jedem Volk, das nicht völlig verblödet ist, hätte eine solche Enthüllung, wenn schon keine Revolution, so doch immerhin ein Bombardement mit faulen Eiern gegen Lügner und Enthüller zur Folge gehabt. — Nun, wir wollen nicht vorschnell über das britische Volk urteilen. Wir können vielmehr annehmen, daß der Geburtstagsartikler und seine politischen Stichwortbringer sich in Sicherheit wußten, weil ihnen bereits bekannt war, was Reuter einige Tage später einzugestehen nicht umhin konnte: „In England herrscht der größte Eiermangel, den es in seiner Geschichte jemals erlebt hat. In den letzten Monaten ist nicht ein einziges Ei in den Handel gekommen." — Vor faulen Eiern waren die Times-Leute und Herr Churchill also ganz sicher, vor Kuckuckseiern jedoch weniger. Das beweist die Tatsache, daß England an allen entscheidenden Stellen des Empire von den Yankees verdrängt zu werden beginnt. Churchill selbst lebt auch nur noch in der Erinnerung der Außenwelt weiter. Aus solcher Erinnerung heraus hat ihn die kubanische Provinz Pinar del Rio zum Ehrenbürger ernannt, weil er ehedem die Tabaksorten dieser Gegend durch seine berühmte Zigarre volkstümlich gemacht hat. — Nun, inzwischen haben ihm die „verbündeten" Yankees viel, viel stärkeren Tobak zu schmecken gegeben und die deutsche Wehrmacht hat ihm weit mehr Feuer verabreicht, als er vertragen konnte. Und der blaue Dunst, den er noch immer der Welt vormachen möchte, ist recht dünn, durchsichtig und blaß geworden. An Aroma hat er auch eingebüßt.

Da hilft kein Maulspitzen

Wir haben kürzlich schon einmal davon berichtet, daß man in den britischen Truppenausbildungslagern einige Soldaten in deutsche Uniformen gesteckt hatte, damit sich die Tommies an ihren Anblick gewöhnten. Denn bei ihren stürmischen Rückzügen aus allen Teilen Europas hatten sie dazu noch keine Gelegenheit gehabt. Dieses Spiel mit Feind-Mannequins wurde kürzlich in Grantham fortgesetzt. Dort übte man „Invasion" und hatte wieder eine Anzahl Soldaten als Nazis kostümiert. Es muß irgendwie mit dem „Zauber der Montur" zusammenhängen, daß sich die Kostümsoldaten so intensiv in ihre Rolle hineinlebten, daß beinahe die vorschriftsmäßige Überwältigung der „Deutschen" mißglückt wäre, und daß die Bevölkerung, die die Leute in deutscher Uniform für echt hielt, schleunigst Reißaus nahm und sich erst nach „Gefangensetzung" der Attrappenkrieger wieder vorwagte, nicht ohne diese dann ganz gehörig auszupfeifen. — Wenn schon nachgemachte deutsche Soldaten die Engländer in Panikstimmung versetzen, ist leicht zu berechnen, welche Wirkung erst die echten haben müssen. Aber die Schulkinder, die da in Grantham ein Pfeifkonzert gegen vermeintliche Nazis veranstalteten, haben die politische und militärische Lage instinktiv viel richtiger erfaßt, als jene britischen Politiker, die militärische Erfolge in wehrlosen Ländern suchen und als die Heimkrieger auf der Insel, die sichs bei der Theorie der Tapferkeit genügen lassen. Denn, in der Tat: wo immer der Tommy in Gefechtsberührung mit der deutschen Wehrmacht kommt, da hilft kein Maulspitzen, da muß gepfiffen werden. — Aber bis jetzt haben immer nur unsere Soldaten gepfiffen —, und zwar auf die Briten und ihre großmäuligen Drohungen.

rs.–rs.

DER NACHRUHM

Winston, eines Abends am Kamin,
überdenkt sein Leben.
Wird ihm, grübelt er voll Sorge vor sich hin,
einst die Nachwelt Kränze geben?

Wird man — wenn er sich gelegt zur Ruh —
ihn im Brockhaus suchen und im Who is Who?
Wird die Jugend seines Lebens Daten
lernen müssen? Wird man seine Taten
in den Büchern der Geschichte
lesen, und wird man Gedichte
um ihn schreiben?

Über diesen Grübeleien
ist der Alte eingenickt,
und in einem schönen Traume
er Napoleon erblickt. —
Diesen schönen Traum, so denkt er,
hat der Himmel mir gesandt.
Wird der allerbeste Kognak
nicht „Napoleon" genannt?

Und in weiter Ferne sieht, so weit er blicken kann,
Winston Whisky aufgereiht, Millionen Flaschen ...
Leuchtend prangt vom Etikett sein Name:
„Churchill" trinkt der wirklich feine Mann!

Hans Uhle

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0806

© Universitätsbibliothek Heidelberg

SMUTS IN GIBRALTAR

SMUTS: *„Das ist das Ende des Anfangs und nicht der Anfang vom Ende!“*

„Ich fürchte, Sir, wir haben mit dem Ende angefangen!“

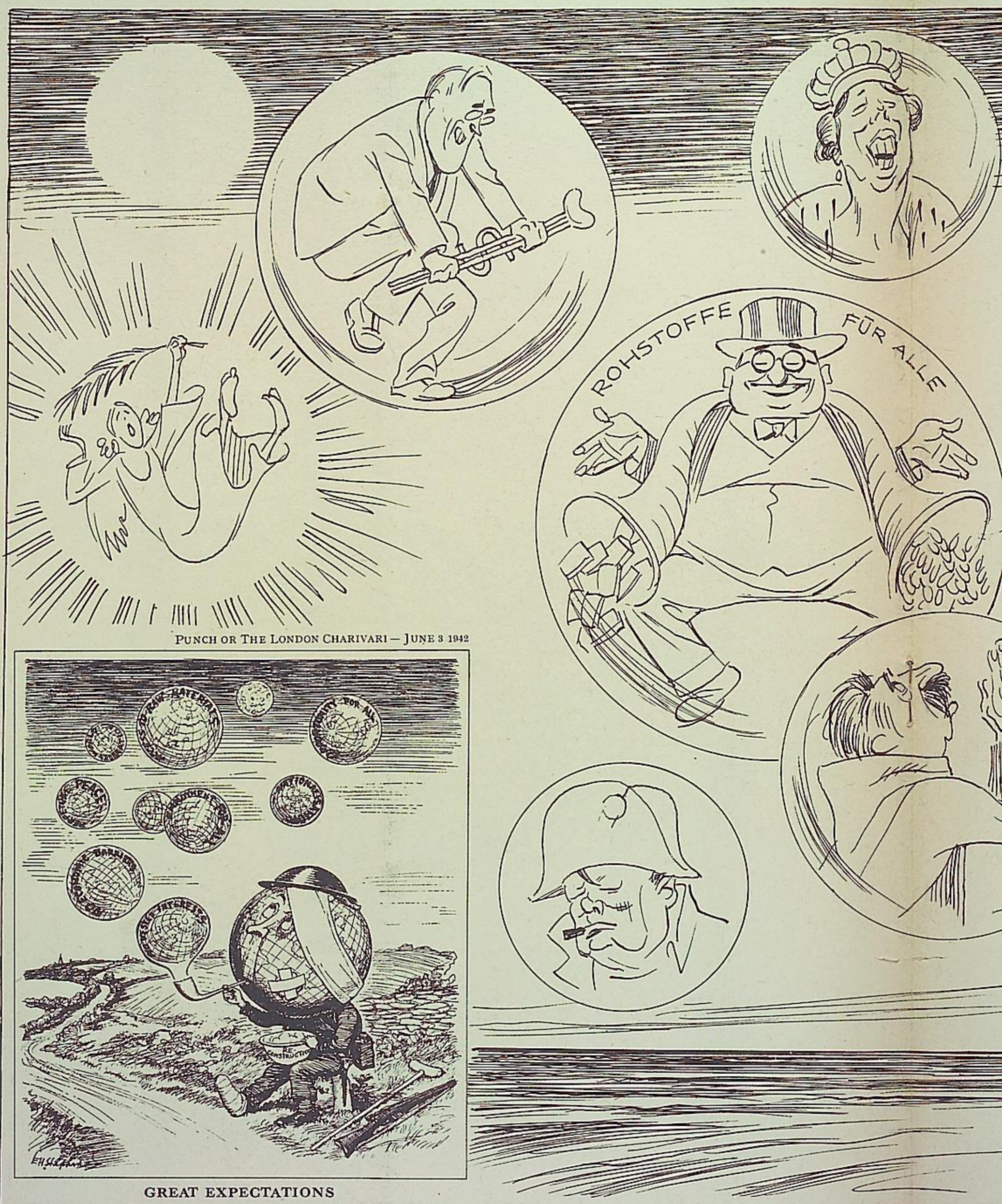
Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0807

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Englands große E



PUNCH OR THE LONDON CHARIVARI — JUNE 3 1942

GREAT EXPECTATIONS

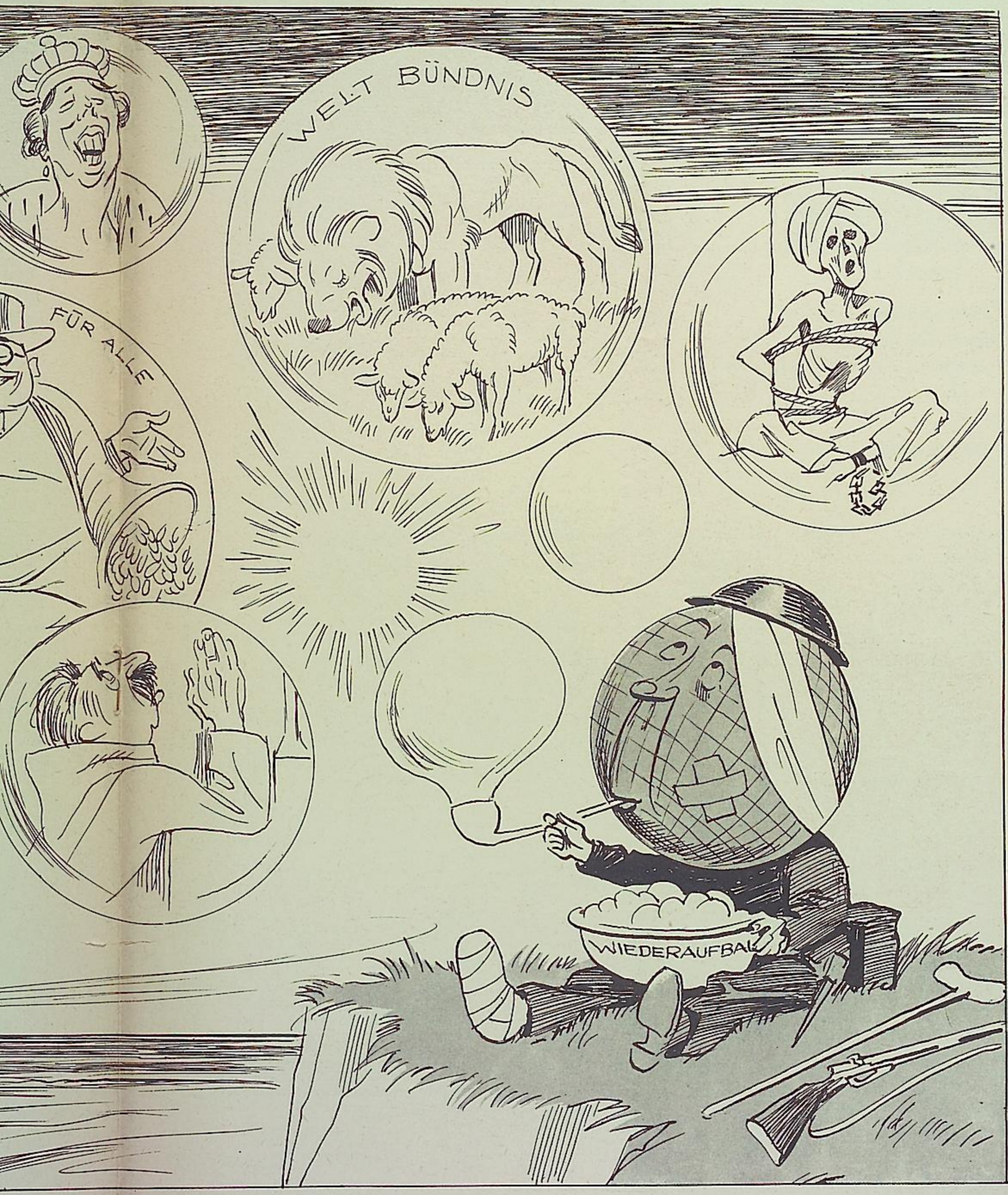
Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0808

© Universitätsbibliothek Heidelberg

roße Erwartungen



Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0809
© Universitätsbibliothek Heidelberg

GORCH FOCK

„Wenn ein ganzes Volk nicht aufsteh'n kann wie ein Mann, dann muß ein Mann aufsteh'n wie ein ganzes Volk."

ZUSPRUCH AUS DER NATUR

Schwer, wie von Bleiluft umflossen,
steht starrend der düstere Morgen.
Da: stürmender Sonnenhengsthufschlag
hämmert hart ein klaffendes Loch
in die schwadengraue, dunkelgesättigt
drängende Wolkenwand.

Nun stürzt durch den Bruch
der blinkende Strahl.
Goldgleißend strömt er hernieder.
Er spielt wie ein Lächeln breit über die Erde,
wärmt ihr das bleiche,
das winterharmvolle Antlitz,
nimmt ihr die Sorgen, tröstet, verklärt,
deutet mit glühendem Finger
auf die Rune der Zukunft
und spricht mit dem Klange eherner Stimme:
Scheuche das Dunkel!
Siehe: kraftvoll gebar
dir der Zeitschoß ein neues Jahr!
Lichtwende war!

Hochrot stehen Schneebeeren
am einsamen Wege ...
glühend erprangt der niedere Dornbusch.
Da faßt ihn ein Zittern:
ein Windhauch lebt,
springt auf, stößt gegen die Hecken,
schwillt an und wächst, landüberflutend,
zum Jubelsang machtkühn in die Ferne.

Da werden die Wälder wallende Meere,
sie strecken die Kronen,
sie leuchten in lohender Glut
und wachsen empor als brausende Chöre.
Sie klingen, Windharfen, weit durch das Land:
„Lichtwende war!"

Sie haben den Gruß, den zeugenden Ruf
des neuen Jahres
mit schaudernder Freude erkannt.
Sie singen, singen den weckenden Sang,
der wie sieghaft tosender Donner rollt:
Lichtwende war!
Stark wird, was mit Stärke gewollt!

Wilhelm Conrad Gomoll

Kladderadatsch

Kinder, Kinder!

Um es gleich vorweg zu nehmen: Wilhelm Busch ist mißverstanden worden, als er sagte: die Sorge, wie man Nahrung findet, sei manchmal nicht ganz unbegründet. Damit meinte er aber den Broterwerb und nicht den Bezug von Lebensmitteln auf Marken. Denn die Sorge, wie man diese Nahrung findet, ist durchaus grundlos, und Frau Hulda Zickendraht konnte sich in keiner Weise auf Wilhelm Busch berufen, als sie in ein Kolonialwarengeschäft hineingebraust kam, als sei ihr die Mordkommission auf den Fersen. Der Kaufmann bemühte sich denn auch, beruhigend auf die Zickendrahten einzuwirken. „Man immer mit der Ruhe, junge Frau", sagte er und hoffte wohl, das gänzlich unbegründete Beiwort „jung" werde die alte Spinatwachtel erfreuen, „man immer mit der Ruhe! Hier kommt jeder dran!" — „Det wär ja woll sonst ooch n o c h scheener, det is ja doch det mindeste, wat man als einkommensteuerzahlender Bürjer verlangen kann", antwortete Hulda, „aber mit det Drankommen alleine is mir nich jeholfen! Rauskommen muß was bei det Drankommen, verstehnse!" „Freilich, freilich", sagte der Mann hinter dem Ladentisch, während er eine Kundin bediente, „selbstverständlich kriegen Sie alles, was Ihnen zusteht. Sie haben ja Ihre Karten!" Frau Zickendraht schlug ein zu ihr passendes, nämlich häßliches, Gelächter an und sang statt einer Antwort:

„Was nützet mi-i-ir ein schöner Sti-iebel,
wenn andre drin spazieren gehn.
Was nützet mi-i-ir ein schöner Sti-iebel,
wenn andre drin spazieren gehn
und latschen ihm den Absatz ab,
woran ick meine,
so ganz alleine,
woran ick meine Freude hab!"

„Hören Sie auf, Frau Zickendraht", sagte der Kaufmann, „sonst wird vor Schreck die Butter ranzig. Was wollen Sie denn haben? Wenn's schnell geht, kann ich Sie vielleicht schnell mal außer der Reihe bedienen." — Die Kundinnen, die eine neue Zickendraht-Arie befürchteten, nickten zustimmend, und Hulda reichte dem netten Mann ihre Nährmittelkarte: „Pralinen möcht ick!" sagte sie. „Nicht doch!", bekam sie zur Antwort, „Sie sind doch schon aus dem Schneider, und Pralinen gibt's vorläufig nur für Jugendliche!" — „So?", knurrte Hulda, „und wat is mit Weihnachten?" — „Weihnachten ist am 25. Dezember", klärte sie der Händler auf, „und vorher wird's auch noch für Erwachsene eine Zuteilung geben. — Tja, und nun muß ich Sie leider bitten, noch ein bißchen zu warten. Die anderen Kundinnen sind schon lange hier im Laden." — Mit diesen Worten nahm er einer vor ihm stehenden Frau ihre Karten ab, schnitt Abschnitte ab und überreichte ihr zunächst sechs Packungen Konfekt. „Mir juckt der Dutt!" schrie bei diesem Anblick die Zickendrahten im höchsten Diskant. „Mir verweigern Se die marzipan- oder kakaohaltigen Erzeugnisse, und det Frollein kriegt jleich een'n mittleren Jüterzug voll. Jetzt werden Se am Ende noch behaupten, Jroßmütterchen wäre knapp sechzehn Jahre alt, hätte vorgestern noch am Daumen jelutscht und jinge noch immer ohne Erfolg in de Klippschule! Aber det könn'n Se mit mir nich machen! Mit mir nicht! Hulda Zickendraht sieht alles und läßt sich nich de Neese verzinnen! Is ja unjeheuerlich, is ja det!" „Ich muß doch sehr bitten!", sagte der Kaufmann so sanft er überhaupt konnte, „Sie werfen mir unkorrekte Handlungsweise vor! Das ist eine Beleidigung! Das brauch' ich mir nicht gefallen zu lassen! Ich habe hier sechs Karten für Jugendliche bekommen, und die werden ordnungsmäßig beliefert! Ihre Redensarten waren also gänzlich unangebracht!" — „Aha!", grinste Hulda, „sechs Kinder hat det Frollein — tschuldigen Se, ick meinte: ‚die Frau', ick konnte bloß det eheliche Fangeisen nich sehen infolge der hochprima Schweinsledernen — alles uff Marken, wat —? — na, ja — man sieht ja, wo es bleibt, wenn eene, und sie frißt sechs Kindern die Pralinen weg, und die Würmer fallen zu Hause nakkigt von de Ofenbank und können vor Hunger nich in Schlaf kommen. Und unsereiner, der den janzen jeschlagenen Tag schuften muß wie siebzehn nackte Neger, der is Neese, der guckt in den Mond! Ick werd verrückt!" — „Nu machen Se aber mal 'n Punkt, holen Se tief Atem, und dann hauen Se ab mit Rückenwind", mischte sich eine fremde Kundin in das Gespräch! „Wat kann denn die junge Frau dafür, det keen Mann sich selber zu lebenslänglichem Zickendraht verurteilen wollte." — Alles lachte, und ehe Hulda antworten konnte, tönte aus der anderen Ecke des Ladens der Ruf: „Nich weinen, Hulda! Vielleicht findet sich noch eener! Schreib doch mal 'n Wunschzettel an den Weihnachtsmann! Denn haste zwar ooch noch keene Kinderkarten, aber son Mann is ja alleine schon der reine Zucker!" — „Und durch den Kakao ziehen wir se hier", ergänzte eine andre Stimme, „dann hat se ja ooch Schokolade." — Frau Zickendraht, Inhaberin des größten Mundwerks von Groß-Berlin, sah ein, daß sie gegen die Uebermacht der anständigen Menschen nicht ankommen könne und versuchte deshalb, einen geordneten Rückzug anzutreten. Mit süßsaurer Miene trat sie, jeder Zoll die gekränkte Unschuld, den Rückzug an. Aber noch in der Tür erreichte sie ein freundlicher Zuruf: „Na, Zickendrahten, wie is es?! Rin in die Steuerjruppe vier! Kinder machen doch soviel Freude!"

rosl

KINDERWEIHNACHT

Nun tut uns Herbst mit dem Fallen
der Blätter nicht mehr weh.
Schon glänzt auf den Zweigen allen
der erste Winterschnee.

Da naht die rauschgoldschwanke,
von Engelshaar überschneit
sternglitzernde, kugelblanke,
die tannenknistrige Zeit.

Um Rotbackäpfel und Nüsse
vergoldet und buntes Gebäck
am Baume scheuchen uns Küsse
der Mütter vom Schlüsselloch weg.

Dann ziehen wir, kinderversonnen
aufschauend zum Kerzenschein,
von Märchenzauber umsponnen,
ins Wunder der Weihnacht ein.

Heinrich Noeren

RÜCKBLICK

Und bliebe nur ein einzig Wort,
in das ich was von mir verwebt,
und lebte fort und wirkte fort,
so hätt' ich nicht umsonst gelebt.

Atz vom Rhyn

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0810
© Universitätsbibliothek Heidelberg

gung! Das
zu lassen!
ugendliche
ungsmäßig
aren also
!", grinste
Frollein —
Frau', ick
eisen nich
veinsleder-
? — na, ja
venn eene,
e Pralinen
Hause nak-
n vor Hun-
unsereiner,
g schuften
er, der is
Ick werd
ber mal 'n
ann hauen

CHT

llen

llen

e,

eg.

nen

Noeren

sich eine
,Wat kann
een Mann
ckendraht
e, und ehe
us der an-
Nich wei-
sich noch
hzettel an
zwar ooch
son Mann
cker!" —
se hier",
nn hat se
ckendraht,
erks von
gegen die
Menschen
chte des-
anzutre-
sie, jeder
Rückzug
te sie ein
ndrahten,
ppe vier!
e!"

rosi

m Rhyn

DAS AMERIKANISCHE JAHRHUNDERT

Roosevelts Sohn Elliot wurde in Nordafrika zum Chef der „Internationalen Brigade" der bisher dort internierten Rotspanier ernannt.

ELLIOT ROOSEVELT: *„Mit euch vereint, ford're ich mein Jahrhundert in die Schranken!"*

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0811

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

ALBERT FLORATH

Wir haben in unserer Bilderreihe deutscher Schauspieler an dieser Stelle schon Humoristen und Komiker aller Arten und Grade zu zeichnen unternommen und haben versucht, mit wenigen Worten darzustellen, was denn eigentlich das Besondere, das Wesentliche und Wirksame an ihnen und ihrer Kunst ist. Wenn wir nun heute von Albert Florath und seinem Humor sprechen, dann könnten wir unsere Charakteristik in einem einzigen Worte zusammenfassen, in dem Wort „liebenswert".

Um nicht mißverstanden zu werden: liebenswert ist durchaus nicht dasselbe wie liebenswürdig. Im Gegenteil: Florath ist der meisterhafte Darsteller raunzender, polternder älterer Herren, er besitzt eine unnachahmliche Sonderbegabung für die Gestaltung von Grobianen. Aber die Grobheit seiner Figuren ist immer nur Tarnung oder notwendiges Schutzmittel eines weichen Herzens. Wenn die abgegriffene Wendung vom zarten Kern in rauher Schale jemals sinnvoll anzuwenden ist, dann auf ihn.

Seine Menschen hatten im Tonfilm, lange bevor er farbig wurde, schon immer die gesunde Bräune des wetterfesten Landbewohners, und die herzerquickend komischen Wirkungen, die wir an ihm lieben zog er immer aus dem Zusammenstoß seines gesunden Menschenverstandes mit der Verdrehtheit, Nervosität, Beschränktheit oder Ichbesessenheit der andern. Solche Heiterkeitswirkungen sind nicht billig, sie stammen nicht aus dem Übertreibhaus, der Chargenkonfektion, sondern aus dem Leben selbst, und jedesmal, wenn uns Albert Florath wieder einen seiner klassisch gewordenen Landärzte, Seebären, Gutsinspektoren oder guten Onkels vorspielte, dann erinnerten wir uns, diesem Menschen in Wirklichkeit schon irgendwo einmal begegnet zu sein. — Mit dem ehrenden Beiwort „bodenständig" wird manchmal Mißbrauch getrieben, Floraths Typen jedoch, diese lebensfrohen, trunkfesten, gesunden und vernünftigen Menschen verdienen es. Und wenn wir unserer Charakteristik „liebenswert" noch eine weiter reichende hinzufügen wollen, dann müssen wir sie schon bei Shakespeare holen. Denn dieser Albert Florath ist wirklich „ein Bursche von unendlichem Humor".

Rolf Sievers

Im Rampenlicht...

FRONT-THEATER VON ANNO SIEBZIG

Auch im Kriege schweigen die Musen nicht. Hunderte von Spielgemeinschaften, deren Spielplan vom „Faust" bis zum leichten Schwank reicht, geben in allen besetzten Ländern und auf allen Kriegsschauplätzen Vorstellungen für die deutschen Soldaten, und mit ihnen wetteifern die Artisten von Varieté und Brettl. Eine kulturelle Truppenbetreuung dieses Ausmaßes war vorher nirgends erwogen, geschweige denn durchgeführt worden. Im ersten Weltkrieg kam sie über bescheidenste Anfänge nicht hinaus, und in früherer Zeit war an dergleichen ja überhaupt nicht zu denken.

Nur von einer Ausnahme, die die Regel bestätigt, soll hier erzählt werden. Diese Ausnahme hieß Schmid — Ruppert Schmid, und war Direktor eines Wandertheaters in Schwaben. Als nach Ausbruch des Krieges 1870 fast alle Theaterdirektoren ihre Kunstinstitute schlossen oder gar nicht erst eröffneten, machte Ruppert Schmid eine rühmliche Ausnahme. Er entließ keins seiner Mitglieder und zahlte ihnen die vereinbarten Gagen weiter, obwohl ihm die Behörde vielerorts in Anbetracht des Ernstes der Zeit die Spielerlaubnis versagte. Um seine Schauspieler nicht brotlos machen zu müssen, kam Ruppert Schmid auf den Gedanken, eine Spielerlaubnis für das Kriegsgebiet zu erbitten. Er wollte in den Truppenlagern und in den größeren besetzten Städten Vorstellungen geben. — Als seine hierauf gerichteten Bemühungen ohne Erfolg geblieben waren, erwirkte Schmid eine Audienz beim Großherzog von Baden und trug ihm sein Gesuch mit folgenden Worten vor: „Königliche Hoheit sind quasi mein Landsmann. Königliche Hoheit werden a ehrliche Schwobe nit abweise, sonscht muß i z' spiele aufhöre, und da wäre meine Künschtler in der Kriegszeit brotlos! Was hätt'n Se drvon, Königliche Hoheit! Noi, noi — Herr Großherzog! Sie sind a braver Mann, Sie werde mich, als Ihren quasi Landsmann nit abweise!" — Der Großherzog hatte seine Freude an Ruppert Schmids ungekünstelter Biederkeit und erwirkte oder erteilte die erbetene Erlaubnis. So kam es, daß der schwäbische Wanderbühnendirektor im Jahre 1870 ein Fronttheater gründete — das einzige, über das uns aus jenen Kriegsjahren eine Nachricht überliefert ist.

Bekannter als unter seinem bürgerlichen Namen war Ruppert Schmid allerdings als „Der schwäbische Heiland". Auch diese Bezeichnung hat ihre Geschichte: Schmid, der im allgemeinen gute Geschäfte machte, und der stolz darauf war, daß er noch keinem Schauspieler die Gage schuldig bleiben mußte, wurde einen Winter lang vom Unglück verfolgt. Das Publikum zeigte sich ausgesprochen theatermüde, die Säle blieben überall leer, und nach mancherlei vergeblichem Versuch, das Geschäft zu beleben, mußte Schmid schließlich seine Truppe auflösen. Aber da waren drei alte Mimen, die schon seit vielen Jahren mit Schmid durch die Lande zogen, und für die keinerlei Möglichkeit bestanden hätte, anderweitig Lohn und Brot zu finden. Ruppert Schmid konnte sich nicht entschließen, auch diese drei Getreuen zu entlassen. Andererseits war es beim besten Willen nicht möglich, mit den Angehörigen der Familie Schmid und den drei alten Leuten irgendein Stück zu besetzen. Da kam der Direktor auf den Einfall, in den kleinen und kleinsten Orten Schwabens Vorführungen von lebenden Bildern zu veranstalten, und zwar aus dem Stoffkreis der Bibel, deren Kenntnis ja bei allen schwäbischen Bauern vorausgesetzt werden konnte.

Der Glanzpunkt dieser lebenden Bilder nach der Art der Oberammergauer Passionsspiele war die Kreuzigung Christi, bei der Schmid selbst die Christusgestalt darstellte. — Aber der Winter war hart, die Zimmer in den Gasthäusern waren kalt, und Vater Schmid holte sich einen kräftigen Schnupfen. Und als er, vom Rotfeuer angestrahlt, am Kreuz hing, spürte er plötzlich ein unangenehmes Kribbeln in der Nase. Er flüsterte seiner, in der Kulisse stehenden Tochter zu: „Vorhang runner, Luise, i mueß nieße!", und die gab die Aufforderung an den Vorhangzieher weiter. Aber ehe dieser noch Anstalten treffen konnte, den „Lappen" herunter zu lassen, ertönte auf der Bühne ein mehrmaliges, kräftiges „Hatschi!", und in das Gelächter des Publikums hinein sprach Ruppert Schmid die denkwürdigen Worte: „Entschuldige Se, meine Verehrtesten, aber ich hab niese müsse!" — Dieser Vorfall brachte ihm den Namen „Der schwäbische Heiland" ein.

Die „Spielplangestaltung" Ruppert Schmids war recht eigenartig. Wenn ihn nämlich ein Schauspieler fragte: „Direktor, was spielen wir denn morgen?", dann griff er wahllos in eine der Kisten hinein, die seine — sehr umfangreiche — Theaterbücherei enthielten, und das, was er zufällig in die Hände bekam, wurde als nächste „Novität" angesetzt. Besetzungsschwierigkeiten kannte Ruppert Schmid nicht. Wenn das vorhandene Personal nicht ausreichte, dann mußte eben jeder zwei oder auch drei Rollen spielen. Hauptsache war ihm, daß er Gelegenheit fand, ein Pferd, oder noch lieber zwei Pferde auf der Bühne erscheinen zu lassen. „Denn", so verteidigte er diese Vorliebe, „meine Künschtler sind großartig, aber e Pferdle auf der Bühne zieht mehr als alle Künschtler. So ischt nun mal das liebe Publikum." —

Dieser Ansicht entsprechend faßte er seine Ankündigungen ab. So verkündete er beispielsweise den kunstsinnigen Einwohnern von Ludwigsburg: „Mit großer Ausstattung, Gefechten, Evolutionen und Prachtfeuerwerk: ‚Die Räuber' von dem Schwaben Friedrich Schiller. Räuber Karl Moor und Schweizer erscheinen auf zwei Schimmeln. Der Brand des Schlosses ist echt!" – lcv –

Wendelin Dudelsack in der Weihnachtszeit

O angenehme Weihnachtszeit,
da's klingt und singt und melodeit
vor Rührung und vor Glück!
Herr Dudelsack lauscht tiefbewegt
in sich hinein, wo sich was regt;
ihm ist, er hör' Musik,

er hör' Musik in seinem Bauch,
und nach und nach begreift er auch
das Ding, das ihn erkor:
Es sang das Kindlein, das verschmitzt
in jedem braven Manne sitzt,
und trällert' sich was vor.

Ein Kindlein? Nein! Sechs, sieben, acht!
Vielstimmig wogt's die halbe Nacht
von Melodie und Reim,
bis ihm die Feststellung gelingt:
In seinem tiefsten Innern singt
ein ganzes Kinderheim.

Kurt Arnold Findeisen

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0812
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ALTE MEISTER UNTER SICH

„Du, Schlüter, warum schaut denn der Dürer so bekümmert?“ — „Wahrscheinlich weil er noch nicht verfilmt worden ist!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0813

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Quod licet Jovi . . .

Kürzlich wurden in einer einzigen britischen Gerichtssitzung „in einer Stadt an der Themse“ sechs englische Soldaten wegen Plünderung nach einem deutschen Luftangriff verurteilt. Sie waren zu Räumungs- und Rettungsarbeiten herangezogen worden und hatten die Gelegenheit benutzt, sich zu bereichern.

Die Leute sollen über ihre Verurteilung höchst erstaunt gewesen sein, weil sie nicht begriffen, daß ihnen das Plündern verboten sein soll, das ihr Staat doch seit Jahrhunderten offen betrieben hat. l. s.

Gutes Ergebnis

Auch in Rom wurde in der Nacht vom 1. zum 2. November 1942 infolge des Eingehens der Sommerzeit die Uhr um 1 Stunde zurückgestellt. Die auf diese Weise gewonnene Zeit von 60 Minuten benutzten dort 15 kleine neue Erdenbürger zum Einpassieren in diese Welt.

Ein gutes Resultat, das sicherlich auch anderswo zu erzielen wäre. Man sollte öfter zwischen Sommer- und Winterzeit wechseln lassen — — v. b.

Unerreichbare Vorbilder

In der „Washington Post“ wird erläutert, daß die Indianer, die Ureinwohner Amerikas, hinsichtlich ihrer Kriegsbemalung dem USA.-Heer wertvolle Fingerzeige geben könnten.

Die USA.-Frauen und Mädchen haben das schon früher erkannt, manche Eroberung verdanken sie dieser Kriegsbemalung. Nun sollen die USA.-Männer erst einmal nachmachen. k. v.

Der zerstreute Mime

Nicht nur die großen Schauspieler haben das Recht, zerstreut zu sein, auch die Mimen der Wanderbühnen nehmen es sich manchmal.

So fragte bei einer Wanderbühne einst der große Räuber Moor gelassen Kosinsky: „Wie ist dein Name, Kosinsky?“

Und ein wackerer Heldenvater, dem es zum Ende der Spielzeit gar sehr durch den Kopf ging, wohin die nächste führen würde, sagte als Präsident in „Kabale und Liebe“ statt: „Ein ernsthaftes Attachement?“ zum Sekretär Wurm: „Ein anständiges Engagement? Mein Sohn? Nein, Wurm, das macht Er mich nimmermehr glauben!“ a. s.

„Du, Bob – ich habe Angst . . .“ – „Wie? Vor dem Girl da?“
„Ja. Ich werde demnächst eingezogen, und ich habe gehört, daß solche Girls der Truppe voranmarschieren . . . Da komme ich nicht mit . . .“

Verlobung — englisch

Ein Londoner Witwer besaß eine hübsche, vielumschwärmte Tochter, aber nur noch wenig Vermögen.

Um das Mädchen dennoch wohlversorgt unter die Haube zu bringen, lud er eines Tages fünf ihrer Bewerber zum Mittagessen ein und hielt dabei folgende Ansprache: „Meine Herren, keiner von euch hat Geld oder Einkommen genug, um meiner Tochter ein standesgemäßes Leben bieten zu können. Ich mache deshalb folgenden Vorschlag: Jeder von euch legt 1800 Schilling in einen Glückstopf. Ich füge den gleichen Betrag hinzu. Und dann würfelt ihr, und wer die meisten Augen wirft, bekommt meine Tochter zur Frau und das Geld dazu.“

Die Verehrer gingen auf den Vorschlag ohne lange Debatte ein, holten das Geld und würfelten. Gewinner war ein in einem Geschäft tätiger junger Mann. Er erzählte sein Glück sogleich seinem Prinzipal. „Woher hattest du denn auf einmal das viele Geld?“ fragte dieser.

„Ich habe es aus Ihrer Kasse vorübergehend . . . entliehen. Wenn . . . ich nicht gewonnen hätte, würde ich mir den Betrag nach und nach von meinem Gehalt haben abziehen lassen.“

„Du hast . . . mit meinem Geld gespielt“, erwiderte da der schnellgefaßte Prinzipal, der das Mädchen ebenfalls kannte und heimlich in sie verliebt war. „Du hast also bloß für mich gespielt. Das Mädchen gehört mir! Aber . . . du kannst dafür meine 1800 Schillinge behalten.“

Und der junge Mann gab sich, um es nicht auf die Blamage und verschiedene Prozesse ankommen zu lassen, mit diesem Arrangement zufrieden. h. r.

Mit fremden Federn

„Sieh' mal, Kitty, wie wenig eigen die Mitzi heut wieder ihr Haar gemacht hat.“
„Na — sie hat ja auch sehr wenig eigenes Haar!“ l. s

DIE MÜDEN STEPPENFLIEGEN

In der Steppe, in der wir jetzt liegen,
gibt's eine besondere Art von Fliegen,
die, soweit mir bekannt ist, noch nie
beschrieben ward von der Fachzoologie,
weshalb ich nur meiner Pflicht genüge,
wenn ich hier beschreibe die müde Steppenfliege.

Im November, wenn in normalen Landen
die Fliegen längst ihr Ende fanden,
gedeihn sie hier wie Mücken im Sommerwald.

Sie sind schon wacklig und alt.
Träg fliegen sie vom Tisch an die Wand,
sie flüchten kaum, wenn man mit der Hand
nach ihnen greift. Doch wenn jemand meint,
das sei gut, dem sag ich, daß das nur so scheint.
Gewiß, man kann sie einzeln packen,
und – je nach Belieben – zwacken oder knacken.
Was nützt's? Die andern summen weiter müde brausend.
Erschlägt man hundert, erstehen tausend.

Setzt eine normale Fliege ihre sechs Füßchen
auf's Kinn dir, dann wackelst du ein bißchen,
schon flieht sie. Die müden Fliegen hingegen
sind mit wackeln nicht zur Flucht zu bewegen.
Sie haben ein starkes Beharrungsvermögen.
Sie fliegen mit Vorliebe in Nase und Ohr
und kommen freiwillig nicht wieder hervor.
Läßt man zwei Minuten den Kaffeetopf stehn,
dann schwimmen bestimmt Stücker sechs bis zehn
selbstmörderische Fliegen darin.
Und streicht man sich mit friedlichem Sinn
ein Honigbrot, um mit Vergnügen
hineinzubeißen – schon kleben dort Fliegen.

Fliegen umschwirr'n mich, wie die Motten das Licht.
Ich ärgre mich drüber, die Fliegen nicht.
Sie scheinen zu wissen: das Ende kommt nun doch,
wozu wehren und sorgen und ärgern wir uns noch?
Man sieht: es sind müde Steppenphilosophen.
Jetzt sitzen acht Stück zwischen meinen Strophen,
und vermehren meine Kommas um Fliegendreck.

Weiteres Reimen hat gar keinen Zweck . . .

Wilhelm Hammond-Norden

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0814
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Augsburg. Unteroffz. L. Sie schreiben uns: „In Nr. 46 bringt der ‚Kladderadatsch' in dem Artikel ‚Der Hervorruf' u. a. den Ausdruck ‚die hämtückische Fama'. Zweifellos ist dem Verfasser des Artikels eine neuartige Wortkonstruktion von zeitsparender Ausdrucksfülle gelungen, die das hämische Grinsen der heimtückischen Fama in einem Wort treffend wiederzugeben versteht. — Ich glaube nicht fehlzugehen in der Annahme, daß dieser Beitrag für Ihren ‚Briefkasten' wegen Platzmangel leider nicht verwendet werden kann."
Sie gehen fehl! Nur bedauert der Verfasser, das Verdienst an dieser wirklich glücklichen Wortbildung nicht für sich buchen zu können. Der Ausdruck stammt nämlich von Gotthold Ephraim Lessing (1729—1781). Falls Ihr Lob weder hämisch noch tückisch, sondern aufrichtig war, wird Sie das zweifellos erfreuen.

Hamburg. E. L. „Der Wirtschaftstreuhänder" Nr. 10 enthält folgendes Ausschreiben: „Bankdirektor, 45 Jahre alt, seit acht Jahren Vorstandsmitgl. einer Kreditgenossenschaft, gute Erscheinung und Umfangsformen, hohe Allgemeinbildung, Bilanz-Sachbearbeiter und Innenrevisor, sucht neuen Wirkungskreis in Bank, Treuhandgesellschaft oder bei Wirtschaftsprüfer."
Die Umfangsformen sind bei Herren in diesen Stellungen durchaus nicht gleichgültig; ein gewisses Embonpoint garantiert doch die Einträglichkeit des betreffenden Unternehmens.

Magdeburg. E. L. Sie haben in der „Magdeburgischen Zeitung" Nr. 253 folgende Anzeige gefunden: „Schüler m. Frau u. 1jähr. Kind sucht 1—2-Zim.-Wohn., mbl., m. Küchenb., 1. 11. 42—15. 3. 43, Staatsbauschule."
Sie fragen nun, ob dieser Schüler mit Frau und Kind vielleicht mit unserem früheren Mitarbeiter Karlchen Mießnick identisch sei. Wir bedauern, diese Frage nicht beantworten zu können, da wir mit diesem früheren Mitarbeiter keine Verbindung mehr haben. Wir wissen nicht einmal, ob er verheiratet ist; alt genug wär er ja dazu.

Graz. Dr. M. In der „Marburger Zeitung" Nr. 296 wird als Inhalt des Amtsblatts von Untersteiermark u. a. aufgeführt: „Verordnung über die Brautwirtschaft in der Untersteiermark vom 30. Sept. 1942."
Endlich geht man also doch dazu über, den Heiratsmarkt einer staatlichen Regelung zu unterziehen!

Radom. In der „Krakauer Zeitung" Nr. 247 ist von einer „Billionenzahl ausländischer Arbeiter in Deutschland" die Rede.
Man sollte nicht übertreiben, auch in Krakau nicht!

Schönberg. Sie haben in der „Frankfurter Zeitung" Nr. 519 folgendes Heiratsgesuch gefunden: „Rheinländerin, kath., 1,50 m groß, natürl. Wesen, von sehr heiterer u. lebensfroher Natur, musik- u. theaterliebend, wünscht mit kath. Herrn pass. Alters in guter Position u. mit gleichen Interessen zw. späterer Heirat in Briefw. zu treten."
Sie fragen nun, wie alt denn die Dame selbst sei, die einen Herrn „passenden Alters" wünscht. — Aber erlauben Sie, so was fragt man doch nicht!

SCHÖNER TAG IM OSTEN

O Mittag, hellblaue Rose,
jungfräulich und erlaucht,
aus düsterem Meeresschoße
des Nebelmorgens getaucht:
In wunderlicher Bedrängnis
heben wir unser Gesicht.
Schlug in der Wälder Gefängnis
ein Fenster das ewige Licht?

Hoch blüht um die kleine Lichtung
und schöner der Heimattraum.
Wie atmen wir neu die Verpflichtung
bei solchem Gruß aus dem Raum!
Solang wir beseligt das sonnenumflutete Wunder beschaun,
sind wir uns selber entronnen,
dem Kampf und dem Tod und dem Graun.

Gerhard Maier

Berlin-Zehlendorf. Dr. Kr. Die „Berliner Nachtausgabe" vom 26. Oktober meldet aus Las Palmas: „Auf der zu den Kanarischen Inseln gehörenden Isla Gran Canaria mußte ein mehrmotoriges britisches Flugzeug vom Muster Wellington notlanden. Die sechsköpfige Besatzung warf vor der Notlandung verschiedene Gepäckstücke heraus und setzte das Flugzeug sofort nach der Landung in Brand. Die Besatzung setzte sich aus drei Australiern und drei Neuseeländern und einem Kanadier zusammen."
Der Kanadier wird bezeichnenderweise schon nicht mehr zu den Engländern gerechnet, deshalb scheint er kopflos gewesen zu sein.

Villach. F. S. Die „Kärntner Zeitung" Nr. 296 schreibt über die Kämpfe auf Madagaskar: „Wie ein Kommuniqué des Staatssekretärs für die Kolonien hinweist, dauert die Schlacht bei Ambrosita auf Madagaskar fort. Die Briten hätten nach lebhafter Spähtrupptätigkeit und Vorbereitung durch Artillerie und Flieger maskierte Angriffe gegen die französischen Stellungen unternommen, die jedoch trotz Einsatz von Panzern abgeschlagen worden seien."
Der ganze Feldzug der Briten auf Madagaskar ist ja maskiert, allerdings sehr schlecht und durchsichtig maskiert.

Karlsbad. C. T. Die Umwandlung von Händels Geburtshaus in eine Gedächtnisstätte meldet die „Karlsbader Tageszeitung" Nr. 263 unter der Überschrift: „Das Geburtshaus Händels zur Geburtsstätte ausgebaut."
Man denkt wohl, daß die Kinder, die künftig in dem Geburtshaus Händels zur Welt gebracht werden, mit besonderer musikalischer Begabung gesegnet sein müssen?

WEISE EINRICHTUNG

Gehörn und Geweih findet sich nur bei polygamen Tieren, nicht bei solchen, die in der Einehe leben.

Man sieht, wer völlig monogam
und sittsam lebt, ei, ei —
geht durch die Welt, auf die er kam,
hübsch o h n e ein Geweih!

Und braucht er solches mal ganz schnell
in dieser Zeiten Lauf,
dann setzt es ihm eventuell
die liebe Gattin auf.

Gern folgt man solcher Weisheit Spur,
denn so sieht jedermann,
gar löblich spart auch die Natur
im kleinen, wo sie kann!

v. b.

Marienburg. Dr. E. Die „Marienburger Zeitung" Nr. 202 meldet über Leichtsinn beim Schwimmen: „Auch im Zehmensee erlaubten sich fünf Jungen diesen ‚Spaß', obwohl sie dazu weder die nötigen Schwimmkenntnisse noch die Kraft besaßen. Auf einmal erklangen von der Mitte des Sees Hilferufe zum Ufer herüber. Fünf junge Menschenleben schwebten in höchten Gebietsteilen, die im Sowjet-Feldzug besetzt wurden wie worden, wenn nicht zwei Rettungsschwimmer, der Bademeister und ein älterer Hitlerjunge, den in Not befindlichen Jungen zu Hilfe geeilt wären und diese noch in letzter Minute bergen konnten."
Diese Unglücksmeldung scheint dem Setzer so sehr auf die Nerven gefallen zu sein, daß er sie mit einem Kriegsbericht aus Rußland durchsetzte.

Berlin. v. B. In einer Plauderei über ein an der Ostfront tätiges kleines Russenpferd schreibt die B. V. Z., der Besitzer habe bei der Behandlung dieses etwas eigenwilligen Tieres „auch das Schmalzen gelernt, mit dem der Russe seine Pferde anzufeuern versteht".
Da ist dem Schreiber eine kleine Verwechslung passiert. Wenn ein Pferd nicht recht vorwärts will, muß man schnalzen; das „Schmalzen" dagegen ist in solcher Lage mehr beim Menschen geeignet.

Hamburg. J. Das „Hamburger Tageblatt" Nr. 290 schreibt: „Es meldet, daß es den Deutschen gelungen ist, am Westufer der Wolga starke Befestigungen auszubauen, und daß die Deutschen mit einem Ungetüm kämpfen, so daß die Zurücknahme mehrerer sowjetischer Stellungen notwendig wurde."
„Ungetüm" ist eine ganz passende Bezeichnung für den Bolschewismus. Noch deutlicher wäre „Bestie".

Breslau. R. A. Der „Beobachter im Iser- und Riesengebirge" vom 2. November veröffentlicht folgendes Heiratsgesuch: „Welche Dame bietet ein. alleinsteh. Herrn, Anf. 40, Einheirat in kleine Landwirtschaft? Bin Landwirt und Maurer. Gebäude können alt und reparaturbedürftig sein, den Wert suche ich im Charakter der Dame. Es wollen sich nur Damen im Alt. v. 29—39 J. melden. Bitte Bild beilegen, ohne Bild wird nicht beantwortet. Sende Bild mit klarer und aufricht. Antwort sof. zurück."

Mädchen, kommt mit eurem Bilde,
lasset die Partie nicht aus;
dieser Maurer urteilt milde —
er liebt auch ein „altes Haus".

Deshalb schickt den
Kladderadatsch
an die Front!
Kladderadatsch

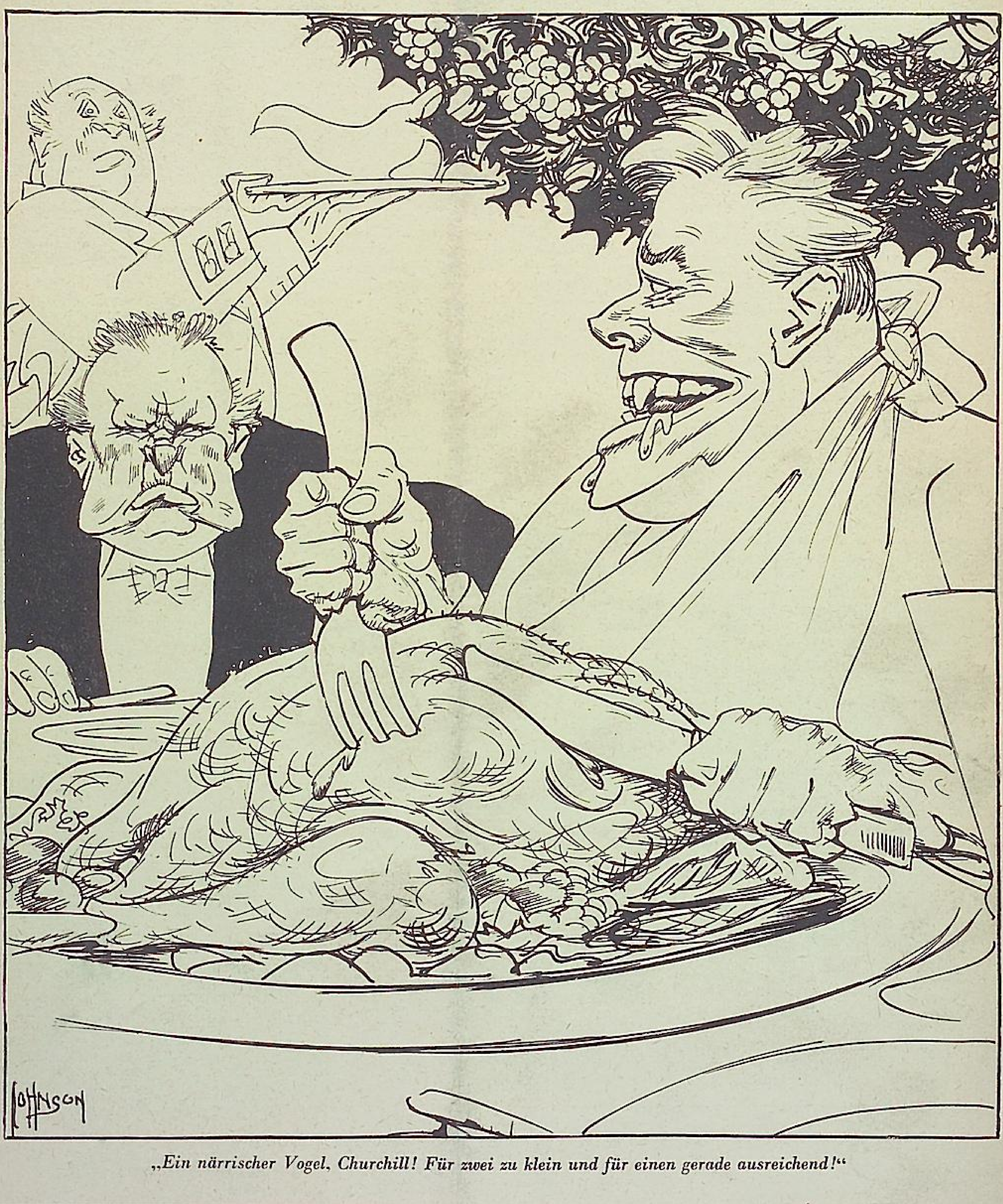
Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0815
© Universitätsbibliothek Heidelberg

g 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

WEIHNACHTSBRATEN



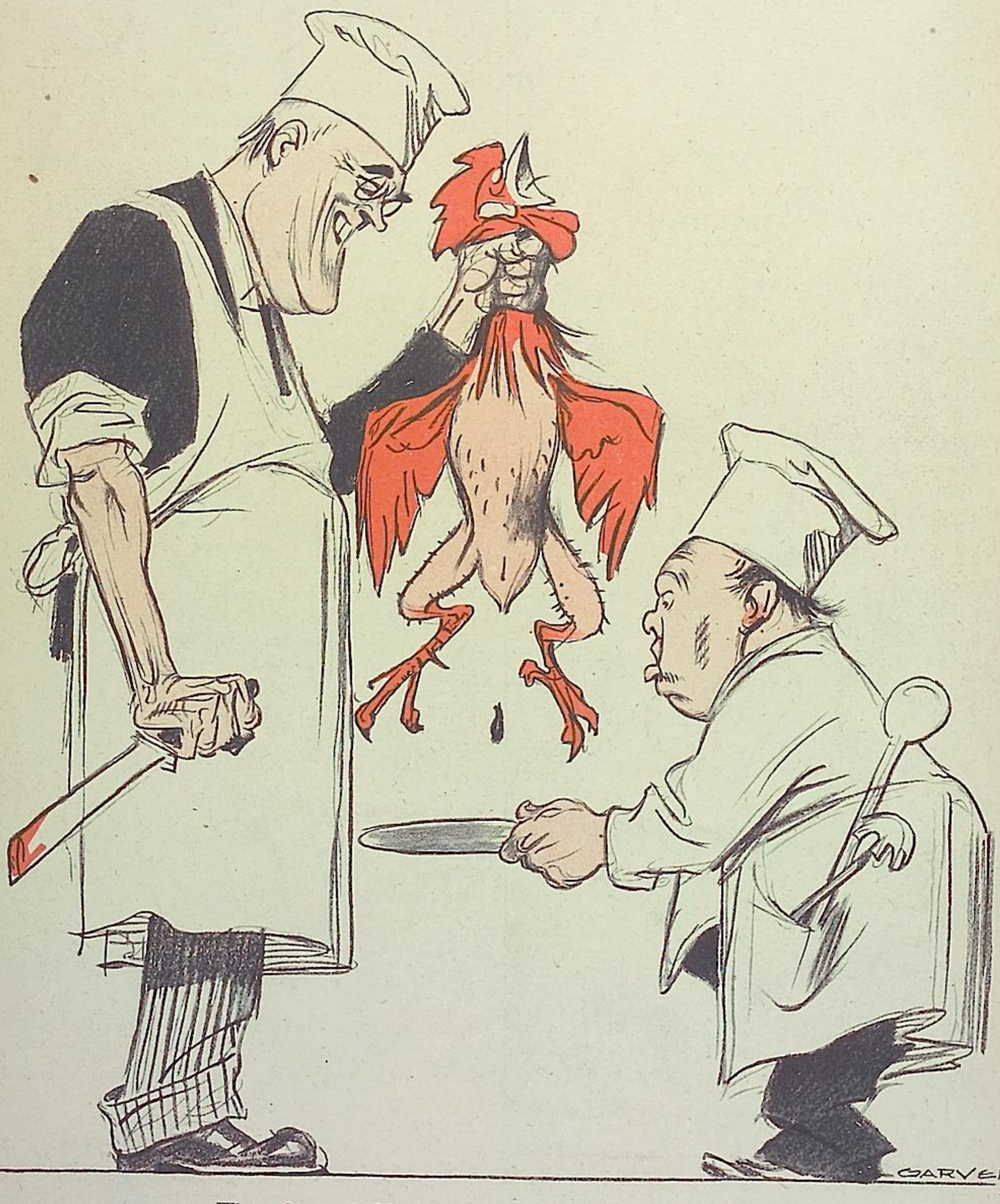
„Ein närrischer Vogel, Churchill! Für zwei zu klein und für einen gerade ausreichend!"

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kladderadatsch

NUMMER 52 · 95. JAHRGANG · BERLIN, 27. DEZEMBER 1942 · PREIS 30 PF.



„Wir werden uns in Marokko teilen, mir den Hahn und dir das Ei!“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0817

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Die erste Dame

Gerade die weisesten Männer wissen, daß Frauen meist mehr wissen als sie. Nicht die klugen Frauen, schon gar nicht die weisen, sondern die schönen, die hübschen und die scharmanten sind es, die in ihren Händen das halten, was in manchen Mannes Kopf verborgen ist oder sein sollte. Die verständige Frau tut gut daran, sehr haushälterisch mit diesem Wissen umzugehen.

Und merkwürdig: Frauen, die den Scharm besitzen, der wie ein Magnet das anzieht, was Männer besser für sich behielten, die sind auch meistens klug genug, das zu hüten, was ihnen in den Schoß fiel. Gefährlich aber sind die Frauen, die viel zu reizlos sind, als daß ihnen die Erfahrung schon hätte sagen können, wie wenig ungewöhnlich, aber wie verpflichtend ihr Einblick in die Angelegenheiten der Männer ist.

Geradezu greulich jedoch die Frau, die ihrer weiblichen Uninteressantheit mit dem Interesse aufhelfen möchte, das ihr zufälliges Wissen zu erregen vermag.

Dieser Fall ist bei Mrs. Ellinor Roosevelt gegeben, der ersten Dame der USA. Ihre Zähne stehen offensichtlich viel zu schräg, als daß sie etwas von dem, was auf ihrer Zunge liegt, aufzuhalten vermöchten. Beglückt sie doch ihre immer aufs neue entzückten Landsmänninnen tagtäglich gegen gutes Honorar mit der Schilderung der jeweils verbrachten 24 Stunden. Kein Mann sollte sich mit einer Frau abgeben, die diese öffentliche Beichte laufend ablegt. Es kann nichts Gutes dabei herauskommen. Mr. Roosevelt hat das erfahren. Und wenn wir überhaupt Mitleid mit ihm haben könnten, dann wegen der Frau, mit der er gestraft wurde. Da entschließt sich dieser Unglücksmann vor einem Jahr, den Erfolg des japanischen Schlages gegen Pearl Harbour streng geheim zu halten. Zwölf Monate schwört er jeden Eid, daß die japanischen Nachrichten über die Versenkung von sechs Schlachtschiffen unwahr sind. Verzweifelt verteidigt er die hoffnungslose Position seiner Lügen gegen den Sturm der Wahrheit, die ihren Weg rund um die Welt antritt. Man sollte meinen, daß als letzte Bastion seines Schwindels sein engster persönlicher Bezirk übrigbliebe: Der Kamin, von dem aus seine Weltherrschaftsträume gesponnen werden und — drücken wir es einmal so aus — die Kemenate seiner besseren Hälfte.

Als nach zwölf Monaten mit dem Herannahen des Jahrestages und seiner dann fälligen Erinnerungen die Wunde dieses Schwindels vor aller Welt wieder aufzubrechen droht, da entschließt er sich, die Lüge preiszugeben mit der Behauptung, sie habe einem hohen politisch-strategischen Zweck gedient. Es ist klar, daß ein Roosevelt nicht einfach auf den ganzen Schwindel verzichtet, sondern wenigstens ein Restchen zu halten versucht. So gesteht er den Verlust nicht von sechs, sondern nur von fünf Schlachtschiffen ein.

Da kommt die süße Ellinor. Und was schlimmer ist, es kommt auch noch ein Rechtsanwalt. Nicht in seiner Eigenschaft als Jurist, auch nicht in der als Bürgermeister, welches Amt er irgendwo bekleidet, sondern er kommt als Mann, schlicht und einfach als Mann. Er gibt dem Kreis von Freunden bekannt, daß ihm die süße Ellinor bereits am Tage nach Pearl Harbour von sechs verlorenen Schlachtschiffen geplaudert hätte.

Der Mann heißt Fletcher Bowron.

Merken Sie sich: Lieber Leser, lasse dich niemals ein mit einer Frau, deren Zähne kein Geheimnis zu halten vermögen. Es geht dir sonst wie Mr. Roosevelt. Liebe Leserin, hüte dich vor Männern, die Fletscher heißen. Sie fletchern das Geheimnis, das deinen Zähnen entfloh, rund um die Welt. Und das ist immer peinlich.

Denn seht, meine Leser und Leserinnen: Selbst wenn das Geheimnis kein Geheimnis ist, wie in diesem Fall, wo die Welt ja aus japanischer Quelle wußte, daß sechs Schlachtschiffe gesunken waren, dann gibt es Fälle, in denen man sich selbst mit dem kompromittieren kann, was die Spatzen von den Dächern pfeifen.

Ein Mann von Takt muß manchmal taub und blind sein. Schweigsamkeit ist nicht die letzte der Tugenden, die man vom Kavalier verlangt.

Aber es war halt kein Kavalier, und Mrs. Roosevelt war keine Dame.....

Hanton

Bilanz

Der Eine ist dem Kriege nachgerannt,
bis er sich seine Finger bös verbrannt,
ein Luftschloß baut er sich aus Lüge und Statistik,
W. C., den „Freund", betrügt er kühl und listig.
Er faselt was vom Kampfe bis aufs Messer
und übt derweil als Dieb sich und Erpresser.
Schon träumt als Herr der Welt sich dieser Mann. –
Ob man ihm einmal sagt, was er uns kann?

Der Zweite, auch ein Schuft von Profession,
lügt angestrengt nun seit Jahrzehnten schon.
Jedoch, vorm Esel, welcher frech aufs Eis geht,
als Zukunftsaussicht Angst und Blut und Schweiß steht.
Mit jeder Tonne neuer Schiffsversenkung
entgleitet mehr ihm seines Schicksals Lenkung.
Wie lange noch, dann findet er Applaus
statt in dem Unter- nur im Irrenhaus!

Der Dritte sah im Geiste schon vollstreckt
den Teufelsplan, den Juda ausgeheckt,
sah übertölpelt schon den ew'gen Michel,
sah sich als Dschingis-Khan mit blut'ger Sichel.
Jedoch sein Blut- und Machtwahn jäh zerschellte
am Stahlblock, der sich ihm entgegenstellte.
Und heut er schon ums nackte Leben ficht.
Indes: verspielt – vertan! Er rettet's nicht!

So sieht sie aus, die edle Kumpanei,
wer lügen kann, marschiert in ihrer Reih'.
Doch die für schweres Geld Verräter kaufen,
sie seh'n die Zeit zum Gegner überlaufen.
Einst wähnten sie sich froh mit ihr im Bunde,
nun bringt dem Tod sie näher jede Stunde.
Uns aber strahlt das Morgen hell und klar,
wir schreiten voll Vertrau'n ins Neue Jahr.

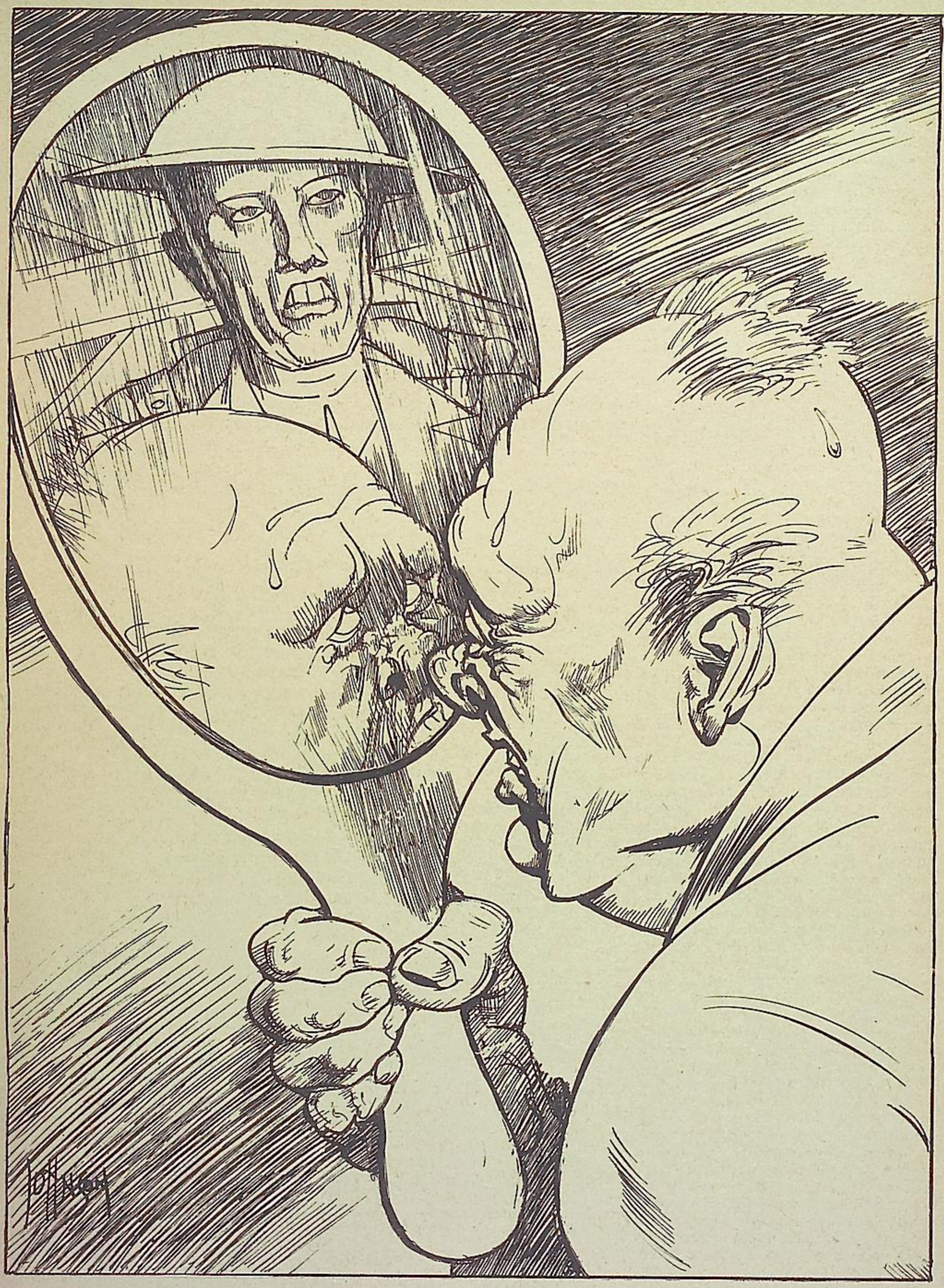
rolfs.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0818

© Universitätsbibliothek Heidelberg



BANGE SILVESTERFRAGE ANS SCHICKSAL

„Wer wird 1943 für mich kämpfen müssen?“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0819

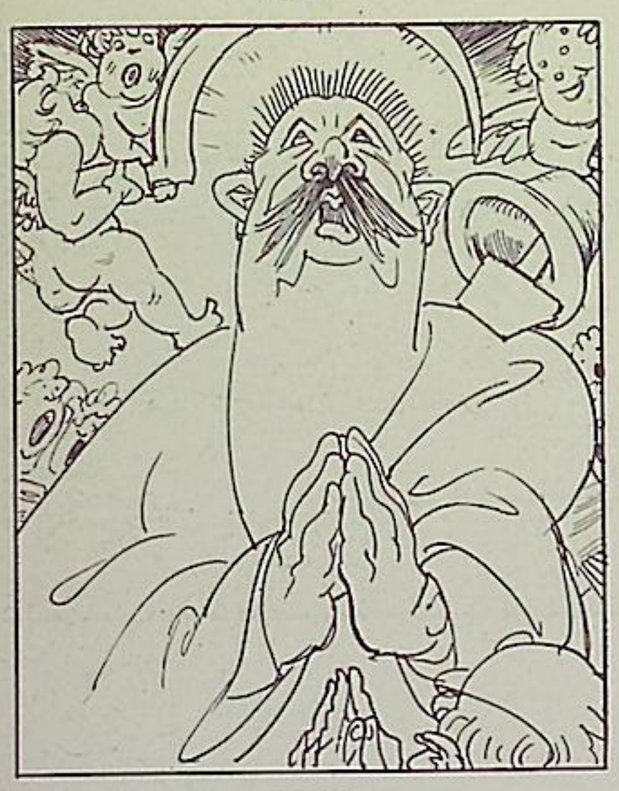
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Pack schlägt sich,
Pack verträgt sich!

STALIN ENGLISCH GESEHEN

1940

1941



1942

Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig

Der Londoner „Daily Mirror" überschreibt einen Bericht „Jagd 13jähriger Mädchen auf USA.-Soldaten" und weist dabei auf die wachsende Hemmungslosigkeit junger englischer Mädchen aller Gesellschaftskreise hin. Der Präsident der Freikirchlichen Vereinigung von Bristol faßte in diesem Zusammenhang sein Urteil in die Worte zusammen: „Früher vereinzelt auftretende Mißstände auf dem Gebiete der Jugendkriminalität haben sich heute zu einer fast vollständigen Zersetzung der englischen Jugend entwickelt."

*

In der Londoner „Times" stellt Lord Winster fest: „Wir haben im Mittelmeer eine große Aufgabe auf uns genommen, und infolge der großen Verluste an Schiffsraum, die uns in den vergangenen Monaten zugefügt wurden, stehen wir vor erschöpften Quellen. Je weiter die Operationen fortschreiten, desto größer wird der Bedarf an Schiffsraum werden. Alle Schiffe werden die enge Straße von Gibraltar passieren müssen, an deren östlichem und westlichem Ausgang Rudel von U-Booten konzentriert sind. Es sind schwere Verluste zu erwarten."

*

Anläßlich einer Rede sagte Churchill: „Wir erwarten den Sieg nicht als Frucht der Uneinigkeit des Gegners, sondern als Ergebnis unserer überlegenen militärischen und geistigen Kriegführung."

Moderne Ein-Schiff-Marine

Mexikos Handelsmarine besteht zur Zeit nur noch aus einem Schiff, da alle anderen versenkt oder durch Kriegshandlungen beschädigt sind.

Und das Staatsschiff Mexikos selbst wurde von Roosevelt leck geschlagen. k. v.

Wunsch und Notwendigkeit

„Manchester Guardian" schreibt zu der Frage der zweiten Front, nachdem er ihre Bedeutung voll gewürdigt hat: „Trotzdem muß scharf unterschieden werden zwischen dem Wunsch, sofort zur Entlastung zuzuschlagen, und der Notwendigkeit, dies erst dann zu tun, wenn wir Aussicht auf Erfolg haben."

Nun — Wunsch und Notwendigkeit dürften sich in diesem Fall so ziemlich decken, das ist wohl klar, und ebenso die Verwandtschaftsverhältnisse: der Wunsch ist der Vater des Gedankens, die Notwendigkeit aber die Mutter des Wunsches, also die Großmutter des Gedankens an die zweite Front. Hoffentlich läßt sie sich den schon hübsch großen Enkel nicht über den Kopf wachsen — — v. b.

DAS KOMMT DAVON

Die amerikanische Zeitschrift „College Magazine" errechnet für die Zeit nach dem Kriege in USA. 18 Millionen Arbeitslose, da eine große Überproduktion bevorstände, z. B. bei der Sojabohne eine zehnfache.

Ja, meine lieben USA.,
es ist auch in Amerika
die Arbeitslosigkeit nicht ohne —
jetzt merkt ihr's an der Sojabohne!

Ihr — seid allmählich aufgeweckt,
wir — wissen längst, was ihr bezweckt,
die üblen Folgen sind nicht ohne,
das habt ihr nun dafür zum Lohne!

Und hofft ihr, daß man euch nun schone?
Na — nicht die Bohne!

v. b.

Absolutismus

Der Leiter des USA.-Kriegsinformationsamtes Elmer Davis versprach „die absolute Wahrheit" in den Kriegsberichten, „auch wenn die Nachrichten einige Zeit zurückgehalten werden müßten, um den Feind irrezuführen". — Das Kriegsinformationsamt sollte verfügen, daß die Nachtwächter in USA. singen:

Hört, ihr Herren, so soll's werden:
Gott im Himmel, wir auf Erden,
und die Wahrheit absolut,
wenn man feste lügen tut!
Lobt Herrn Elmer Davis! v. b.

Gummiersatz

Am 7. Dezember, dem Jahrestag des Beginnes der kriegerischen Auseinandersetzung zwischen Japan und den USA. brachte die USA.-Post eine Markenserie mit der Aufschrift: „Wir rächen uns für Pearl Harbour" heraus.

Wegen des Gummimangels in den USA. sind die Marken nicht gummiert. k. v.

Garantierter Reinfall

Mit Werbesprüchen bemalte Mädchenknie waren bisher schon ein beliebtes Werbemittel in den USA. Jetzt werden auch Mädchen mit prallen Waden gesucht, die mit Werbesprüchen für die Kriegsanleihen versehen werden sollen. Die Zeichnungen der sogenannten „Liberty-Bonds" lassen nämlich sehr zu wünschen übrig.

Unklare Klarheit

Der südafrikanische Ministerpräsident Smuts hielt es nach seiner Rückkehr von England für notwendig, seine Landsleute zu warnen: „Ich wünsche nicht, daß der Eindruck verbreitet wird, daß wir uns auf der klaren Straße zum Sieg befinden. Es ist nur die klare Straße, die von der Niederlage fortführt."

Unklar ist Smuts natürlich trotzdem noch, wie weit die von der Niederlage fortführende klare Straße passierbar ist, denn bestenfalls kann sie nur in einem Abgrund enden. k. v.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0820
© Universitätsbibliothek Heidelberg

MERRY CHRISTMAS

„Sinnig, Franklin, nicht?“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0821

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

FILIPOWICZ

Polen, das schon lange tot,
hat in London einen „Botschafter", der zum Zeitvertreib
hin und wieder furchtbar schreibwütig gegen Deutschland geifert
und sich kolossal ereifert.
„Deutschland", schreibt er, „werd' zerstückt!" – –
Filip, gloobste, daß det jlückt?

DR. LOUDON

Auch des Biesterfelds rundliche Schwiegermama
hat in Washington noch einen Botschafter da.
Der Knabe heißt Loudon und sieht auch so aus
und erntet für folgendes Roosevelts Applaus:
„Das ganze Großdeutschland, ob Heer, ob Zivil,
werde niedergemetzelt mit Stumpf und mit Stiel,
denn anderenfalls hat die Welt niemals Ruh!" – –
Mensch, Edamer Käse ist klüger als du!

LORD TRENCHARD

Der Luftmarschall des Herrn W.C.
schrieb jüngst: „Die Seemacht ist passé!
In diesem Krieg bleibt das Volk Sieger,
das für sich hat die besten Flieger!" –
Was Wahres ist ja unbedingt daran,
doch der Herr Marschall, eines nicht vergess'er:
Wir haben Flieger und den U-Boots-Mann!
Das ist noch besser! – icv. –

Kladderadatsch

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Die Schotten sind bekanntlich — aber nein, so geht es nicht. Man darf nicht alle Schotten in einen Topf werfen, denn sie passen gar nicht zueinander. — Schotten sind nämlich einerseits Heringe, andererseits Vorrichtungen zur Sicherung von leck gewordenen Schiffen, drittens aber die Bewohner Schottlands. Und diese Schotten sind bekanntlich sparsam, so sparsam, daß man unter einem schottischen Tanz sich einen durch Whisky erzeugten Zustand vorzustellen hat, bei welchem der Saal sich dreht, während der Tänzer stillsteht, um Bewegungen zu sparen. Das ist denn auch der Zustand, in dem sie den Himmel für einen Dudelsack ansehen, woraus dann wieder folgt, daß sie auch nüchtern den Dudelsack „himmlisch" finden und auf ihm blasen. Das nennen sie Musik. Dank der gleichen Beharrlichkeit, mit der die Bewohner der britischen Insel seit jeher den andern Völkern einzureden gewußt haben, daß alles Britische vortrefflich sei, hält man nun auch anderswo den Dudelsack für einen Kulturfaktor, und so kommt es, daß schottische Musikbanden die Welt bereisen und Konzerte geben können, ohne vorher ihr Testament gemacht zu haben. Zuweilen tarnen sie sich auch als Jazzband — wahrscheinlich, weil sie dabei die Musik sparen und mit Geräusch auskommen können. Aber die sprichwörtlich gewordene schottische Sparsamkeit geht noch viel, viel weiter, als man allgemein annimmt. Daß heutzutage die englischen Kohlenhändler ihre Ware in so knappen Rationen abgeben, daß die Käufer ihren wärmespendenden Einkauf in der Tüte nach Hause tragen können, ist freilich nicht auf das Wachsen des schottischen Einflusses in Großbritannien zurückzuführen, sondern vielmehr auf die deutsche Kriegführung, aber sonst geht es in England ganz schottisch-sparsam zu: das Lügenministerium spart die Wahrheit über die Kriegslage und hortet sie in den Archiven, die außenpolitische Agitation spart bei ihrer Deutschenhetze neue Einfälle und bemüht sich, die ältesten Ladenhüter aus dem ersten Weltkrieg an den Mann zu bringen, und Mister Churchills Politik schließlich spart den Geist, wenn auch Churchill selbst für seine Person mit dem Wein-Geist verschwenderisch umgeht. —

Soviel über die Schotten und ihre Tätigkeit im allgemeinen. Im besonderen ist heute zu vermerken, daß eine in Schweden umherziehende schottische Musikbande, die Konzerte veranstaltet, ohne diplomatische Verwicklungen zu befürchten, die Besucher dieser Dudel- oder Dudelsackabende auffordert, schon jetzt Eintrittskarten für das große Siegeskonzert zu bestellen, das besagtes Orchester am Ende dieses Krieges zu geben gedenkt. — Den „Kladderadatsch" will es bedünken, als mangele es diesem Orchester an der nötigen Kenntnis der Instrumentationstechnik. Denn, wenn auch die deutsche Wehrmacht den Angelsachsen im bisherigen Verlauf des Krieges die Flötentöne beigebracht hat, so haben doch anderseits die Plutokraten aufgehört, in der Welt — und besonders in Europa — die erste Geige zu spielen. Zwar läßt sich aus den Reutermeldungen von Zeit zu Zeit recht laut das Blech vernehmen, und W. C. bemüht sich, mächtig auf die Pauke zu schlagen, aber das alles sind doch Mißtöne, die auch dann noch kein Siegeskonzert ergeben, wenn man die alte Leier ertönen läßt: „England kämpft für die Kultur". — Und da ein Dudelsack allein noch keinen britischen Bulldogg hinter dem Ofen des schiffsraumbedingten „Sitzkrieges" hervorlocken kann, drängt sich einem der Gedanke auf, jenes erwähnte schottische Orchester treibe die angestammte Sparsamkeit so weit, nur ein ausverkauftes Konzert erzielen, den Sieg aber sparen zu wollen, der die Voraussetzung dafür bieten müßte. — Da sind die Lateinamerikaner doch ganz andre Kerle. Nachdem sie nun einmal wohl oder übel mit den Yankees fraternisieren müssen, warten sie nicht auf die unsichere Chance eines Siegeskonzerts, sondern veranstalten in einer ihrer Hauptstädte schon jetzt eine nächtliche Roosevelt-Feier. Den Ort dafür haben sie sinnig gewählt: den Lunapark. Dessen ständige Rummelplatz-Belegschaft nimmt die Gefahr in Kauf, gegen Abnormitäten wie Eleanor und Franklin Delano nicht ankämpfen zu können. Denn Vorsicht ist die Mutter der Weisheit, und bei einer n ä c h t l i c h e n Roosevelt-Feier im L u n a -Park können sich die Besucher beizeiten daran gewöhnen, daß sie — was den Sieg anbelangt — werden in den Mond gucken müssen. – rosi –

Kleine Neujahrsgeschenke

seit 300 Jahren aktuell

DEM REDNER CHURCHILL

Anzeigungen des Sieges

Ei, lustig, ihr Krieger, ihr werdet nun siegen,
es wollte die neue Verfassung denn lügen!
Die Waffen, um eure Lenden gebunden,
sind neulich aus Häuten der Bauern geschunden;
die Mittel zu Stiefeln, Zeug, Satteln, Pistolen,
sind ritterlich neben der Straße gestohlen.
Manch Fürstentum ist in die Schanze gegeben,
um Reuter wieder in'n Sattel zu heben.
Drauf folget nun Seufzen, drauf quillen die Tränen,
kommt Klage von Nöten, nach Brote das Sehnen,
um Strafe das Wünschen, um Rache das Flehen! —
Seid lustig, ihr Krieger, ihr werdet es sehen,
daß solcherlei Segen, daß solcherlei Sprüche,
daß solcherlei Wünsche, daß solcherlei Flüche
euch wirklich und kräftig so stark werden machen,
daß manchem im Leibe das Herze wird krachen! —
Nur müßt ihr die Feinde zum Land heraus schmeißen,
sonst wird euch der Teufel zuletzt noch bescheißen!

Fr. v. Logau (1604–1656)

FÜR STALIN

Gezwungene Soldaten

Wer seufzend zeucht in Krieg, ist kein gar gut Soldat,
was dünket dich nun von dem, den man gezwungen hat?

Fr. v. Logau

FÜR ROOSEVELT

Ein Welt-Mann

Was heißt politisch sein? Verdeckt im Strauche liegen,
fein zierlich führen um und höflich dann betrügen.

Fr. v. Logau

FÜR MORGENTHAU

Horror vacui

Der da sagt, daß keine Leer'
irgendwo zu finden wär',
der hat nicht gesehn sehr weit
in die Beutel unsrer Zeit.

Fr. v. Logau

FÜR DIE VÄTER VON VERSAILLES

Friede und Krieg

Ein Krieg ist köstlich gut, der auf den Frieden dringet,
ein Fried' ist schändlich arg, der neues Kriegen bringet.

Fr. v. Logau

FÜR DE GAULLE

Paris est un petit monde

Du kleine Frankreichswelt, wer deine Bürger kennet,
wird sagen, daß du nicht vergebens so genennet,
Du bist an Guten arm, an Bösen bist du reich
und drum der großen Welt darin schon mehr als gleich.

Johann Grob (1632–1692)

(ausgewählt von rs–rs.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0822

© Universitätsbibliothek Heidelberg

I

es“ hervor-
er Gedanke
Orchester
teit so weit,
rzielen, den
r die Vor-
— Da sind
ndre Kerle.
er übel mit
sen, warten
ance eines
ten in einer
eine nächt-
afür haben
rk. Dessen
t nimmt die
nitäten wie
ht ankämp-
die Mutter
n t l i c h e n
rk können
gewöhnen,
agt — wer-

– rosi –

henke

ll

g e s
siegen,
gen!
n,
schunden;
istolen,
len.
egeben,
.
en die Tränen,
das Sehnen,
s Flehen! —
ehen,
rüche,
Flüche
den machen,
krachen! —
eraus schmeißen,
bescheißen!

gau (1604–1656)

e n
gar gut Soldat,
gezwungen hat?

Fr. v. Logau

Strauche liegen,
nn betrügen.

Fr. v. Logau

Fr. v. Logau

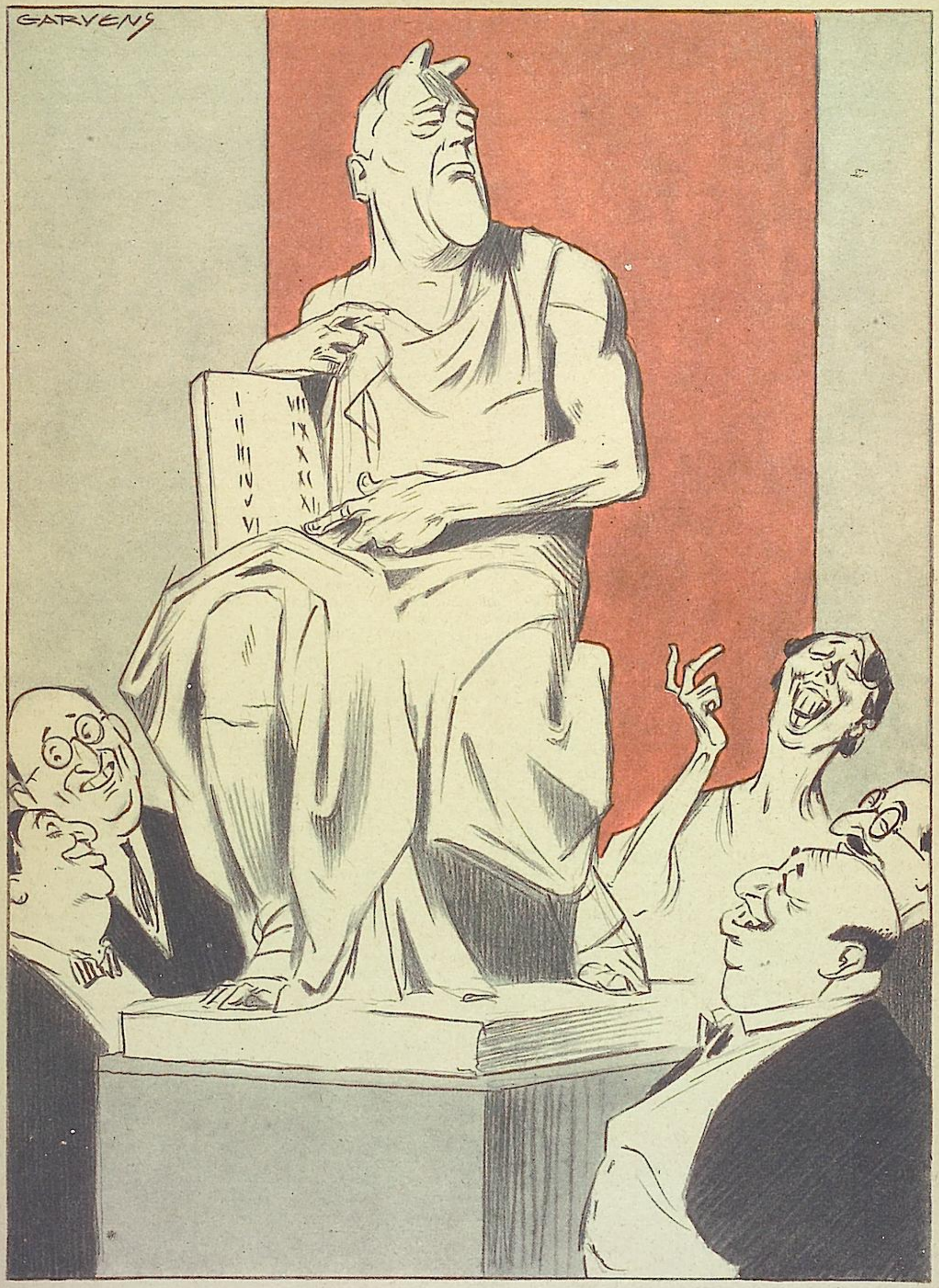
LLES

Frieden dringet,
Kriegen bringet.

Fr. v. Logau

n d e
Bürger kennet,
genennet,
u reich
mehr als gleich.

ob (1632–1692)



MOSES ROOSEVELT

„Die Hörner, Gentlemen, sind natürlich symbolisch zu verstehen!“

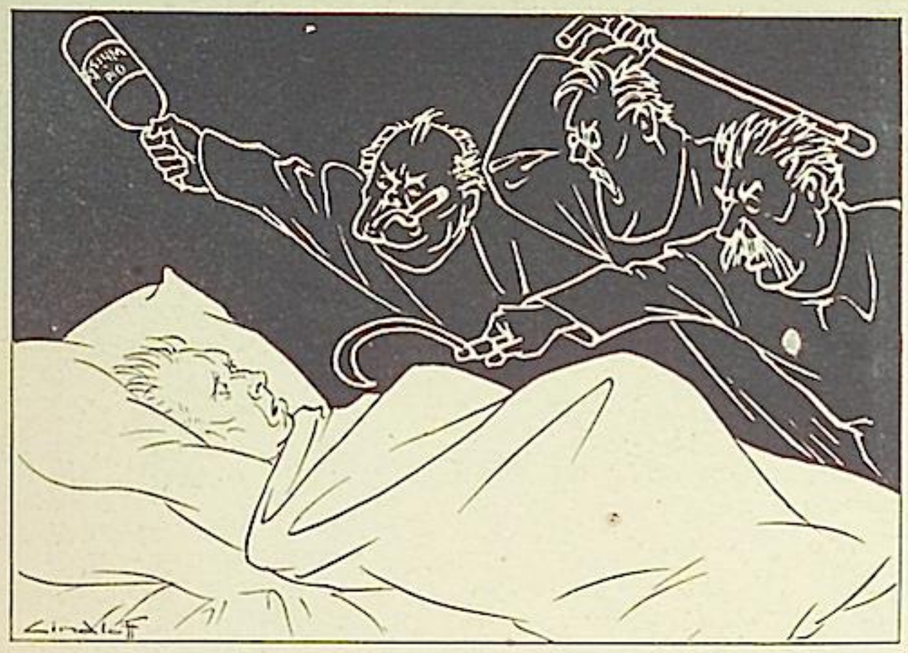
Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0823

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Redaktions



Wie lange ich geschlafen hatte, weiß ich nicht. Ich erinnerte mich nur noch, daß ich nach dem Lied „Ich werde jede Nacht von Ihnen träumen, Ihr Anblick wird mir unvergeßlich sein!" das Radio abgeschaltet und die Nachttischlampe ausgeknipst hatte.

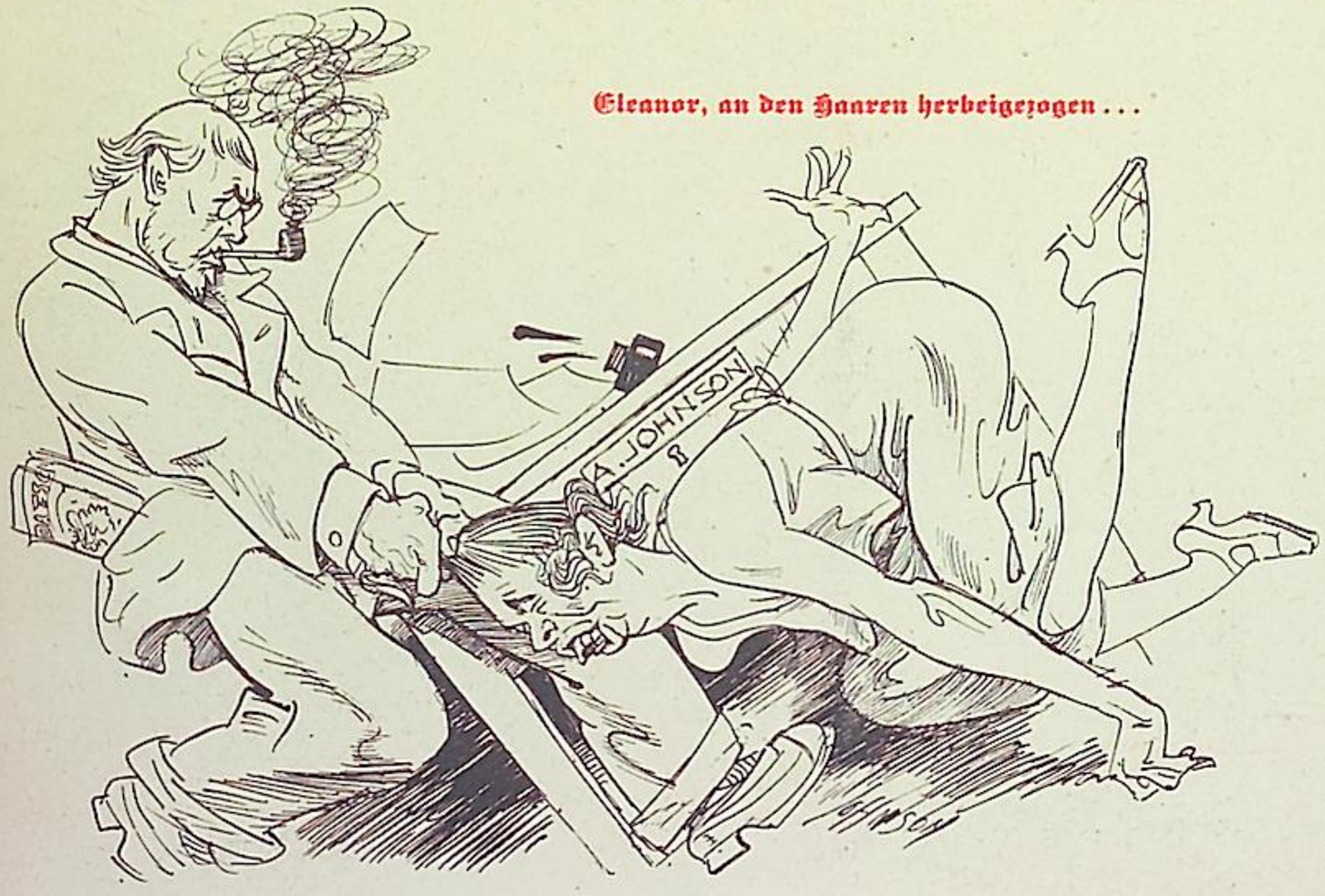
Aber plötzlich bekam mein Bett einen Stoß, ich wachte auf, sah, daß das Fenster offenstand und erblickte in meinem sonderbar fahl beleuchteten Zimmer vier Gestalten, drei Männer und ein anscheinend weibliches Wesen, etwa der Vorstellung entsprechend, die sich die alten Griechen von der Medusa machten. Nur, daß meine nächtliche Besucherin keine Frisur aus Schlangen trug, sondern Dauerwellen. Sonst stimmte alles, und der schreckenerregende Anblick wurde noch entsetzlicher, als das Weib bei einem Versuch, zu lächeln, zwei Reihen überdimensionaler Raffzähne sehen ließ. Die Männer sahen gleichfalls recht eigenartig aus: für einen Raubmörder mochte nur der Schnauzbärtige mit dem Bürstenhaupt gelten, der denn auch tatsächlich drohend Sichel und Hammer schwang. Der zweite — er trug einen hohen Hut, kaute ein wenig an einem Zigarrenstummel und stank nach Schnaps — machte den Eindruck eines heruntergekommenen Falschspielers, und vom Dritten, der sich im Halbdunkel hielt, konnte ich nur erkennen, daß er an Krücken ging und krampfhaft nach Stützpunkten suchte. „Aber ich bitte Sie", stotterte ich verwirrt, „schließen Sie doch das Fenster! Es muß doch verdunkelt werden!" — „Macht nichts, old boy", antwortete der Krückenmann, „ich lasse hier mein eigenes Licht leuchten! Dabei kann man bestimmt nicht die Hand vor Augen sehen!" —

„Mach's kurz, Towaritsch!", knurrte der Bürstenhaarige, „draußen wird es bald hell, die Zeit arbeitet für ihn!" „Richtig!", wendete sich der Mann mit der Zigarre mir zu, „deshalb machen Sie keine Umstände! Stehen Sie auf und kommen Sie mit!" „Aber ich bin doch gar nicht angezogen!", wendete ich ein. „Macht nichts, old boy", sagte wieder der Krückenmann, „du hast mich so oft in aller Öffentlichkeit bis aufs Hemd ausgezogen, du hast jede Blöße belacht, die wir uns gaben, du

hast sogar meiner Frau das politische Strumpfgeld nachgerechnet und hast unser Väterchen da einen Halsabschneider genannt, bloß weil er eine Sichel hat, mit der er Gras mähen wollte, um Ziegen und andere Meckerer zu füttern". „Mach's kurz!", knurrte zum zweiten Male der Schnauzbärtige, „ich kann ohnehin schon kaum noch stehen". — Ich weiß nicht, wie mir geschah: jedenfalls fühlte ich mich aus dem Bett gezerrt und aus dem Fenster geworfen. — — —

Ich sah noch, wie ein ungeheuerer Ballen Druckpapier, Albdruckpapier sozusagen, aus den Wolken stürzte und mein Zimmer zermalmte, und mit einem Male stand ich in der Beuthstraße. Kein Zweifel — vor mir lag das Verlagshaus des „Kladderadatsch". Es schien verschlossen und verlassen dazuliegen, aber da trat die Frau mit dem Medusenhaupt vor das Portal, und bei ihrem Anblick krümmte sich das Scherengitter und bogen sich die Türpfosten.

Eleanor, an den Haaren herbeigezogen . . .



Kladderadatsch

Der Weg w
in ein Zim
dort einen
nicht, wie e
sich ihre G
den Weiber
haften Krü
warf den H
Augen flim
Streifen. A
größer gew
Gestalt — s
ganz ernst
Namen Wil
kratzte. Un
Boden und

Aber noch
runde Tisch
Aasgeier,
kleidete W
Zimmers, u
zu deutlich
ein einzel
verworrene
ein Briefk
Denkfehler
lichen Bes
waren gan
Boden saß
Blick Zeic
Stirn in De
die Hände.
lich eine
Notizen ma
gegenüber
den Zeigef
aber — —
die Situatio
— Dieser H

In diesem
laut und
Ich erwach
rühmten D
der Redakt
Gestaltung
festgelegt u
dann am N
straße kam
Zeitschrift
da fand ic
bene noch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0824

© Universitätsbibliothek Heidelberg

tionssitzung

draußen wird
dete sich der
e Umstände!
ch gar nicht
te wieder der
keit bis aufs
ns gaben, du

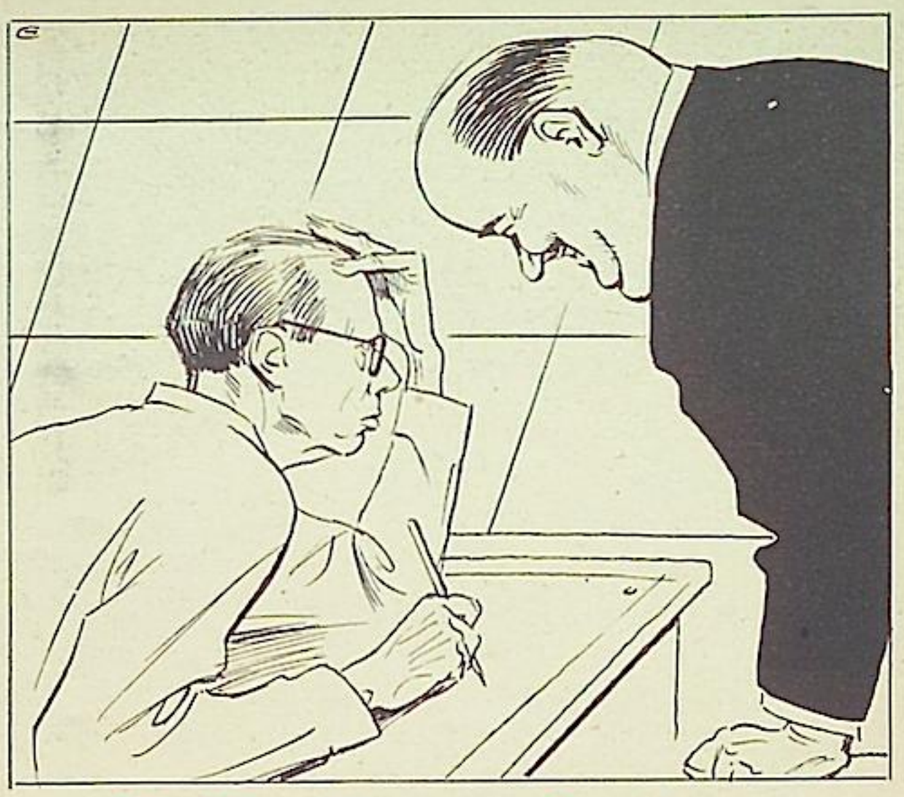
erechnet und
bloß weil er
n und andere
n". „Mach's
zweiten Male
„ich kann
noch stehen".
mir geschah:
nich aus dem
dem Fenster

ungeheuerer
Albdruck-
den Wolken
Zimmer zer-
einem Male
Beuthstraße.
mir lag das
lderadatsch".
en und ver-
r da trat die
enhaupt vor
rem Anblick
Scherengitter
Türpfosten.

Der Weg war frei. Die drei Männer schleppten mich die Treppe empor in ein Zimmer des ersten Stockwerks und banden mich auf einen der dort einen runden Tisch umgebenden Stühle fest. Und dann — ich weiß nicht, wie es geschah — verdoppelten, vervielfachten, vertausendfachten sich ihre Gestalten. Der ganze Raum war angefüllt mit zähnefletschenden Weibern, fuselduftenden Falschspielern, krückenschwingenden, boshaften Krüppeln und blutrünstigen Sichelmännern. Einer von denen warf den Hammer nach mir, traf mich am Kopf — ich sah es vor meinen Augen flimmern: Sterne und Streifen, Sterne und Streifen, Sterne und Streifen. Als ich wieder zu mir kam, schien die Versammlung noch größer geworden zu sein. Ein Gigolo trieb da — auch er in mehrfacher Gestalt — sein Wesen. Man nannte ihn Anthony und schien ihn nicht ganz ernst zu nehmen. Ein dickes Fischweib erschien, das auf den Namen Wilhelmine hörte, um den Tisch radelte und sich am Kopf kratzte. Und jedesmal, wenn sie das tat, fiel ein kleines Biesterfeld zu Boden und wurde noch platter gedrückt, als es ohnehin schon war.

Aber noch andere Veränderungen gingen in dem Raum vor: der runde Tisch wurde zu einer morschen Tonne, um die herum sich ein Aasgeier, ein Löwe und ein Elefant gruppierten. Mangelhaft bekleidete Weiblichkeit tummelte sich auf der dreizehnten Seite des Zimmers, und von weitem klang eine Stimme: „Pfui, man sieht diesen zu deutlich an, daß sie weiblich sind!", und im Hintergrund machte ein einzelner Herr Jagd auf ungehörige Bedingungssätze. Immer verworrener wurde das wilde Treiben, bis endlich mit lautem Krach ein Briefkasten durch die Wand brach, dem zahllose Druck- und Denkfehler entquollen. Vor diesem Anblick wichen meine nächtlichen Besucher zurück, klebten bescheiden an den Wänden und waren ganz still. Um die zum Tisch rückverwandelte Tonne ohne Boden saßen neun ernste Männer, betrachteten mit sachverständigem Blick Zeichnungen, legten ihre Stirn in Denkerfalten und rangen die Hände. Neben mir saß plötzlich eine Frau, die unentwegt Notizen machte, und der Herr mir gegenüber hob von Zeit zu Zeit den Zeigefinger und sagte: „Ja, aber — — meine Herren, so ist die Situation denn doch nicht!"
— Dieser Herr hieß — — —

In diesem Augenblick klingelte laut und lärmend der Wecker. Ich erwachte an einem jener berühmten Donnerstage, an denen in der Redaktionssitzung Inhalt und Gestaltung des „Kladderadatsch" festgelegt werden. — Und als ich dann am Nachmittag in die Beuthstraße kam, wo Nummer 52 dieser Zeitschrift geboren werden sollte, da fand ich alles oben Beschriebene noch einmal. Das Zimmer



„Man sollte mal eine ganz neue Type bringen!"
„Zeichnen Sie doch mal Churchill oder Roosevelt!"

war da und der große runde Tisch mit den Zeichnungen der ernsten Männer. Die Denkfalten prägten sich auf allen Stirnen sichtbar aus und ein, Betty notierte die Unterschriften für die Bilder, der Herr mir gegenüber sagte: „Ja, aber meine Herren — — —!" Und das Zimmer war voller Churchills, Stalins und Roosevelts.

Das Merkwürdigste bei der Sache war aber, daß den Karikaturisten anscheinend genau die gleichen Traumgesichter erschienen waren wie mir, die dann jeder auf seine Art in Bildform umgegossen hatte. Garvens, Hahmann und Lindloff hatten — aber das, lieber Leser, sehen Sie ja alles selbst auf diesen Seiten. Nur Arthur Johnson hatte eine freundlichere Vision. Er sah nicht die Sitzung, sondern die Nachsitzung in der guten, alten Berliner Weinstube Schütze. Er sah sie allerdings in verklärender Erinnerung, mit Flaschen, gefüllten Flaschen auf dem Tisch, vermittels derer ehedem unsere Freunde uns den trockenen Humor anfeuchteten. Aber sonst sah er alles ganz naturgetreu: sich selbst, den lyrischen Noeke, den satirischen Thürink und — wenn auch in längst entschwundener Leibesfülle — den unterzeichneten

ROSI

Beschwörung des Kladderadatsch-Geistes in der historischen Alt-Berliner Weinstubenecke

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0825
© Universitätsbibliothek Heidelberg

CARL PETERS

„Das Deutschtum
ist groß und stark;
und wenn es zusammensteht,
ist es unbesiegbar."

JAHRESWENDE

Von
Max Bittrich

Nun nähren Kräfte nie erschöpfter Quelle
ein neues Blatt am Baum der Ewigkeit,
das unablässig Zelle fügt an Zelle,
sich aber selbst dem jungen Zweige weiht,
der schaffensfroh an vorbestimmter Stelle
dem Ast entsproß —
feingliedriges Geschmeid.
Ob sich Gewölk zu finstern Stunden balle:
der stolze Wipfel überlebt sie alle.

Die Ahnen haben unter ihm gesungen,
und Enkel werden sich im Reigen drehn,
unübersehbar wird der Zug des jungen
Geschlechtes unverdrossen weitergehn
und wird,
von dunkeln Mächten angesprungen,
der Sonne folgend, seinen Kampf bestehn.
Was sie nicht wirkt,
sind ärmliche Geschäfte,
ihr starkes Herz bleibt Mutter aller Kräfte.

In Mutteraugen suchtest du zu lesen,
was stille Güte für dein Dasein sinnt,
so kündet dir des großen Sternes Wesen:
Lichthungriger, ein neues Jahr beginnt!
Schon fegt ein frischer Wind
mit scharfem Besen,
bis letzter Nebel mit der Nacht zerrinnt.
Die Uhr holt aus zum unverzagten Schlage:
Mit Mut voran am hellen ersten Tage!

Frau Zickendraht gießt Blei

„Nanu, Frau Zickendraht", sagte ich, „es ist doch hoffentlich kein Unglück geschehen? Sie sind ja so vergnügt!" — „Det Se Ihre Anzüjlichkeiten nich lassen können, Rosi", meinte sie tadelnd, „det Se immer wat an meinen Katarakter auszusetzen haben. Es kommt mir beinah so vor, als wenn Se, und Se verfolgten damit einen bestimmten Zweck! Na — soll es sein, wie es will: Se haben recht, ich bin heute wirklich verjnügt! Ick war nämlich" — hier dämpfte sie ihre Stimme zu geheimnisvollem Flüstern — „ick war nämlich bei de Kartenlejerin!" — „Aha", sagte ich, „da haben Sie sich wohl erkundigt, welche Sorte Trinkbranntwein Sie auf Ihre Karte bekommen werden! Hätten Sie das nicht schneller, billiger und zuverlässiger von Ihrem Kaufmann erfahren können? — Nein, wirklich, Frau Zickendraht, Spaß beiseite, ich kann Sie nicht verstehen: Sie zweifeln an allem, wovon jeder vernünftige Mensch fest überzeugt ist, sie nörgeln an dem herum, was in der Zeitung steht, aber an die Kartenlegerin glauben Sie!" — „Stimmt", sagte Hulda Zickendraht, „stimmt auffallend! In der Zeitung steht nämlich leider nicht das drin, wat ick jerne wissen möchte. Aus diesem kühlen Jrunde bin ick bei die olle Huschken jetigert, die hat mir de Karten uffjeschlagen und hat mir jesagt, ick würde sehr alt! Is det nich knorke? Is det nich ein Jrund, vergnügt zu sein?" „Na, ich weiß nicht recht", meinte ich zweifelnd, „denn daß Sie sehr alt werden, das hätte Ihnen doch auch ein Blick in den Spiegel verraten." — Das hätte ich nicht sagen sollen, nicht einmal in der Absicht, Frau Hulda Zickendraht durch Verbalinjurien zum Abbruch des Gespräches und unserer „Grußfußbeziehungen" zu veranlassen. Denn diese Absicht — ich muß es hier bekennen — diese Absicht schlug glänzend fehl. „Herr Nachbar", sagte Frau Zickendraht so milde, daß ich gleich befürchtete, sie führe Böses im Schilde, „Herr Nachbar, det kann nich Ihr Ernst jewesen sind! Dazu sind Se een viel zu feiner Mann! So wollten mir bloß uff'n Arm nehmen — nee, nee, winken Se man jar nich erst ab, det nützt Ihnen doch nischt! — Se wollten mir bloß uff'n Arm nehmen, von wejen det, wat Se in Ihrem jugendlichen Leichtsinn für Aberjlauben halten. Aber Se sollen den Jlauben in de Hand kriejen, det unsereins mehr weiß über jewisse Sachen als wie son Studierter wie Sie! — Nischt für unjut, Herr Rosi, aber ick bin heute so jlücklich, det ick Ihnen nich mal mein Alter übelnehme." — „Das wär ja auch noch schöner", wehrte ich mich, „an Ihrem Alter bin ich doch völlig unschuldig. Und an Ihrem albernen Aberglauben ist nicht Ihr Alter schuld." — — „Sagen Se det nich", unterbrach mich Hulda, „Sie haben meinen Ollen nich jekannt. Wenn Se mit dem solange zusammen jewesen wären wie ick, denn wären Se nich bloß abergläubisch, nee, denn wären Se reif für de Klapsmühle." — „So ähnlich meinte ich das ja auch, Frau Zickendraht", stichelte ich weiter, „Sie haben ja nun aber solange mit ihm zusammen gelebt, und die Folgen sieht man ganz deutlich." — Aber, was auch immer ich sagte, alles prallte an der heute unerschütterlichen guten Laune der Frau Zickendraht ab. „Lassen Se man", lachte sie nur, „jeder muß nun mal so vernascht werden, wie er nun mal is! Das heißt — nicht jeder! Sie, mein lieber Herr Rosi, will ick noch bessern. Und deshalb lade ick Sie heute zu mir zum Bleijießen ein! Sie werden sehen, det auch dieses Orakel detselbe sagen wird wie meine Kartenlegerin. Also — Se kommen! Lehnen Se nicht ab, sonst bin ick mit Ihnen Sahne, und det sollten Se nicht riskieren, denn ick bin ja schließlich Ihre Portiere!" — Es hätte dieser erpresserischen Drohung gar nicht bedurft, denn ich war wirklich gespannt darauf, welche Blüten der alberne Wahn dieser, sonst so aufgeklärt tuenden Meckerhulda noch treiben würde, und so fand ich mich denn tatsächlich am Altjahrsabend bei Hulda Zickendraht ein. „Andere Leute", sagte sie erklärend, „betrachten ja det Bleijießen als einen jewöhnlichen Ulk, der wo die jungen Leute Jelejenheit jibt, sich zu knutschen, wenn die Ollen uff det siedende Blei uffpassen. Aber ick, wissen Se, ick betreibe det mehr wissenschaftlich. De Erhitzungsvorrichtung, det Wasserbecken — wie es aussieht, woraus es is und ooch wo's steht — det hat allens seinen Sinn. Aber det kann ick Ihnen so schnell nich auseinanderklamüsern, det is een Studium für sich. Brauchen Se ja ooch nicht zu wissen! Erklären will ick Ihnen bloß eens: hier in die Kohlenschippe mach ick een Stückchen Blei flüssig, det schütte ick in det Wasserbecken rin, und wat sich denn aus det Blei für eine Fijur bildet, det is der Punkt, um den sich alles dreht. Diese Fijur sagt nämlich det Schicksal voraus. Also: in diesem Sinne jeht's los! Wollen Sie anfangen, Rosi?" — Ich wies darauf hin, daß man als höflicher Mensch natürlich der Frau den Vortritt lassen müsse, und Hulda machte sich ans Werk. Sie war so eifrig dabei, daß sie gar nicht bemerkte, wie ich das Wasserbecken so weit an die Herdkante schob, daß es bei der kleinsten Erschütterung herunterfallen mußte. Und als Hulda ihr Blei ins Wasser gießen wollte, passierte denn auch programmgemäß das „Unglück". Hulda schrie verzweifelt nach ihrem Zukunftssymbol, ich tat so, als ob ich am Fußboden danach suchte, zog dann einen mitgebrachten Gegenstand aus der Tasche, hielt ihn Hulda zur Besichtigung hin und sagte: „Jetzt glaub ich auch an das Bleigießen! Sie haben ein Vorhängeschloß gegossen — ein Vorhängeschloß für Ihren Mund. Sie werden im kommenden Jahr weder meckern noch miesmachen können!" —

rosi.

NEUJAHRSNACHT

Mein Haus wird nun zum Hafen
am Meer der Schicksalsmacht.
Mein Wald muß müde schlafen
im Schnee der Weihenacht.

Die Flockenvögel schwirren
herab aus Sternenraum.
Die Kiefernadeln klirren,
Schneeknistern hörst du kaum.

Das rauscht wie Pan im Rausche,
da heilig ward der Baum.
Gebannt, behutsam lausche
Natur im Lebenstraum!

Sie spricht vom Schlaf der Erde,
den Himmelsahnung schwellt,
daß wieder Frühling werde
und Friede hold der Welt.

Heinrich Noeren

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0826

© Universitätsbibliothek Heidelberg

ei

kel detselbe
gerin. Also
nt ab, sonst
et sollten Se
a schließlich
er erpresse-
edurft, denn
rauf, welche
er, sonst so
a noch trei-
ch denn tat-
Hulda Zik-
sagte sie er-
eijießen als
die jungen
knutschen,
de Blei uff-
ick betreibe
Erhitzungs-
— wie es
wo's steht
er det kann
einanderkla-

CHT

afen
t.
fen

n.
che,

de,
t,

oeren

sich. Brau-
n! Erklären
n die Koh-
kchen Blei
sserbecken
t Blei für
kt, um den
gt nämlich
esem Sinne
Rosi?" —
s höflicher
n Vortritt
e sich ans
aß sie gar
sserbecken
daß es bei
unterfallen
ns Wasser
auch pro-
ulda schrie
ymbol, ich
en danach
achten Ge-
ihn Hulda
te: „Jetzt
Sie haben
ein Vor-
ie werden
kern noch

rosi.

PEARL HARBOUR 7. DEZEMBER 1941

Endlich nach einem Jahr haben die Amerikaner nun auch den größten Kater aller Zeiten!

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0827

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

Erinnerung an Rudi Godden

Lieber Rudi Godden,

Nun sitzest Du schon eine ganze Weile im Komödiantenhimmel und betrachtest die Welt von oben herab. — Das hast Du scheinbar auch zu Lebzeiten gern getan; Du bist der Schwierigkeit, keine Satire zu schreiben, dadurch begegnet, daß Du sie gespielt hast, und dabei gelang es Dir immer, die allgemein menschlichen Schwächen nachzeichnend zu gestalten, Dünkel und Beschränktheit, Phrasenhaftigkeit und Eitelkeit aber ganz einfach zu Tode zu lachen.

Aber Dein „Von-oben-herab" war in Wahrheit viel mehr ein „Von-innen-heraus". Auch in dieser Beziehung warst Du nämlich ein richtiger Berliner, dessen anscheinend kaltschnäuzige Pathoslosigkeit im Grunde nur ein Deckmantel für das goldene Herz ist. Das wurde bei Dir besonders deutlich, als Du vom Brettl den Sprung zur tönenden Leinwand gemacht hattest und uns Deine unvergeßlichen linkischen Liebhaber, „gehemmten" Tatmenschen und tollpatschigen Möchtegerne spieltest. Denn in all diesen Figuren lag so viel lächelndes Verstehen menschlicher Unzulänglichkeiten, aber auch so viel Humor, der das Leben nicht begrinst, sondern beschmunzelt, daß es jedesmal eine wahre Freude war, Dir im Film zu begegnen. Deine Stärke als humoristischer Menschenbildner erwies sich vor allem auch im Chanson, das ja — wenn es gut ist — ein Theaterstück im Kleinformat ist. Wie Du da in ein paar Zeilen aus Tonfall und Tempo einen Charakter aufbautest, lieber Rudi Godden, — das macht Dir so leicht keiner nach. Und wie ich das so schreibe, höre ich im Geiste Dein „Ick huste schon jeläufig, und ick hab die Nase voll", und beziehe das auf meinen Versuch, um Dein Bild einen kleinen Erinnerungslorbeerkranz zu winden. Und ich stelle mir vor, daß Du da oben im Komödiantenhimmel denkst: „Die da unten sollen mir keine feierlichen Nachrufe widmen, sondern lieber dem Nachwuchs, der was kann, das Leben leicht machen!" Das wollen wir tun, lieber Rudi Godden! Vielleicht ist unter den jungen Talenten eins, das Dir ähnlich werden könnte. In diesem Sinne — in Deinem Sinne Dein

Rolf Sievers

Im Rampenlicht...

KLEINIGKEITEN VON GROSSEN LEUTEN

Humor ist ein Zeichen von innerer Überlegenheit, deshalb gibt es wohl keinen Großen aus dem Reich der Kunst und des Geistes, der humorlos gewesen wäre. Davon sprechen ebenso deutlich wie erheiternd zahllose Anekdoten, die von Künstlern und Musikern berichtet werden.

Sogar bei dem Meister von Bayreuth schloß der priesterliche Ernst, mit dem er seinem Werke diente, harmlose Heiterkeit und übermütigen Scherz nicht aus.

So ist im Orchester der Wiener Oper folgende Geschichte immer gern erzählt worden: Bei einer Neuinszenierung des „Lohengrin" in der K. und K. Hofoper wirkte Wagner selbst als Gastdirigent mit. Die Anwesenheit des Meisters spornte den Eifer aller Musiker mächtig an, und vor allem die Streicher legten sich mit einer solchen Hingabe ins Zeug, daß Wagner auf der Probe begeistert sagt: „Meine Herren, Sie spielen ja viel schöner als ich komponiert habe!" — Um auch dem Wiener Publikum zu zeigen, wie sehr er mit der Leistung des Orchesters zufrieden sei, das den Stolz der Wiener bildete, legte er am Abend der Erstaufführung nach dem Duett Ortrud-Elsa den Taktstock weg und ließ das Orchester selbständig das Nachspiel zu Ende führen. Das Publikum, das Wagners Geste richtig verstanden hatte, brach in jubelnden Beifall aus. Da wendete sich der Komponist dem Konzertmeister zu und sagte lächelnd: „Ich habe den Eindruck, es gefällt den Leuten besser, wenn ich nicht dirigiere."

Zur Grundsteinlegung des Festspielhauses waren zahlreiche, dem Meister persönlich bekannte Wiener Musiker nach Bayreuth gekommen. Als Wagner sie auf dem Festspielhügel ankommen sah, schwenkte er schon von weitem den Hut, rief: „Da sind ja meine lieben Wiener!", eilte auf die Gruppe zu und verabreichte dem Konzertmeister in spontaner Begeisterung einen Kuß. — Der war natürlich nicht wenig stolz darauf, und erzählte, kaum wieder daheim angelangt, bei einer großen Abendgesellschaft die ganze Geschichte so anschaulich, daß eine wagnerbegeisterte, hübsche junge Dame den Stoßseufzer nicht unterdrücken konnte: „Ach, Herr Professor, um diesen Kuß beneide ich Sie!" — „Nicht nötig, gnädiges Fräulein", war die prompte Antwort, „ich habe diesen Wagnerkuß als Partitur bekommen, aber Sie können von mir jederzeit mehrere Klavierauszüge davon erhalten." — Die Anekdote bricht hier ab. Ob die Wagner-Enthusiastin das Anerbieten angenommen hat, ist infolgedessen leider nicht bekannt. —

Ein sehr witziger Mann war der berühmte Bassist Luigi Lablache, einer der gefeiertesten Sänger seiner Zeit. Er hatte schon an den meisten europäischen Fürstenhöfen gastiert und war nun auch nach Wien eingeladen worden, um in der Burg ein Konzert zu geben und an den nächsten Abenden in der Oper einige seiner Glanzpartien zu singen. Aber das Wiener Herbstwetter war dem Künstler nicht bekommen, und als er vor einem Parkett von Fürsten aufs Podium trat, war er stockheiser und mußte das Konzert absagen. Der Kaiser, der ihn sehr schätzte, sprach ihm Trost zu und fragte dann: „Wollen Sie sofort wieder gesund werden? Ich weiß ein unfehlbares Mittel." — „Majestät — ich wüßte nicht, wie ich Ihnen danken sollte." — „Nicht nötig, lieber Lablache, nicht nötig! — Also geben Sie acht: Sie schneiden einen schwarzen Rettich in sehr dünne, gleichgroße Stücke, zuckern diese und lassen sie zwei Stunden lang Saft ziehen. Verstanden?" — „Sehr wohl, Majestät!" — „Von diesem Saft nehmen Sie dreimal einen Teelöffel voll — und dann sind Sie gesund!" — Lablache bedankte sich geziemend und sang zwei Tage später mit dem ganzen Glanz seiner Stimme eine große Opernpartie. Der Kaiser ließ ihn in seine Loge rufen, beglückwünschte ihn zu seiner Leistung und fragte voller Stolz auf sein Geheimmittel: „Sie haben doch den Rettich benutzt?" — „Gewiß, Majestät", antwortete Lablache. „Ich ließ mir einen schwarzen Rettich holen, schnitt ihn in dünne, gleichgroße Stücke, dann gab ich Pfeffer, Salz, Essig und Öl dazu und aß ihn als Salat." —

Der Parität halber stehe hier zum Schluß noch eine Schauspieleranekdote: Der Berliner Komiker Georg Engels hatte, wie viele seiner Fachkollegen, ein schlechtes Textgedächtnis und extemporierte manchmal auf den Proben wild drauf los, bis ihn der Spielleiter zur Ordnung rief. Dann trat Engels an die Rampe und sagte mit übertriebener Ernsthaftigkeit ins Parkett hinein: „Verzeihung — in meiner Rolle steht hier wirklich ‚jedoch'. Allerdings ist ‚jedoch' so ziemlich gleichbedeutend mit ‚aber', jedoch ist ‚jedoch' an dieser Stelle kein Fehler, wenn Sie aber ‚aber' lieber hören als ‚jedoch', dann sage ich sehr gern ‚aber'. Jedoch ‚jedoch' steht in meiner Rolle — — und — —" „Um Gottes willen, spielen Sie weiter!" rief da der Spielleiter. -cvc-

NO-E-KE

Erkrankt bin ich an „Rose",
der arme namenlose
Zaunsänger No—E—Ke.
Soll ich in Siechtum sinken?
Mit nichten! Ich darf trinken,
mein Bruder Li-Tai-Pe.

Ich lade dich, den besten
der Zecher, zu den Festen
„der roten Rose" ein.
Wir grölen unsre Lieder.
Da kommt mein Weib schon wieder
mit einer Flasche Wein.

Das trinkt nicht mit . . . im Dunkeln . . .
Wir lassen uns umfunkeln
vom guten Mondkumpan.
Prost, Arzt, der mir's geboten!
Hat je der Arzt der Toten
so kellerwohl getan?

„Denn nur wenn ich besoffen,
bin ich unsterblich!" Offen
ausriefst dus, Li-Tai-Pe.
Wer hört noch unsre Rede?
Skool, Bellmann, alter Schwede!
Trink, sing mit No—E—Ke!

Stoßt an mit all den Schatten,
die sich unsterblich hatten
gesoffen seit Homer
und tränken im Vereine,
wär er ein Faß voll Weine,
den ganzen Vollmond leer!

Heinrich Noeren

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0828
© Universitätsbibliothek Heidelberg

t...

UTEN

nt nötig, lie-
Also geben
n schwarzen
roße Stücke,
wei Stunden
?" — „Sehr
em Saft neh-
l voll — und
Lablache be-
g zwei Tage
einer Stimme
Kaiser ließ
ückwünschte
fragte voller
„Sie haben
„Gewiß, Ma-
Ich ließ mir
, schnitt ihn
dann gab ich
lazu und aß

zum Schluß
e: Der Ber-
hatte, wie
schlechtes
erte manch-
los, bis ihn
f. Dann trat
te mit über-
Parkett hin-
Rolle steht
ngs ist ‚je-
d mit ‚aber',
le kein Feh-
r hören als
gern ‚aber'.
Rolle — —
spielen Sie
– eve –

",
?
en,

on wieder

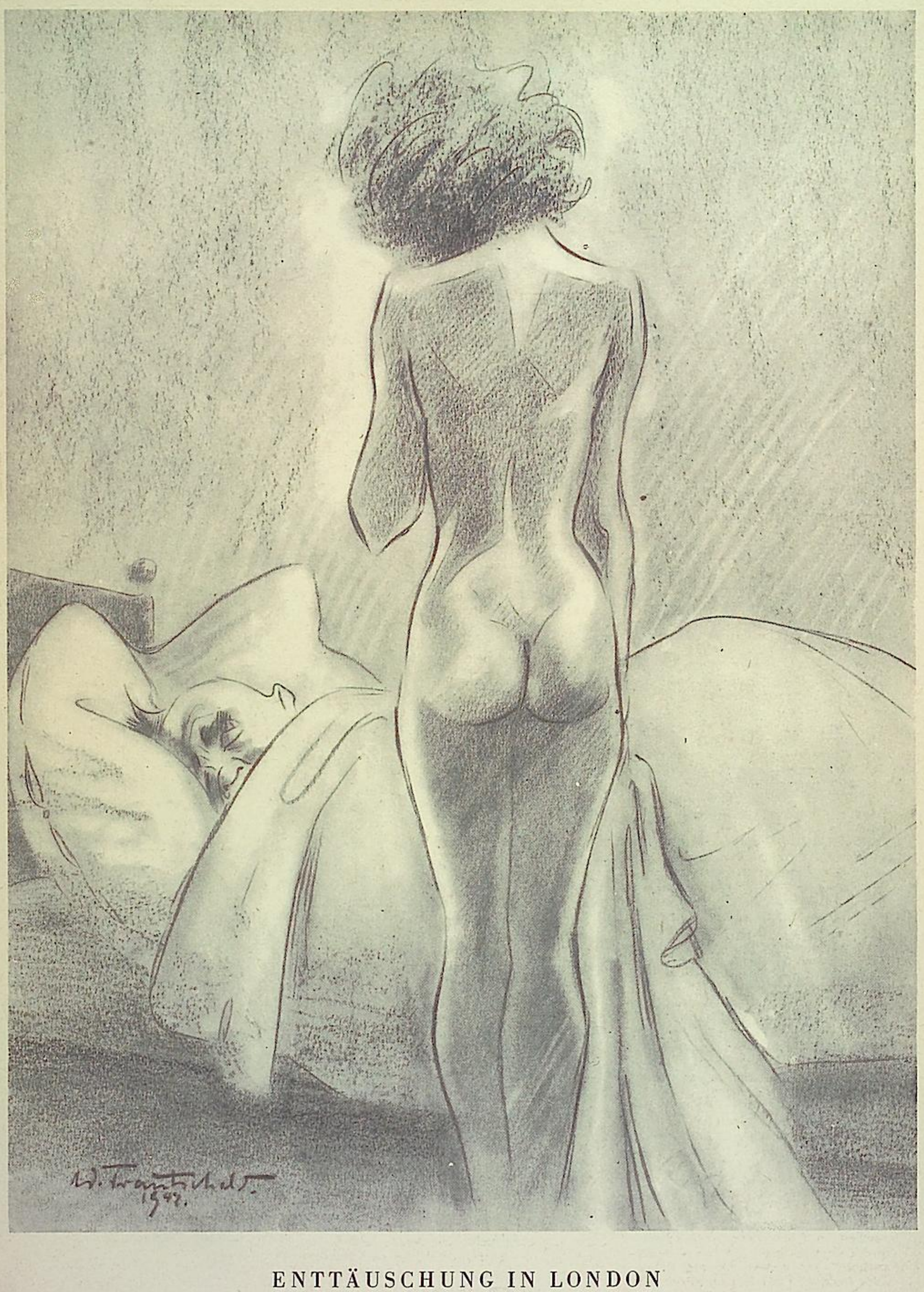
Dunkeln . . .

ten!

en,

wede!
e!
en,

Noeren



ENTTÄUSCHUNG IN LONDON

„Und ich hatte gehofft, die letzte Churchill-Rede würde ihn ermutigen . . .“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0829

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

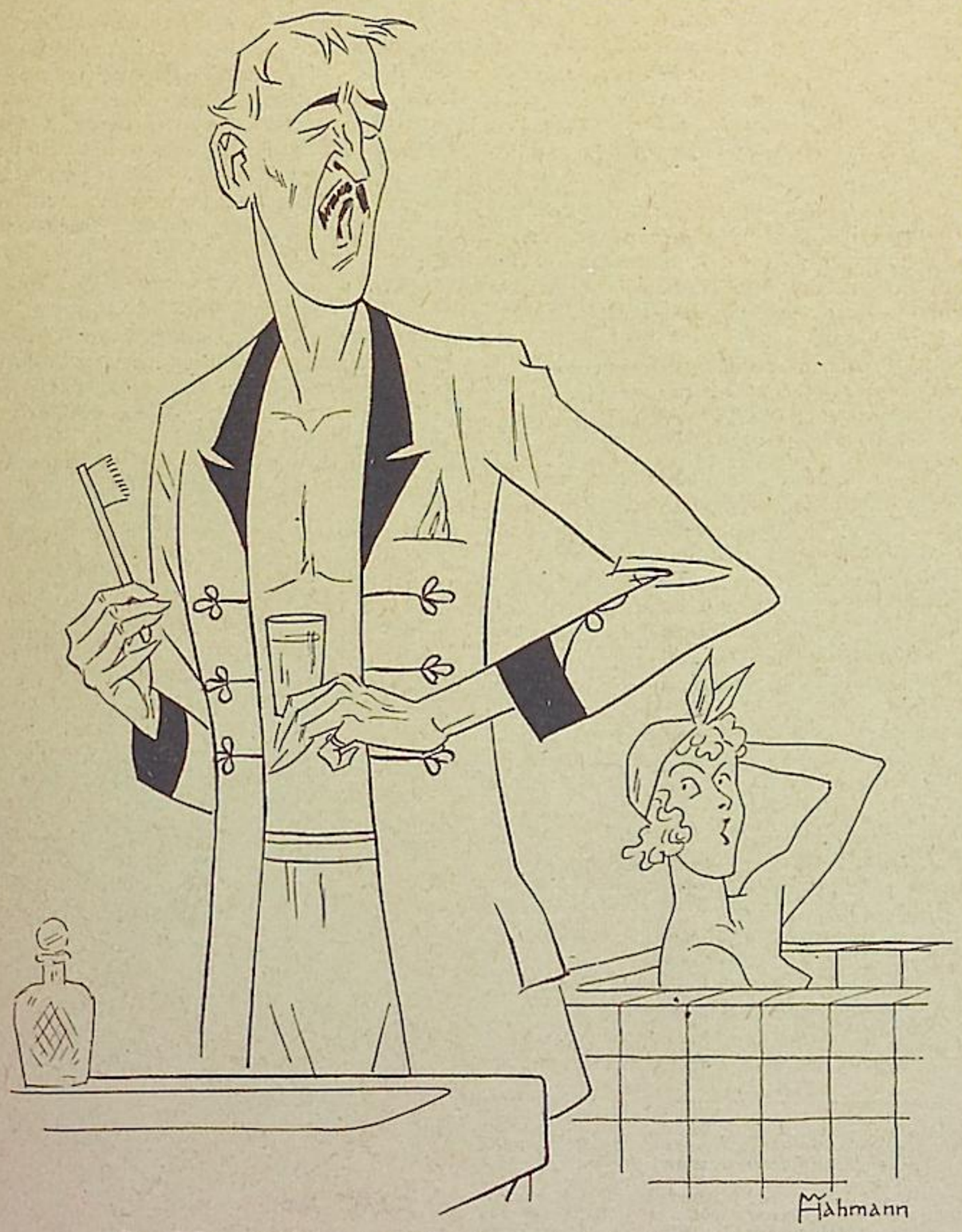
Vorbeigelungen
Auf einer Promenade dicht bei Dessau gab es, vielleicht gibt es sie heute noch, mehrere kleine, von einer Seite offene und verdeckte Hallen zum Schutze des Publikums bei schlechtem Wetter. Da dieselben weiß getüncht waren, wurden sie von müßigen Spaziergängern bald mit Namen und Inschriften verunziert. Der damalige Polizeidirektor Buerkner, ärgerlich darüber, ließ alle Wände der Hallen frisch übertünchen. Ob das einer falsch verstanden hatte oder ob er ein Spaßvogel war, konnte nicht festgestellt werden, jedenfalls prangte einige Tage in allen Hallen der säuberlich geschriebene Spruch:
„Gott segne Buerkner und sein Treiben,
Jetzt kann man wieder deutlich schreiben."
k. v

Der anpassungsfähige Intrigant
An der Tafel des römischen Kaisers Nerva sprach man von einem Intriganten, der bei Domitian, Nervas Vorgänger, in Gunst gestanden hatte. Fast jeder Tischgast wußte etwas Schlimmes über den Verstorbenen zu berichten. Der Kaiser rief aus: „Wie ginge es ihm, wenn er heute noch lebte!"
Ein Gast erwiderte: „Er würde jetzt mit uns bei Tische sitzen." k. v.

Verwechselt, verwechselt . . .
Auf einem Bahnhof bei Tangermünde wurden mehrere Behälter untereinander verwechselt, die einerseits für einen Bäckermeister bestimmtes neues Backfett und andererseits Raupenleim für die Kreisverwaltung enthielten. Der Straßenwärter wunderte sich, daß die Leimringe, die er so sorgfältig gemalt hatte, nicht halten wollten, als er die Aufforderung erhielt, die Fässer auf dem Bahnhof umzutauschen.
Wie gut, daß es vorzeitig gemerkt wurde, ehe der Bäcker „auf den Leim gekrochen war". a. s.

Das Kellerklavier
In Italien wurde ein Klavier erfunden, das in der Wohnung des Spielers nur eine stumme Tastatur hat. Der Klangkörper steht im Keller. Mittels Kopfhörer hört der Spielende seine Töne, aber nur er allein. Die anderen Hausbewohner bleiben verschont. Als eigenartige Nebenerscheinung wird gemeldet, daß aus dem Keller, wo der Klangkörper zu hören war, in kürzester Frist alle Mäuse restlos verschwunden sind. Kein Wunder! Es gibt doch nicht nur musikalische Menschen, sondern auch musikalische Mäuse! v. b.

ANGLO-BEVERIDGE-WELTERNEUERER



„Sag, Edgar, warum putzt du dir denn so furchtbar lange die Zähne?"
„O Darling, ich hab heute so oft das Wort ‚Sozialversicherung' in den Mund nehmen müssen!"

Nehmet Holz — —
Schillers Sohn, der Oberforstmeister von Schiller, war Forstmann mit Leib und Seele. Seinem Vater hat er es nie verziehen, daß dieser dichtete: „Nehmet Holz vom Fichtenstamme". Denn Fichtenholz sei zum Zweck des Schmelzens von Metall das allerungeeignetste.
Man sieht, wie nötig es ist, daß Väter, wenn sie etwas dichten wollen, sich erst einmal bei ihren Söhnen erkundigen, ob das auch stimmt! Wie leicht hätte Schiller schreiben können:
Nehmet Holz! Die Sorte sagen
wird mein Sohn, den müßt ihr fragen!
oder auch:
Nehmet Holz von einem Stamme,
bloß nicht Fichte darf es sein!
Ob geeignet dessen Flamme?
Na, mein Sohn behauptet: nein!
v. b.

Berliner Gespräch
„Haste det ooch so schwer, wie ick, det du deine Olle imma erinnern mußt, wenn se wat hat, wat se nich vajessen darf?"
„Nee, det is bei uns bessa. Meine Olle macht sich eenfach 'n Knoten im Taschentuch. Und denn brauch ick ihr imma bloß erinnern, wat det war, weswejen se dem jemacht hat."
v. b.

Locken: Herz-Trumpf!
Von einem merkwürdigen Kunden berichtet ein Friseur in der Rönne auf Bornholm. Das Haar eines Kunden reagierte jeweils auf die Stimmungen des Trägers. Es stellten sich natürliche Locken ein, wenn er verliebt war. Ein Glück, daß dies ein Einzelfall ist, sonst könnten die Friseure bald ihr Geschäft schließen. a. e.

Farbenlehre
Die Amerikanerinnen haben schon ihre Sorgen. Selbst im gelobten Lande ist es schwer geworden, täglich wie eine Schönheitskönigin auszusehen. Zur Behebung der Knappheit an Lippenstiften hat jetzt ein findiger Fabrikant ein hauchdünnes Lippenpapier auf den Markt gebracht, das je nach Laune und Stimmung in den verschiedensten Farbtönen auf die Lippen gelegt werden kann und so Ausdruck von der Gemütsstimmung der betreffenden Dame bietet.
Die jungen Amerikaner richten sich jetzt Sammlungen davon ein. Ein hingehauchter Kuß, und wieder mal hat man ein Lippenpapier zur Erinnerung an sich gebracht.
p. b.

ZWIEBELFISC■E)*

Es schwamm im Wasser eine Pfrille,
die kam sich furchtbar wichtig vor.
Schon setzte ihr so eine Grille
den Größenwahnsinn-Floh ins Ohr.

„Ich hab' das Zeug zu einem Huchen,
ich bin fast ein geborner Hecht,
ich will das Glück im Sturm versuchen,
mein Pfrillen-Dasein paßt mir schlecht!

Ich wette, daß ich's gut erwische,
schlag' ich erst gründlich aus der Art,
und bring' ich es zum Zwiebelfische,
schnapp' ich die Fliegen à la carte!"

Und seht, die Pfrille ward verwandelt
in einen Zwiebelfisch von Blei.
Wer, klein im Geist, vermessen handelt,
der profitiert meist nichts dabei.

Als Zwiebelfisch hieß es verschwinden —
die „Fliegenköpfe" grinsten dreist . . .
Kann man ein Schicksal grausam finden,
das sich als höchst verdient erweist?

Herbert Buzas

*) „Zwiebelfische" sind fälschlich aus anderen Schriftarten gesetzte Buchstaben
„Fliegenköpfe" sind auf dem Kopf stehende Buchstaben. Beides Fachausdrücke aus der Sprache der Buchdrucker.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0830
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Berlin. P. J. In der „Berliner illustrierten Nachtausgabe“ vom 24. Oktober wird eine Abhandlung über die Schiffsraumnot der Engländer überschrieben mit: „1943 noch weniger Schisse.“
Das wird schon stimmen, da ja die Zufuhr von Lebensmitteln knapper sein wird.

Wiesbaden. In der „Frankfurter Zeitung“ 571/72 sucht ein Westfale „norddeutsche Ehegefährtin, hellblond, Sprachlerin und Sportlerin bevorzugt“.
Eine Sprachlerin ist eine Dame, welche die Sprache nie verliert.

Eckernförde. A. D. Die „Eckernförder Zeitung“ vom 4. November schreibt über die Hoffmannstropfen: „Die meisten wissen wohl, daß die Hoffmanns-Tropfen ein altes und erprobtes Mittel sind, doch sie haben kaum eine Ahnung von dem Manne, der die Hoffmanns-Tropfen erfunden und in den Arzneischatz zuerst eingeführt hat. Es war der Arzt Friedrich Hoffmann. der vor 2000 Jahren in seiner Vaterstadt Halle an der Saale im hohen Alter von 82 Jahren starb. Hoffmann gehörte zu den berühmtesten Aerzten seiner Zeit.“
Natürlich mußte er seinen damaligen Patienten, den alten Germanen, seine Hoffmannstropfen literweise verschreiben, weil sie sonst gar nicht eingenommen worden wären.

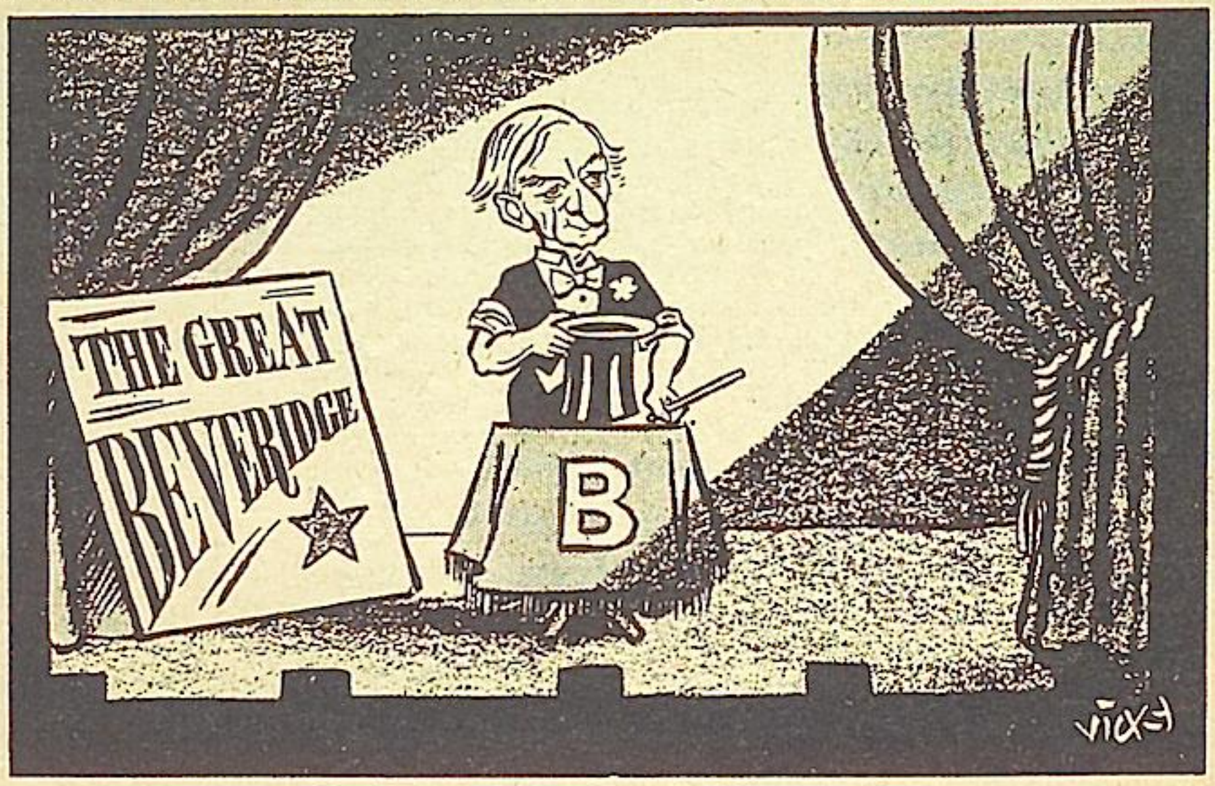
Feldpost. Das „Jauersche Stadtblatt“ Nr. 248 meldet: „Die 3jährige A. B. und die 47jährige F. B., beide aus L., Kreis L., haben als Helferinnen der Kartenausgabestelle in L. im Jahre 1942 Lebensmittelkarten entwendet und für sich verbraucht.“
Auch bei dem größten Mangel an Arbeitskräften sollte man doch keine dreijährigen Mädchen als Helferinnen auf einer Kartenausgabestelle beschäftigen.

Werdau. Sie haben in der „Greizer Zeitung“ Nr. 255 folgendes Heiratsgesuch gefunden: „Witwer, 60 Jahre, rüstig, strebsam, mit eig. Heim, wünscht Bekanntschaft mit strebsamer Dame oder Witwe, ohne Anhang zwecks späterer Heirat.“
Sie fragen nun, was denn für ein Unterschied zwischen einer Dame und einer Witwe sei. Bei der Witwe nimmt man an, daß sie auf gewisse Requisite der „wirklichen“ Dame (Dauerwellen, Lippenstift, Nägelpolitur u. dgl.) verzichtet.

Düsseldorf. W. G. In den „Bremer Nachrichten“ vom 30. Oktober lesen wir folgendes Gesuch: „Wehrmachtdienststelle in der Lüneburger Heide sucht laufend weibliche Arbeitskräfte für Geschäftszimmer, die zur Zeit in keinem Arbeitsverhältnis stehen. Kenntnisse in Stenographie und Schreibmaschine sind erwünscht.“
Geschäftszimmer der Wehrmacht ohne Arbeitsverhältnis gibts ja gar nicht.

Feldpost. Die „Pariser Zeitung“ vom 30. Oktober schreibt über die Einführung der Winterzeit in Frankreich: „In ganz Frankreich wird in der Nacht vom Sonntag, den 1. auf Montag, den 3. November die Winterzeit wieder eingeführt. Die Uhren werden um eine Stunde zurückgestellt.“
Daß da nur nicht der ganze Kalender durcheinander kommt.

„News Chronicle“ brachte am 3. Dezember den Beweis dafür, daß selbst in England der Beveridge-Plan als fauler Zauber angesehen wird.



Der Bursche hat noch was im Hintergrund . . .

Wreschen (Wartheland). H. G. Im „Ostdeutschen Beobachter“ vom 30. Oktober wird über den Sieg des Weltschachmeisters Aljechin gesagt: „Aljechin singt. Der Welt- und Europameister Aljechin, der in der vorletzten Runde im Schachturnier des GG einen sicheren Sieg über Brinkmann erzielte, hatte sich dadurch einen Vorsprung erkämpft, der zum Siege ausreichte.“
Daß Aljechin auch Sänger ist, wußten wir gar nicht, hat er vielleicht seine Gegner im Schachspiel dadurch matt gesetzt, daß er sie durch Vorsingen von Liedern vom Spiel ablenkte und verwirrte?

Lübeck. E. M. J. In der „Lübecker Zeitung“ haben Sie folgende Anzeige gefunden: „Sonntag abend Linie 2, Kohlmarkt. D. Dame, w. versehentl. d. Damenscharm mitgen. hat, w. geb., dens. i. Res.-Laz. II, Kronsf. Allee, abzug.“

Manche Dame möcht sich schämen,
weil sie selbst an Reizen arm,
darum sucht sie mitzunehmen
einer andern Dame Charme.

Minden. H. B. Sie wundern sich, daß das Programm des dortigen Filmtheaters in zwei Zeitungen verschieden lautet: in den „Westfälischen Neuesten . Nachrichten“ (Nummer unbekannt): „Yvette (die Tochter einer Kurtisane)“, und im „Mindener Tagblatt“ (Nummer unbekannt): „Yvette (die Tochter eines Kurtisanen)“.
Sie irren, wenn Sie meinen, daß es keine männlichen Kurtisanen gebe. Im früheren Frankreich gab es solche genug. Wir vermuten, daß es in anderen Ländern auch heute noch solche gibt.

IMMER MIT DER RUHE!

In Lissabon brachte der Storch einer 32jährigen Gemüsehändlerin zu ihren zehn unehelichen Kindern jetzt noch Drillinge.

Vater sein, sagt Wilhelm Busch, ist schwer —
nun, in diesem Falle aber sehr!
Warum frei'n die zwei nicht endlich mal?
Gar weil 13 eine Unglückszahl?
Laßt euch trösten, wenn euch 14 lieber —
nur ein Jahr, dann ist der Schmerz vorüber!

v. b.

Neustadt (Weinstr.). Dr. R. Über einen Festzug in Steiermark schreibt die Grazer „Kleine Zeitung“ vom 21. Oktober: „Böllerschüsse verkündeten um die zweite Nachmittagsstunde den Beginn des Festes und schon nahte unter den Klängen der wackeren Lankowitzer Bergkapelle der prachtvolle Zug, dessen Gestaltung alte Tradition verriet, die gute Tradition bäuerlicher Echtheit, die zum wesentlichen Bestand deutscher Kultur gehört. Alle Ehre haben sich die Ortsbauernschaften eingelegt, denen die Gestaltung des Festzuges anvertraut worden war. Und aller Dank gebührt der Leitung der Ortsgruppe, die sich mit Rat und Tat der sinnvollen Pflege schönen Bauchtums angenommen hat.“
Weil ein voller Magen die Grundlage für jede Festesstimmung bildet.

Stuttgart. P. E. Das „Neue Tagblatt“ Nr. 313 bringt folgendes Heiratsgesuch: „In Staatsstellung solider Herr, 27 J. alt, sehnt sich nach nett. häusl. Mädchen u. wünscht harm. Eheglück.“
In Staatsstellung solid zu sein, ist eigentlich selbstverständlich.

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0831

© Universitätsbibliothek Heidelberg

G 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

VATER ZEIT: *„Seltsam, sollt' ich ein ganzes Jahr verschlafen haben?"*

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS